



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis:

Genealogie als Mittel der Herrschaftslegitimation? Dynastienähe
Historiographie des Hauses Habsburg von Leopold I. bis Karl VI.
(1658-1740)

verfasst von / submitted by

Matthias Widhalm, BA BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2020 / Vienna, 2020	
Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	UA 066 803
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Masterstudium Geschichte
Betreut von / Supervisor:	Univ.-Prof. Dr. Dr. h.c. Thomas Winkelbauer

Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort	3
2. Einleitung	5
3. Barocke Hofhistoriographie und Genealogie. Versuche einer Begriffsbestimmung	6
4. Zwischen Geschichtsbewusstsein und dynastischer Legitimation. Funktionen der Genealogie in der höfischen Gesellschaft	10
5. Ein Desiderat der Forschung. Habsburgergenealogien des 17. und 18. Jahrhunderts als Untersuchungsgegenstand der Geschichtswissenschaft.....	15
6. Von Colonna bis Eticho. Die Habsburger und ihre mannigfachen historischen Ursprungstheorien im Kontext ihrer Entstehungszeit.....	19
6.1 Colonna oder Pierleoni? Die römische Abkunft des Hauses Habsburg	19
6.2 Die erste Dynastie der Christenheit? Das Haus Habsburg und die Ansippung an Merowinger und Karolinger	23
6.3 Zwei Dynastien und ihr gemeinsamer Ahnherr. Die Häuser Habsburg und Lothringen als Erben Etichos	30
7. Vom dynastischen Mittel zur Wissenschaft. Die Entwicklung der Herrschergenealogien im 17. und 18. Jahrhundert	33
8. Förderer der Genealogie und Geschichtsforschung. Der Wiener Kaiserhof und die Geschichtsschreibung im 17. und 18. Jahrhundert.....	36
9. Politische Dimensionen der Dynastiegeschichte. Der Nutzen der Genealogie für das Haus Habsburg von Leopold I. bis Karl VI.....	40
9.1 Von Gott durch Geburt zur Herrschaft berufen. Genealogie, Fürstenspiegel und barockes Herrschaftsverständnis	40
9.2 Ein Zeichen edler Abstammung. Abkunft im Sinne eines Tugendspiegels	46
9.3 Vom Grafengeschlecht zum Kaiserhaus. Genealogie als Ausdruck der Kontinuität	52
9.4 Die Abstammung und ihre Funktion im dynastischen Wettstreit. Das Haus Frankreich und das Haus Österreich in genealogischer Konkurrenz.....	56
9.5 Ererbte Frömmigkeit? Die familiäre Ableitung der ‚Pietas Austriaca‘	62
10. Genealogie als Quelle der Inspiration. Die Abkunft des Hauses Habsburg als Thema barocker Dichtung.....	66
11. Erlöschen oder Wiederbegründung einer Dynastie? Genealogische Argumente zur Eticho-Sage von Herrgott bis Spanheim in den letzten Regierungsjahren Karls VI.....	72

12. Conclusio	76
13. Literaturverzeichnis.....	78
13.1 Primärliteratur.....	78
13.2 Sekundärliteratur	83
14. Anhang	95
14.1 Abstract (Deutsch).....	95
14.2 Abstract (Englisch).....	97

1. Vorwort

„Jeder Historiker ist, ob er es weiß oder nicht, auch ein Geschichtsphilosoph, wenn er nämlich ein Mann von Geist ist und seinen Geist gebraucht.“¹

Diese feinsinnige Feststellung Golo Manns (1909-1994) soll zu Beginn dieses persönlichen Vorworts dazu anregen, eingehend über das individuelle Erkenntnisinteresse an der Historie zu sinnieren; ein mitunter banal anmutender Gedanke, der jedoch zur Herausbildung eigener Forschungsschwerpunkte unerlässlich ist.

Für mich stand die Frühe Neuzeit unentwegt im Mittelpunkt meines geschichtswissenschaftlichen Strebens. Die höfische Geschichte, die Kultur- und Literaturgeschichte sowie die politische Ideengeschichte sind hier als dominierende Themenfelder anzuführen. Zeitlich erstreckt sich dasselbe von der Regierungszeit Ludwigs XIV. (1643-1715) bis zum Ende der Napoleonischen Kriege (1815). Räumlich rückten bald die österreichische, deutsche und französische Geschichte in den Fokus. Bereits meine Bachelorarbeit, welche den Titel ‚Die Französische Revolution als entscheidende Zäsur des monarchischen Selbstverständnisses? Das Ende des Ancien Régimes und seine Folgen‘ (2017) trug, war an einer fruchtbaren Symbiose dieser Themengebiete orientiert. Ein vergleichbar ideengeschichtliches Augenmerk soll auch die vorliegende Masterarbeit erhalten. Sie zielt letztlich ebenfalls darauf ab, Mechanismen der Herrschaftslegitimation in der Frühen Neuzeit nachzugehen; somit gilt es abermals, eine Auswertung zeitgenössischer literarischer, philosophischer, historischer und theologischer Quellenzeugnisse vorzunehmen. Ein genuin interdisziplinäres Geschichtsverständnis ist diesem Ansinnen inhärent.

Mein Zugang zur Historie wurde früh durch zwei Personen geprägt. Diese sind Golo Mann und Friedrich Schiller. Beide hatten in ihren theoretischen Schriften vielfach auf die engen Verknüpfungen zwischen Geschichtsschreibung und Erzählkunst verwiesen. Bekanntlich ist das anschauliche Erzählen die ureigenste Gabe ihrer Muse (Clio). Dementsprechend mag kaum verwundern, dass ich es mir ebenso zum hochgesteckten Vorsatz mache, historische Inhalte wissenschaftlich aufzuarbeiten und dabei dennoch eine sprachlich wie stilistisch angenehme Darstellungsform anzuvisieren: „Der Historiker erzählt wie der Romancier, der Novellist, und wie diese möchte er, daß man seine Erzählung liest und gern liest.“²

¹ Mann, Golo: Die Grundprobleme der Geschichtsphilosophie von Plato bis Hegel. In: Reinisch, Leonhard (Hg.): Der Sinn der Geschichte. München: C.H. Beck³ 1967, S. 14.

² Mann, Golo: Geschichtsschreibung als Literatur. In: Rüdiger, Horst (Hg.): Literatur und Dichtung. Versuch einer Begriffsbestimmung. Stuttgart / Berlin / Köln u.a.: Kohlhammer 1973, S. 107.

Zudem möchte ich an dieser Stelle nicht verabsäumen, Univ.-Prof. Dr. Dr. h.c. Thomas Winkelbauer ausdrücklich meinen tiefsten Dank für die Betreuung meiner Masterarbeit auszusprechen. Ich wusste stets seine umfassende Expertise zur Geschichte der Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit sehr zu schätzen.

Die Masterarbeit selbst sei meiner Familie sowie den treuen Weggefährtinnen und Weggefährten meiner Studienjahre gewidmet. Darüber hinaus möchte ich sie aber auch in ehrfurchtsvoller Bewunderung Friedrich Schiller und Golo Mann zueignen, die mein Geschichtsverständnis nachhaltig prägten und unverkennbar zu stilistischen Vorbildern gereichten.

Matthias Widhalm, BA BA

Wien, 29.02.2020

2. Einleitung

Die Staatsform der Monarchie basiert auf einer durch das Geburtsrecht festgeschriebenen gesellschaftlichen Hierarchie. Es legte die privilegierte Stellung des Adels fest. Aristokratie bedeutet wortwörtlich ‚Herrschaft der Besten‘. Der etymologische Blick offenbart, dass dieser Stand untrennbar mit einem auf Vererbung aufbauenden Leistungsgedanken verbunden war. Typischerweise war der Stammvater des Geschlechts dessen Ausgangspunkt. Er hätte sich durch herausragende Leistungen hervorgehoben und diese Eigenschaften an seine Deszendenz weitervererbt (Idoneität). Vor allem Potentaten war aus verständlichen Gründen daran gelegen, über einen (sagenumwobenen) Spitzenahn zu verfügen, der die Geschichte der beherrschten Lande entscheidend mitgeprägt hatte. Dessen Verdienste warfen zugleich einen positiven Schein auf seine Nachfahren, die offen in seine Tradition gestellt wurden. In der höfischen Gesellschaft ging mit der Deutungshoheit über die Genealogie folglich erhebliche kulturelle Macht einher. Wer über sie verfügte, konnte den Stellenwert eines Geschlechts mühelos verändern.

Die vorliegende Masterarbeit widmet sich den mannigfachen Funktionen, welche die Genealogie im barocken Denken einnahm. Nachdem damals keine scharfen Grenzen zwischen Ahnenforschung, Historiographie und Dichtkunst existierten, wäre es verfehlt, ihr das heutige Verständnis der historischen Hilfswissenschaft zugrunde zu legen. Sie war vielmehr ein Grundkonzept geschichtlichen Verstehens. Die nachstehenden qualitativ-vergleichenden Textanalysen dynastienaher historiographischer Quellenzeugnisse von der Regierungszeit Leopolds I. (1658-1705) bis zum Erlöschen des Hauses Habsburg im Mannesstamm (1740) sollen dies veranschaulichen. Folgerichtig stehen die Ausführungen in der Tradition der Ideengeschichte.

Den Anfang bildet der Versuch, eine für diese Arbeit praktikable Definition barocker Hofhistoriographie zu finden. Im Zuge dessen wird auch hinlänglich auf die Herausforderungen einer Epochencharakteristik eingegangen. Daran anschließend erfolgen Betrachtungen zur ideengeschichtlichen Bedeutung der Genealogie in der (neuzeitlichen) höfischen Gesellschaft. Hierbei ist es unerlässlich, die geistesgeschichtlichen Umwälzungen des Humanismus zu berücksichtigen, da die barocken Geschichtstraditionen durchwegs auf ihnen aufbauten. Darauf folgt eine Überblicksdarstellung zur Forschungsgeschichte der Habsburgergenealogien des 17. und 18. Jahrhunderts. Sie mündet direkt in einen chronologischen Abriss zu den drei großen (historischen) Herkunftslehren des Hauses Österreich. Diese sind die römische, die merowingisch-fränkische und die etichonisch-elsässische Theorie. Danach gilt es, sowohl die

innerdisziplinären Veränderungen der Genealogie um 1700 als auch die aktive Förderung derselben durch den Wiener Hof zu illustrieren.

Diese Kapitel formen zusammen das theoretische Grundgerüst, um näher auf die zahlreichen (politischen) Dimensionen der (herrschaftlichen) Genealogie einzugehen. Sie war nämlich mehr als eine bloße Rekonstruktion historischer Verwandtschaftsverhältnisse. In ihr ist ebenso ein (potentielles) dynastisches Machtinstrument zu erkennen. Sie konnte die göttliche Auserwähltheit des Fürstenhauses geschichtlich erweisen. Zudem verlieh die in ihr ausgedrückte Kontinuität dem Agieren des Landesherrn Legitimität. Ein Umstand, der im repräsentativen Wettstreit der europäischen Dynastien bereitwillig herangezogen wurde. Daher regte der Ursprung des Herrschergeschlechts auch wiederkehrend zum kulturellen Schaffen an. Zahlreiche Huldigungsschriften, Epen und panegyrische Gedichte des Barocks bezeugen dies eindrucksvoll. Schließlich wird detailliert auf den politischen Gebrauch derselben anhand der Rezeption der etichonisch-elsässischen Lehre im Zeitalter Karls VI. eingegangen.

Schlussendlich soll in einem abschließenden Kapitel die dieser Arbeit vorangestellte Frage beantwortet werden, inwiefern sich das Haus Habsburg um 1700 der Genealogie bedienen konnte, um seine staatspolitischen Interessen zu rechtfertigen.

3. Barocke Hofhistoriographie und Genealogie. Versuche einer Begriffsbestimmung

Der deutsche Historiker Golo Mann verfasste für den siebenten Band der von ihm zusammen mit August Nitschke (1926-2019) herausgegebenen ‚Propyläen Weltgeschichte‘ (1960-1965) einen ausgesprochen lesenswerten Artikel über den europäischen Geist im späten 17. Jahrhundert. Neben anderen Aspekten sinniert er auch über die mannigfachen Herausforderungen, welche eine ideengeschichtliche Epochencharakteristik unweigerlich an die Geschichtsschreibung stellt. Es sind Erkenntnisse, die genauso vollumfänglich auf dieses Kapitel zutreffen:

„Kein europäisches Zeitalter gehorcht einem einzigen Nenner. Immer ist alles da; anderes tritt dem einen gegenüber; anderes geht aus dem einen hervor, so wie später, aber gar nicht soviel später, das Element, welches wir das romantische nennen, dem aufklärerischen nicht nur gegenüber trat, sondern auch aus ihm hervorging. Trotzdem darf der Historiker nach den stärksten Tendenzen einer Zeit fragen, nach den internationalsten, zusammenhängenden, geschichtlich wirksamen.“³

Mann zeigt hiermit auf, dass es unzureichend wäre, ein Zeitalter mit einer einzigen Geistesschule zu identifizieren. Denn bei einer Epoche handelt es sich stets um ein wissenschaftliches Konstrukt, das allzu oft in starren homogenen Bahnen erdacht wird; dabei wird die Parallelität verschiedener kultureller Phänomene gerne außer Acht gelassen. Es ist

³ Mann, Golo: Der europäische Geist im späten 17. Jahrhundert. In: Mann, Golo und Nitschke, August (Hg.): Propyläen Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte. Bd. 7. Von der Reformation zur Revolution. Frankfurt am Main / Berlin: Propyläen Verlag 1986, S. 384.

sicherlich essentiell, die Werke eines bestimmten Zeitraumes nach wiederkehrenden Motiven zu mustern, diese systematisch zu erfassen und darzustellen. Dies kann als ein Kernelement der traditionellen ‚Ideengeschichte‘ ausgemacht werden.⁴ Daraus aber eine definitive Einschätzung eines Zeitalters abzuleiten, wäre wohl verfehlt. Das gilt es zu bedenken, wenn im Folgenden vom ‚Barock‘ oder ‚der‘ Hofhistoriographie gesprochen wird, da solche Eigenschaften unmöglich auf alle in einem Säkulum entstandenen Texte im selben Maße zutreffen können. Es kann ausschließlich ein Auszug derselben geboten und analysiert werden.

Allein der Terminus ‚barocke Historiographie‘ birgt in sich zahlreiche Schwierigkeiten. Einerseits ist diese nach Anna Coreth (1915-2008) bezüglich ihres Entstehungskontextes vorab in eine höfische, geistliche und ständische Geschichtsschreibung zu unterteilen.⁵ Andererseits ist auch die Bedeutung der Einzelbestandteile des Begriffspaares nicht einheitlich festgelegt. So stellte der Germanist Peter J. Burgard in seinem Aufsatz ‚Äquivoke Anmerkungen zum vorläufigen Projekt einer Definition des Barock‘ (2001) ernüchternd fest, dass sich das ‚Barock‘ bisher „[a]ls historische Epoche, als Begriff und als Stil [...] berühmt- und berüchtigterweise der Definition entzogen“ hat.⁶ Mit Verweis auf Golo Mann offenbarten sich die Gründe hierfür. Es könne fortwährend lediglich ein Ausschnitt gemeinsamer Tendenzen und Leitlinien einiger Werke erfolgen. Die italienische Romanistin Vittoria Borsò formuliert ihren Barockbegriff im ‚Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie‘ (2001) folgendermaßen: „(port. Barroco: unregelmäßig, schiefmund; Bezeichnung für Form von Perlen), als Epochenbegriff bezeichnet B. die europ. Kunst und Lit. des 17. Jh.s, die im Kontext der Gegenreformation nach dem Tridentinischen Konzil (1545-63) beginnt.“⁷ Borsò bezieht sich in erster Linie auf den sogenannten ‚Barockkatholizismus‘ und dessen Einfluss auf Kunst und Kultur. Die Auswirkungen des Konzils von Trient können auch in der Tat kaum überschätzt werden; bedeutete es doch einen Paradigmenwechsel im Selbstverständnis der katholischen Kirche, der sich sichtbar sowohl in der Liturgie als auch in der Architektur manifestierte.⁸ Dem Schweizer Historiker Peter Hersche entsprechend meine ‚Barock‘ „innerhalb des gesamten Spektrums historischer Felder eine Dominanz des Kulturell-Religiösen. Das Ökonomische wird von ihm

⁴ Vgl. Mahler, Andreas und Mulsow, Martin: Einleitung. Die Vielfalt der Ideengeschichte. In: Mahler, Andreas und Mulsow, Martin (Hg.): Texte zur Theorie der Ideengeschichte. Stuttgart: Reclam 2014, S. 12-13.

⁵ Vgl. Coreth, Anna: Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit (1620-1740). Wien: Adolf Holzhausens Nfg. 1950, S. 10-12.

⁶ Burgard, Peter J.: Äquivoke Anmerkungen zum vorläufigen Projekt einer Definition des Barock. In: Burgard, Peter J. (Hg.): Barock. Neue Sichtweisen einer Epoche. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2001, S. 11.

⁷ Borsò, Vittoria: Barock, Literaturtheorie des. In: Nünning, Ansgar (Hg.): Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart / Weimar: J.B. Metzler 2001, S. 43.

⁸ Vgl. Vögelke, Karl: Geschichte der Neuzeit. 1500-1918. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2010, S. 486.

reguliert bzw. ist darin eingebettet (Karl Polanyi). Die politisch-rechtlich-militärische Sphäre tritt zurück.“⁹ Zugleich waren auch weltliche Fürsten bemüht, Kunst als Mittel von Repräsentation und Macht zu benutzen. Die Grenzen zwischen den einzelnen Kunstgattungen hatten weitgehend zu verschwimmen, um in ein ehrfurchterweckendes ‚harmonisches‘ Gesamtkunstwerk zu münden.¹⁰ Die ‚Harmonie‘ kann folglich als Leitgedanke ästhetischer Abhandlungen des Barocks erkannt werden:

„Im Harmoniegedanken setzt sich der Barock gegen das bisherige abendländische Ordo-Denken ab. Das Ordo-Denken [...] meinte das Ganze der Welt als ein einziges Gefüge und als eine einzige Schöpfung, in der nichts umkehrbar oder vertauschbar ist und in dem klare Unterschiede von unten und oben, wichtig und unwichtig bestehen. Für den Harmoniegedanken ist immer alles gleich wichtig.“¹¹

Das Weltgeschehen vollziehe sich in der Harmonie aller Glieder der Gesellschaft. Der Souverän sei für das Funktionieren derselben genauso wesentlich wie der einzelne Untertan. Dabei ist das barocke Denken jedoch nicht als Gegenstück zur Renaissance zu beurteilen. Beide sind einander engstens verwandt, sodass zuweilen mitunter von einer ‚Adaption‘ desselben gesprochen werden kann.¹²

Ihr Nukleus liegt in ähnlichen gesellschaftlich-sozialen Rahmenbedingungen begründet.¹³ Der Herrscherhof und die an ihm wirkenden Persönlichkeiten waren für Kunstschaffende maßgebliche Auftraggeber und Förderer: „Die Repräsentation, also das symbolische Herzeigen der führenden Stellung durch Kunst und Kultur, war ein zentraler Begriff der Zeit des Absolutismus. Künstler, die bei Hof lebten, verherrlichten den Fürsten.“¹⁴ Indem Kunst als Instrument herrschaftlicher Selbstdarstellung fungierte, stand sie unausweichlich in einem Abhängigkeitsverhältnis zu ihren Mäzenen.¹⁵ Dies betraf die Dichtung und die bildende Kunst ebenso wie die Musik. Da die Historiographie im 17. Jahrhundert als Teil der Literatur begriffen wurde, gilt das selbstverständlich auch für sie: „Bis zur Mitte des 19. Jh.s galt die H. selbst als ein Zweig der Lit.; Geschichtsschreibung wurde an rhetorischen, stilistischen und künstlerischen Qualitäten sowie ihrem moralischen und didaktischen Nutzen gemessen.“¹⁶

⁹ Hersche, Peter: Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter. Bd. 2. Freiburg / Basel / Wien: Herder 2006, S. 943.

¹⁰ Vgl. Demel, Walter: Europäische Geschichte des 18. Jahrhunderts. Ständische Gesellschaft und europäisches Mächtesystem im beschleunigten Wandel (1689/1700 – 1789/1800). Stuttgart / Berlin / Köln: Kohlhammer 2000, S. 166.

¹¹ Rombach, Heinrich: „Die Welt des Barock“. Versuch einer Strukturanalyse. In: Feuchtmüller, Rupert und Kovács, Elisabeth (Hg.): Welt des Barock. Bd. 2. Wien / Freiburg / Basel: Herder 1986, S. 20.

¹² Vgl. Coreth, Anna: Historiographie in der Zeit des Barock. In: Feuchtmüller, Rupert und Kovács, Elisabeth (Hg.): Welt des Barock. Bd. 2. Wien / Freiburg / Basel: Herder 1986, S. 194.

¹³ Vgl. Vöckel (2010) a, S. 486

¹⁴ Vöckel (2010) a, S. 486.

¹⁵ Vgl. Roock, Bernd: Reformation und Gegenreformation. Die großen geistigen Ereignisse zwischen Mittelalter und Neuzeit. In: Wischer, Erika (Hg.): Propyläen Geschichte der Literatur. Literatur und Gesellschaft der westlichen Welt. Bd. 3. Renaissance und Barock. 1400-1700. Berlin: Propyläen Verlag 1988, S. 87-89.

¹⁶ Nünning, Ansgar: Historiographie und Literatur. In: Nünning, Ansgar (Hg.): Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart / Weimar: J.B. Metzler² 2001, S. 250-251.

Nachdem diese Arbeit die ‚dynastienae Historiographie‘ untersucht, ist auch dazu vorab eine begriffliche Annäherung notwendig; ‚Hofhistoriographie‘ meint in diesem Kontext Geschichtsschreibung, die im Umfeld der (höfischen) Aristokratie entstand oder von dieser gefördert wurde, repräsentative Zwecke erfüllte und dem Herrscherhaus durchwegs wohlgesinnt war. Aufgrund dessen muss eine ideengeschichtlich ausgerichtete Historiographiebetrachtung auch Quellen berücksichtigen, die heutzutage eindeutig der Dichtkunst zuzuordnen wären. Epik, Lyrik und Dramatik transportierten, rezipierten und variierten ebenfalls gängige Vorstellungen und Mythen ihrer Zeit.

Wenn in der Frühen Neuzeit von ‚Historiographie‘ gesprochen wurde, ist zugleich die ‚Genealogie‘ mitzudenken, weil „die dynastische Genealogie meist das Gerüst für die weitere Geschichtserzählung bot“.¹⁷ Sie war eine kulturelle „Ordnungsform mit der Kompetenz, zeitliche und räumliche Relationen herstellen zu können“.¹⁸ Daher kann für den untersuchten Zeitraum nicht zielführend zwischen ‚Genealogie‘ und klassischer ‚Geschichtsschreibung‘ geschieden werden; sie waren unauflöslich miteinander verflochten (vgl. Kapitel 4. Zwischen Geschichtsbewusstsein und dynastischer Legitimation. Funktionen der Genealogie in der höfischen Gesellschaft). Die Haus- und Landesgeschichten folgten zumeist genealogischen Grundmustern, da sie überwiegend als chronologisch angeordnete Ahnenreihen in Form von Einzelbiographien aufgebaut waren. Ihren Kulminationspunkt stellte der regierende Monarch dar. Somit dienten sie „der integrationsstiftenden Identitätsbildung im Herrschaftsbereich, der politischen Legitimation sowie der Panegyrik, Repräsentation, Apotheose des Herrscherhauses; oder jedenfalls wurden diese Funktionen, in je unterschiedlicher Weise und Intensität, faktisch durch sie bedient.“¹⁹ Folgerichtig ist ihnen ein apologetisch-verherrlichender Tenor nicht abzusprechen, weil sich ihre Loyalität gegenüber der Herrscherdynastie primär in deren Glorifizierung äußerte:

„Die genealogische Verortung im engeren Sinne – die Bestimmung der Herkunft, der Aufweis herausragender Repräsentanten und verwandtschaftlicher Verflechtungen des Hauses mit anderen Herrscherfamilien – gehörte in der frühen Neuzeit zu den Standardelementen der historiographischen Positionierung einer Dynastie; auf die Prominenz der Hausmitglieder früherer Generationen und die Vernetzung des Herrscherhauses innerhalb der gesamteuropäischen ‚Herrscherfamilie‘ gründete sich nach den Vorstellungen der Zeit sehr wesentlich das Prestige der Dynastie.“²⁰

¹⁷ Coreth (1950), S. 13.

¹⁸ Heck, Kilian und Jahn, Bernd: Einleitung. Genealogie im Mittelalter und Früher Neuzeit. Leistungen und Aporien einer Denkform. In: Heck, Kilian und Jahn, Bernd (Hg.): Genealogie als Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit. Tübingen: Max Niemeyer 2000, S. 1.

¹⁹ Brockmann, Thomas: Das Bild des Hauses Habsburg in der dynastienahen Historiographie um 1700. In: Kampmann, Christoph, Krause, Katharina, Krems, Eva-Bettina und Tischer, Anuschka (Hg.): Bourbon – Habsburg – Oranien. Konkurrierende Modelle im dynastischen Europa um 1700. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2008, S. 28-29.

²⁰ Brockmann (2008), S. 30.

Demzufolge ist unter dynastienaher Hofhistoriographie grundsätzlich jede (literarische) Form der historischen Apotheose und Verortung des Herrscherhauses zu verstehen. In dieses Spektrum fallen gleichermaßen genuin historiographische Texte wie Landes- und Dynastiegeschichten, aber auch Dichtung, die hausgeschichtliche Stoffe verarbeitet. Barock ist an ihnen die untrennbare Beziehung der Autoren zum Hof sowie der Hang zur herrschaftlichen Repräsentation.

4. Zwischen Geschichtsbewusstsein und dynastischer Legitimation. Funktionen der Genealogie in der höfischen Gesellschaft

Die Wurzeln barocker Geschichtsbetrachtungen liegen in jenen geistigen Strömungen begründet, die heutzutage zumeist unter dem Epochenbegriff ‚Renaissance‘ subsumiert werden. Sie basierten somit letztlich auf einem neuen Zeit- und Weltverständnis, das mit der fortschreitenden Abkehr von theozentrischen Denkmustern hin zu einem anthropozentrischen Weltbild einherging.²¹ Für die intellektuellen Eliten jener Zeit (die Humanisten) gewannen die Erfahrungen des Diesseits an Bedeutung. Dies zeigt sich nicht zuletzt darin, dass ihre Studien vom unbeirraren Wunsch beseelt sind, die irdische Welt umfassend zu erforschen:²² „Nicht mehr Fragen der Logik oder Erkenntnistheorie galt nun in erster Linie die Aufmerksamkeit, sondern den ‚studia humanitatis‘, d.h. den Wissenschaften vom Menschen, seiner Kultur und seiner Geschichte, also Politik, Ethik, Historie, Philologie, Rhetorik.“²³ Infolgedessen schwand die vormalige Durchdringung der Philosophie durch die (scholastisch geprägte) Theologie.²⁴ Antike Autoren wie Aristoteles, Cicero oder Platon wurden dafür vermehrt (vorwiegend in Italien) zu stilistischen wie weltanschaulichen Idolen erhoben.²⁵ Trotzdem wäre es falsch, zu behaupten, dass die Theologie vollends ihre zentrale Stellung an den Hochschulen eingebüßt hätte.²⁶ Die gründliche Erforschung des Altertums hatte vielmehr zu einer Fokusverschiebung des wissenschaftlichen Strebens zugunsten der ‚studia humanitatis‘ sowie der Naturforschung geführt.²⁷

²¹ Vgl. Dinzelbacher, Peter: Zeit / Geschichte. Neuzeit. In: Dinzelbacher, Peter (Hg.): Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen, Stuttgart: Alfred Kröner 1993, S. 651.

²² Vgl. Neumeister, Sebastian: Renaissance und Barock – Themen am Beginn der Moderne. In: Wischer, Erika (Hg.): Propyläen Geschichte der Literatur. Literatur und Gesellschaft der westlichen Welt. Bd. 3. Renaissance und Barock. 1400-1700. Berlin: Propyläen Verlag 1988, S. 17-19.

²³ Röd, Wolfgang: Der Weg der Philosophie. Bd. I. Altertum, Mittelalter, Renaissance. München: C.H. Beck 2000, S. 398.

²⁴ Vgl. Vögelke (2010) a, S. 253-254.

²⁵ Vgl. Röck, Bernd: Der Morgen der Welt. Geschichte der Renaissance. München: C.H. Beck 2017, S. 461.

²⁶ Vgl. Fisch, Stefan: Geschichte der europäischen Universität. Von Bologna nach Bologna. München: C.H. Beck 2015, S. 24-25.

²⁷ Vgl. Röd (2000), S. 398-399.

Ideengeschichtlich offenbarte sich dieser Wandel deutlich in der Ablehnung der scholastischen Ontologie, wie Reiner Ruffing in seiner ‚Einführung in die Geschichte der Philosophie‘ (2007) hervorhebt: „Während man im Altertum und im Mittelalter nach der Verfassung des Seins (Ontologie) fragte, befasst sich die neuzeitliche Philosophie seit Descartes mit dem menschlichen Erkenntnisvermögen.“²⁸ Indem das menschliche Erkenntnisvermögen in den Mittelpunkt der Philosophie rückte, erhielten das Interesse am menschlichen Subjekt, dessen Wahrnehmung und Geschichte ebenfalls einen zentralen Stellenwert.²⁹ In der Historiographie unterschied sich die neuzeitliche Geschichtsschreibung von der mittelalterlichen in erster Linie durch ihren bevorzugten Untersuchungsgegenstand. Dieser lag nicht länger vorwiegend in der ‚Zeitgeschichte‘, sondern in lange vergangenen Epochen (Antike), die mittels vorangegangener Quellenstudien rekonstruiert werden sollten.³⁰ Zugleich erfreute sich die Gattung der historischen Biographie großer Beliebtheit.³¹ Die österreichische Historikerin Anna Coreth bekräftigt, dass die barocke Geschichtsschreibung direkt auf den geistigen Fundamenten des Humanismus fuße. Es waren nämlich humanistische Gelehrte, die in bisher ungekannter Art Archivbestände bewusst nach originalen Quellenzeugnissen gemustert hatten und erst basierend darauf ihre Werke abfassten;³² eine Tendenz, die sich im Barock ungebrochen fortsetzen sollte: „Hatte der Humanismus das Interesse für die klassische Antike geweckt, so hat als weitere Folge das Fragen nach der eigenen Vergangenheit begonnen und eine noch ebenso unsystematische wie unkritische Sammlertätigkeit eingesetzt, die sich weit in das 17. Jahrhundert hineinzog. Gegen Ende dieses Jahrhunderts begannen das planmäßige Edieren historischer Texte und die Quellenkritik.“³³ Das 17. Jahrhundert bedeutete entsprechend auch eine Systematisierung der Quellenkritik (vgl. Kapitel 7. Vom dynastischen Mittel zur Wissenschaft. Die Entwicklung der Herrschergenealogien im 17. und 18. Jahrhundert).

Die Geschichtsdeutung selbst war vormals überwiegend im Spiegel der teleologisch-christlichen Heilslehre gestanden: „Im Mittelalter wurde Geschichte nach verschiedenen religiös begründeten Periodisierungen erfaßt, sie war Heilsgeschichte, eingespannt in den unveränderlichen Rahmen von Schöpfung und Endgericht, mit dem Höhepunkt der Menschwerdung Gottes. In der Renaissance aber wird die Geschichte in beide Richtungen

²⁸ Ruffing, Reiner: Einführung in die Geschichte der Philosophie. Paderborn: Wilhelm Fink² 2007, S. 121-122.

²⁹ Vgl. Burke, Peter: Die europäische Renaissance. Zentren und Peripherien. Aus dem Englischen von Klaus Kochmann. München: C.H. Beck 2005, S. 273.

³⁰ Vgl. Fryde, Edmund Boleslav: Humanism and Renaissance Historiography. London: The Hambledon Press 1983, S. 7.

³¹ Vgl. Burke (2005), S. 276.

³² Vgl. Fryde (1983), S. 13.

³³ Coreth (1986), S. 186.

aufgebrochen.“³⁴ Es handelte sich dabei um eine längerfristige Entwicklung. Denn auch im Barock war es weiterhin nicht unüblich, in den biblischen ‚vier Weltreichen‘ zu denken; ein Zeitkonzept, das auf der Deutung eines Traumes des babylonischen Königs Nebukadnezar II. durch den Propheten Daniel basierte:³⁵

„Du bist das goldene Haupt. Nach dir kommt ein anderes Reich, geringer als deines; dann ein drittes Reich, von Bronze, das die ganze Erde beherrschen wird. Ein viertes endlich wird hart wie Eisen sein; Eisen zerschlägt und zermalmt ja alles; und wie Eisen alles zerschmettert, so wird dieses Reich alle anderen zerschlagen und zerschmettern. Die Füße und Zehen waren, wie du gesehen hast, teils aus Töpferton, teils aus Eisen; das bedeutet: Das Reich wird geteilt sein; [...]: Zum Teil wird das Reich hart sein, zum Teil brüchig. [...]. Zur Zeit jener Könige wird aber der Gott des Himmels ein Reich errichten, das in Ewigkeit nicht untergeht; [...]. Es wird alle Reiche zermalmen und endgültig vernichten; es selbst aber wird in Ewigkeit bestehen.“³⁶

Das erste (goldene) Reich wurde traditionell mit dem babylonischen Reich, das zweite (silberne) mit dem Perserreich, das dritte (bronzene) mit dem Alexanderreich und das vierte (eiserne) mit dem Römischen Reich gleichgesetzt.³⁷ Auf das vierte Weltreich folgte das Ende der (irdischen) Weltordnung. Das Heilige Römische Reich wurde als Fortsetzung des Imperium Romanum interpretiert (*translatio imperii*). Daraus resultierte die Vorstellung, dass man sich im letzten ‚Erdzeitalter‘ befände, weshalb der Glaube an eine baldige Apokalypse der Geschichtsdeutung oftmals inhärent war.³⁸ Der Dreißigjährige Krieg (1618-1648) wurde beispielsweise als Vorbote des Jüngsten Gerichts gesehen.³⁹ In ähnlicher Manier verfasste noch der kaiserliche Historiograph und Erzieher Josephs I. (1678-1711), Hans Jakob Wagner von Wagenfels († 1702), seine historischen Schriften. In seinem ‚Ehren-Ruff Deutschlands‘ (1691) modifizierte er jedoch das herkömmliche Konzept,⁴⁰ „indem er das bestehende Kaiserreich vom Römischen lostrennt und erst mit Karl dem Großen das vierte Weltreich beginnen läßt“.⁴¹ Wagenfels zufolge bleibe „ein Reich noch immer das vorige Reich [...] / so lang es nicht ein frembdes Volck durch einen oder mehr gebracht wird“.⁴² Für ihn war das Imperium Romanum das dritte Reich. An dieses schließen die Deutschen (Karolinger, Ottonen, Salier, Staufer und Habsburger) mit dem Heiligen Römischen Reich an. Ergo existierte im Sinne Wagenfels‘ ab Karl dem Großen († 814) das vierte Reich.⁴³ Die großen Traditionslinien verblieben für ihn

³⁴ Dinzelbacher (1993), S. 656.

³⁵ Vgl. Ottmann, Henning: Geschichte des politischen Denkens. Bd. 2. Die Römer und das Mittelalter. Tb. 1. Die Römer. Stuttgart / Weimar: J.B. Metzler 2002, S. 205-206.

³⁶ Dan 2, 39-45.

³⁷ Vgl. Brendle, Franz: Das konfessionelle Zeitalter. Berlin: Akademie Verlag 2010, S. 12.

³⁸ Vgl. Ottmann (2002), Bd. 2,1, S. 220.

³⁹ Vgl. Schmidt, Georg: Die Reiter der Apokalypse. Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. München: C.H. Beck² 2018, S. 18-20.

⁴⁰ Vgl. Bauer, Wilhelm: Der „Ehren-Ruff Deutschlands“ von Wagner von Wagenfels. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (Bd. 41, Heft 1-2; 1926), S. 266-267.

⁴¹ Coreth (1986), S. 194-195.

⁴² Wagenfels, Hans Jakob Wagner von: Ehren-Ruff-Deutschlands. Wien: Johann Jacob Mann, S. 608.

⁴³ Vgl. Bauer (1926), S. 267.

weitgehend unverändert. Coreth vermerkt in diesem Zusammenhang, dass es für barocke Geschichtsschreibung charakteristisch sei, „Althergebrachtes zu modifizieren und an neue Vorstellungen zu adaptieren“.⁴⁴ Demnach könnte dieser Schritt geradezu als typisch für das Barock angesehen werden. Das Denken in vier Erdzeitaltern wurde erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts endgültig von einer Periodisierung in Jahrhunderten abgelöst.⁴⁵

Die zahlreichen skizzierten Umwälzungen der Geschichtswissenschaft strahlten gleichfalls auf die Genealogie und die ihr zugewiesenen Rollen aus. So äußerte sich das stärkere Augenmerk auf das Individuum insofern, als dass der regierende Monarch in zeitgenössischen Zeugnissen meist „als Glied einer endlichen Kette betrachtete[t]“ wurde.⁴⁶ Die Herrscher hatten als einzelne Glieder dieser Kette den Gang der Historie maßgeblich geprägt. Das Herrscherhaus wurde zum gewichtigen identitätsstiftenden Faktor der Landesgeschichte erhoben. Folglich war Landesgeschichte bis zu einem gewissen Grad die Summe der ‚Herrschergeschichten‘.

Es erhellt sich, dass die Ahnenforschung im 17. Jahrhundert nach wie vor primär eine legitimierende Funktion erfüllte. Sie hatte die Herrschaftsrechte der herrschenden Dynastie durch einen langen und lückenlosen Stammbaum historisch zu stützen.⁴⁷ Derart konnte leicht ihre Verbundenheit mit dem beherrschten Länderkomplex illustriert werden. Sie wurde unauflöslich mit dessen kollektivem Gedächtnis verwoben;⁴⁸ ein Faktor, der in propagandistischer Sicht zweifellos von unschätzbarem Wert war. Außerdem fungierten Ahnenreihen vielfach als ‚Tugendspiegel‘. Die edlen Charakterzüge der Vorfahren sollten dargelegt werden.⁴⁹ Nachdem im damaligen Denken die Idee der ‚Idoneität‘,⁵⁰ also der dynastischen Vererbbarkeit vorbildhafter Eigenschaften, dominierte, konnte hiermit die Prädestination des Geschlechts zur Herrschaft offengelegt werden. Die Genealogie war ein unentbehrlicher Bestandteil des adeligen Selbstverständnisses:

„Die Abstammung von berühmten Ahnen längst vergangener Zeiten warf immer noch ein Licht auf die Nachfahren. Der alteuropäische Adel pflegte seine Selbstdarstellung nicht nur in der alten, uralten adeligen Abkunft, sondern damit verbunden vor allem auch in seinem Leistungsimage. Adel wurde von

⁴⁴ Coreth (1986), S. 194.

⁴⁵ Vgl. Dinzelbacher (1993), S. 657.

⁴⁶ Ribbe, Wolfgang: Geschichte der Genealogie. In: Henning, Eckart und Ribbe, Wolfgang: Handbuch der Genealogie. Für den Heraldik, Verein für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften zu Berlin. Neustadt an der Aisch: Degener & Co 1972, S. 5.

⁴⁷ Vgl. Ribbe (1972), S. 5.

⁴⁸ Vgl. Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart: J.B. Metzler³ 2013, S. 138.

⁴⁹ Vgl. Schröcker, Alfred: Die deutsche Genealogie im 17. Jahrhundert zwischen Herrscherlob und Wissenschaft. Unter besonderer Berücksichtigung von G. W. Leibniz. In: Archiv für Kulturgeschichte (Bd. 59; 1977), S. 430.

⁵⁰ Vgl. Andenna, Cristina und Melville, Gert: Einleitung. In: Andenna, Cristina und Melville, Gert (Hg.): Idoneität – Genealogie – Legitimation. Überlegungen zur Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im hohen und späten Mittelalter. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2013, S. 14.

den mittelalterlichen Epen bis zum Ende des Ancien Regime mit besonderer Tüchtigkeit und Leistung identifiziert. Abstammung, Leistungsfähigkeit und effektive Leistung fielen [...] weitgehend zusammen, freilich weniger in den Augen der Adelskritiker.“⁵¹

Dass die Ahnenforschung ein beliebtes Mittel aristokratischer Selbstdarstellung war, ist unbestritten. Erst die Abstammung begründete in den hierarchischen Strukturen der ‚höfischen Gesellschaft‘ die soziale Stellung einer Familie.⁵² Der Rang einer Adelsdynastie wurde vornehmlich durch die Abkunft bestimmt: „Der(Vor-) Rang eines Geschlechts bemaß sich nämlich zunächst einmal nach seinem Alter, sozusagen nach der von den Vorfahren kulminierte Ehre, der jede Generation möglichst viel hinzufügen sollte.“⁵³ Höfische Ämter und staatliche Funktionen waren bekanntermaßen vielfach an den Beleg aristokratischer Herkunft gebunden (Ahnenprobe).⁵⁴ In der Diplomatie war dynastisches Verständnis zudem unentbehrlich; denn „[u]m politische Beziehungen innerhalb des Reichs oder auf europäischer Ebene zu erkennen, war es nötig, über die Verwandtschaft der regierenden Häuser Bescheid zu wissen“.⁵⁵ Erbansprüche, Allianzen und Erbfeindschaften basierten in erster Linie auf familiären Banden. Der Spanische Erbfolgekrieg (1701-1714), der Devolutionskrieg (1667-1668) oder der Österreichische Erbfolgekrieg (1740-1748) seien hier als prominente Beispiele aufgezählt. Norbert Elias fasste diese Umstände in seiner einflussreichen Studie ‚Die höfische Gesellschaft‘ (1969) folgendermaßen zusammen: „Familienbindungen und -rivalitäten, persönliche Freundschaften und Feindschaften spielten als normale Faktoren bei der Handhabung der Regierungsgeschäfte wie bei der aller anderen Amtsgeschäfte mit.“⁵⁶ Ergo war es staatspolitisch und gesellschaftlich höchst relevant, um die exakten Verbindungen zwischen regierenden Häusern zu wissen.

Trotzdem ist zu betonen, dass die Genealogie keinesfalls ein Forschungsfeld darstellte, welches ausschließlich dem Adel diene. Der deutsche Historiker Alfred Schröcker meint, dass sie für den gesamten Hofstaat unerlässlich war: „Nicht nur der Adelige wollte um Herkunft und Zusammenhang seiner und der regierenden Familien wissen, um seine eigene Position zu verstehen und zu wahren, sondern vor allem auch der Bürger in Staatsdiensten, d.h. vor allem der bürgerliche Beamte am Hof, der juristisch gebildet war. Er bewegte sich in dieser adeligen Welt und mußte sich deshalb auskennen.“⁵⁷ Die höfische Gesellschaft basierte auf (von Geburt

⁵¹ Schröcker (1977), S. 434.

⁵² Vgl. Sikora, Michael: Der Adel in der Frühen Neuzeit. Darmstadt: WBG 2009, S. 9.

⁵³ Demel, Walter: Der europäische Adel. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. München: C.H. Beck² 2011, S. 11.

⁵⁴ Vgl. Demel (2011), S. 12.

⁵⁵ Schröcker (1977), S. 430.

⁵⁶ Elias, Norbert: Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie. Mit einer Einleitung: Soziologie und Geschichtswissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp⁷ 1983, S. 9.

⁵⁷ Schröcker (1977), S. 430.

an) festgeschriebenen Rangunterschieden, Rechten und Privilegien.⁵⁸ Sich dessen gewahr zu sein, war für alle bei Hof wirkenden Personen unabdingbar, um sich in diesem ‚System‘ zurechtzufinden. Es ist kein Zufall, dass die führenden Genealogen des 17. Jahrhunderts durchwegs intensive Bande zu Herrscherhöfen unterhielten. Sie waren Teil und (aufgrund ihrer Forschungen) aktive Unterstützer dieser Geisteshaltung. Schröcker konstatiert deshalb, dass „[f]ast alle Genealogen des 17. Jahrhunderts einem Hof nahe[standen], für den sie aufgefordert oder unaufgefordert arbeiteten, von dem sie die Belohnung erwarteten“.⁵⁹ Sie forschten in der festen Erwartung einer vom Hof gewährten Belohnung für ihre Mühen. Die barocke Genealogie war damit genuin mit der höfischen Gesellschaft verwoben. Ohne diesen Hintergrund kann sie nicht verstanden werden. Ihre Adressaten entstammten größtenteils dem Hofadel, der wiederum ihre fortlaufenden Erkenntnisse benötigte, um seine soziale Position im Machtgefüge des Hofstaates zu etablieren.⁶⁰

5. Ein Desiderat der Forschung. Habsburgergenealogien des 17. und 18. Jahrhunderts als Untersuchungsgegenstand der Geschichtswissenschaft

Die Herkunft des Hauses Habsburg war spätestens seit dem Aufstieg Rudolfs I. (1218-1291) zum römisch-deutschen König ein beliebter Gegenstand historischer Nachforschungen. So kam es über Jahrhunderte hinweg zu einem regelrechten Pluralismus der Abstammungslehren, weil die Habsburger niemals eine einzige Theorie explizit autorisiert hatten.⁶¹ Im Laufe der Zeit sollten sich jedoch drei Hauptströmungen herauskristallisieren. Diese sind die römische, die merowingisch-fränkische und die etichonisch-elsässische Herkunftssage. Alle hatten bei Hof ihre Fürsprecher und entschiedenen Gegner, sodass es unter den Gelehrten nicht selten zu heftigen Disputen kam. Der Gegensatz zwischen den erstgenannten Fraktionen war vor allem in der Regierungszeit Ferdinands II. (1619-1637) besonders stark. Einer berühmten Anekdote zufolge, hatte sich der Monarch selbst in die Kontroverse eingebracht: „*Ferdinando autem nominis hujus Imperatori secundo displicuisse opiniones illas, quae nimirum antiquam Familiam Habspurgo-Austriacam faciunt, patet, siquidem dixisse fertur: Metuo ne cùm docti nimium rimantur nostrorum Majorum originem, aliquando perveniant ad opiliones.*“⁶² Der

⁵⁸ Vgl. Duchhardt, Heinz: Das Zeitalter des Absolutismus. München: Oldenbourg³ 1998, S. 3.

⁵⁹ Schröcker (1977), S. 438.

⁶⁰ Vgl. Schröcker (1977), S. 439.

⁶¹ Vgl. Brockmann (2008), S. 31.

⁶² Czerwenka de Weznaw, Wenceslaus Adalbertus: Annales et Acta pietatis Augustissimae ac Serenissimae domus Habspurgo-Austriacae ... Accedunt Nota & Additamenta Sacro-prophana Historica. Bd. I. Prag: Johann Michael Störitz 1694, S. 14 (Prooemium).

Kaiser referiert auf den Absolutheitsanspruch, mit dem für die beiden Lehrmeinungen geworben wurde, wenn er zynisch meint, dass weitere Forschungen womöglich zum Schluss kommen könnten, dass das Erzhaus letztendlich auf Schafhirten zurückzuführen sei.

Noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatten habsburgische Stammtheorien kaum an Attraktivität eingebüßt. So schrieb etwa der deutsche Historiker Heinrich Witte (1854-1903) im Jahr 1893, dass es „[o]hne Frage für die Geschichte Oesterreichs von Wichtigkeit [ist], dass die Abstammung und Herkunft des Herrscherhauses ausser Frage gestellt wird [...]“.⁶³ Die Ursprünge des Hauses Österreich standen lange Zeit im Zentrum der Geschichtswissenschaft, während die zahlreichen Genealogien, welche diese Diskussionen erst ermöglicht hatten, kaum als eigener Forschungsgegenstand erachtet worden waren.⁶⁴ Sie wurden vielfach zu willkürlich-phantastischen Konstruktionen marginalisiert,⁶⁵ weshalb ihr reichhaltiger ideengeschichtlicher Aussagewert lange Zeit ungewürdigt blieb.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit (barocken) Habsburgergenealogien fußt bis heute weitgehend auf zwei ‚klassischen‘ Werken. Diese sind Alphons Lhotskys (1903-1968) Artikel ‚Apis Colonna. Fabeln und Theorien über die Abkunft der Habsburger. Ein Exkurs zur Cronica Austriae des Thomas Ebendorfer‘ (1944)⁶⁶ und Anna Coreths Monografie ‚Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit (1620-1740)‘ (1950)⁶⁷. Beide sind trotz ihres Alters nach wie vor die einzigen umfangreichen Gesamtdarstellungen zu diesem Themengebiet. Lhotsky verfasste außerdem einen kompakten Überblick zur allgemeinen österreichischen Historiographie (1962).⁶⁸ Arno Strohmeyer geht in seinem Beitrag zur ‚Höfischen und ständischen Geschichtsschreibung‘ des Handbuchs ‚Quellenkunde der Habsburgermonarchie‘ (2004)⁶⁹ ausdrücklich darauf ein: „Jeder Forschungsbericht muß bei den von Alphons Lhotsky und Anna Coreth verfaßten Standardwerken zur österreichischen Historiographieggeschichte beginnen, überspitzt formuliert, könnte man auch sagen, er kann

⁶³ Witte, Heinrich: Zur Abstammung des österreichischen Kaiserhauses. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (Bd. 17, Heft 3; 1896), S. 390.

⁶⁴ Vgl. Strohmeyer, Arno: Höfische und ständische Geschichtsschreibung. In: Pauser, Josef, Scheutz, Martin und Winkelbauer, Thomas (Hg.): Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.-18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch. Wien / München: Oldenbourg 2004, S. 891.

⁶⁵ Vgl. Strohmeyer, Arno: Nur Lorbeerkränze und Pietas? Herrschaft in der höfischen Geschichtsschreibung unter Leopold I. In: Völkel, Markus und Strohmeyer, Arno (Hg.): Historiographie an europäischen Höfen (16.-18. Jahrhundert). Studien zum Hof als Produktionsort von Geschichtsschreibung und historischer Repräsentation. Berlin: Duncker & Humblot 2009, S. 61.

⁶⁶ Vgl. Lhotsky, Alphons: Apis Colonna. Fabeln und Theorien über die Abkunft der Habsburger. Ein Exkurs zur Cronica Austriae des Thomas Ebendorfer. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (Bd. 55; 1944), S. 171-246.

⁶⁷ Vgl. Coreth (1950).

⁶⁸ Vgl. Lhotsky, Alphons: Österreichische Historiographie. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1962.

⁶⁹ Vgl. Strohmeyer (2004), S. 881-897.

damit enden, denn weiterführende Erkenntnisse wurden seither nur punktuell erzielt.⁷⁰ Es ist in der Tat unbestritten, dass Lhotsky und Coreth bis heute eine dominante Stellung einnehmen. Ihre Texte gelten zwar gemeinhin als „veraltet und heuristisch, methodisch und konzeptionell [...] dem Stand der modernen Forschung“ nicht mehr entsprechend,⁷¹ doch die enthaltenen wertvollen Quellenverweise machen sie weiterhin zu unentbehrlichen Referenzwerken.

Dennoch fehlen Lhotsky und Coreth systematische Erfassungen der Quellenbestände. Strohmeyer konstatiert, dass sich dies bis in die Gegenwart kaum geändert habe: „Aufgrund des ungenügenden Forschungsstandes bildet die höfische Geschichtsschreibung ein Forschungsfeld, auf dem noch viele Entdeckungen zu machen sind. Aufgabe muß es sein, das nötige Grundlagenwissen zu schaffen, gibt es doch nicht einmal ein Verzeichnis der Hofhistoriographen und der von ihnen verfassten Werke.“⁷² Nachdem die Genealogie im Barock als Gattung zur Hofhistoriographie zählte, ist sie in diesem Urteil (indirekt) miteinbezogen. Es existiert keine detaillierte Auflistung derartiger Werke und ihrer Verfasser. Nichtsdestotrotz wäre es verfehlt, zu glauben, dass sich die Forschungslage nahezu auf demselben Stand befände wie zur Zeit Lhotskys. Insbesondere die Habsburgergenealogien des Mittelalters sind mittlerweile gut erforscht. Mit Evemarie Clemens' Dissertation ‚Luxemburg-Böhmen, Wittelsbach-Bayern, Habsburg-Österreich und ihre genealogischen Mythen im Vergleich‘ (2001)⁷³ gibt es sogar eine Darstellung der wichtigsten Ursprungsmythen von Rudolf I. bis Maximilian I.

Auch die dynastienae Historiographie im Zeitalter Karls V. (1500-1558) und Philipps II. (1527-1598) wurde ausgiebig erforscht. Der amerikanischen Historikerin Marie Tanner gelang es mit ihrer Monografie ‚The Last Descendant of Aeneas. The Hapsburgs and the Mythic Image of the Emperor‘ (1993)⁷⁴ ein Standardwerk zum Herrschaftsverständnis der Spanischen Habsburger auszuarbeiten. Sie verweist darin wiederkehrend auf Kontinuitäten zwischen antiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen Traditionen.⁷⁵ Maßgeblich hierfür war unter anderem die Ansippung der Merowinger an die Trojaner.⁷⁶ Sie hatten erstmals römische und germanische Elemente erfolgreich in ihrem Königtum vereint und hierdurch den Grundstein für

⁷⁰ Strohmeyer (2004), S. 891.

⁷¹ Strohmeyer (2004), S. 891.

⁷² Strohmeyer (2004), S. 892.

⁷³ Vgl. Clemens, Evemarie: Luxemburg-Böhmen, Wittelsbach-Bayern, Habsburg-Österreich und ihre genealogischen Mythen im Vergleich. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 2001.

⁷⁴ Vgl. Tanner, Marie: The Last Descendant of Aeneas. The Hapsburgs and the Mythic Image of the Emperor. New Haven: Yale University Press 1993.

⁷⁵ Vgl. Tanner (1993), S. 67-68.

⁷⁶ Vgl. Ewig, Eugen: Die Merowinger und das Frankenreich. Mit Literaturnachträgen von Ulrich Nonn. Stuttgart: Kohlhammer⁴ 2001, S. 86-87.

nachfolgende Dynastien gelegt. Für die österreichische Linie des Hauses Habsburg existiert keine vergleichbare Arbeit; aber es sei nachdrücklich Gerd Althoffs Studie zur habsburgischen Merowingersage genannt.⁷⁷ Althoff umspannt einen Zeitraum von knapp 300 Jahren (13. bis 16. Jahrhundert), der vor allem die Regierungszeit Maximilians I. (1493-1519) erschöpfend beleuchtet.

Da die Historiographie und damit einhergehend auch die Genealogie im 17. Jahrhundert oftmals von kirchlichen Würdenträgern betrieben wurden, dürfen ebenso wenig katholische Geschichtstraditionen außer Acht gelassen werden. Stefan Benz' Untersuchung ‚Zwischen Tradition und Kritik. Katholische Geschichtsschreibung im barocken Heiligen Römischen Reich‘ (2003)⁷⁸ ist als diesbezügliches Standardwerk zu nennen. Im Kontext der nachstehenden Betrachtungen sind die Kapitel zur Geschichtswissenschaft unter Leopold I. (1640-1705), Joseph I. und Karl VI. (1685-1740) sowie jenes zur höfischen Historiographie von besonderer Bedeutung. Die literarische Rezeption habsburgischer Ursprungsmythen in der neulateinischen Herrscherpanegyrik wurde durch Elisabeth Klecker und Johannes Amann-Bubenik mehrfach ausgewertet. Zur deutschsprachigen Dichtung des Barocks gibt es hingegen keine Studien dieser Art.

Einer der neueren wissenschaftlichen Beiträge ist Thomas Brockmanns Artikel ‚Das Bild des Hauses Habsburg in der dynastienahen Historiographie um 1700‘ im Sammelband ‚Bourbon - Habsburg - Oranien. Konkurrierende Modelle im dynastischen Europa um 1700‘ (2008).⁷⁹ Brockmann thematisiert eingehend die propagandistischen Funktionen dynastienaher Historiographie anhand des habsburgisch-französischen Gegensatzes im Zeitalter Ludwigs XIV. (1638-1715). Auch die von Markus Völkel und Arno Strohmeyer herausgegebene Publikation ‚Historiographie an europäischen Höfen (16.-18. Jahrhundert)‘ (2009)⁸⁰ liefert hierzu wertvolle Einsichten. Die rezenteste Auseinandersetzung mit der höfischen Historiographie der Habsburgermonarchie entstammt ebenfalls der Feder Stefan Benz'. Im Rahmen seines Beitrags ‚Die Hofhistoriographie‘ im Handbuch ‚Verwaltungsgeschichte der Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeiten‘ (Bd. 1, Tb. 1; 2019)⁸¹ gewährt er nicht nur

⁷⁷ Vgl. Althoff, Gerd: Studien zur habsburgischen Merowingersage. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung (Bd. 87; 1979), S. 71-100.

⁷⁸ Vgl. Benz, Stefan: Zwischen Tradition und Kritik. Katholische Geschichtsschreibung im barocken Heiligen Römischen Reich. Husum: Matthiesen 2003.

⁷⁹ Vgl. Brockmann (2008), S. 27-57.

⁸⁰ Vgl. Völkel, Markus und Strohmeyer, Arno (Hg.): Historiographie an europäischen Höfen (16.-18. Jahrhundert). Studien zum Hof als Produktionsort von Geschichtsschreibung und historischer Repräsentation. Berlin: Duncker & Humblot 2009.

⁸¹ Vgl. Benz, Stefan: Die Hofhistoriographie. In: Hochedlinger, Michael, Mat'a, Petr und Winkelbauer, Thomas (Hg.): Verwaltungsgeschichte der Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit. Bd. 1. Hof und Dynastie, Kaiser

einen Überblick zur Forschungsgeschichte, sondern bietet auch eine Auflistung der offiziellen Hofhistoriographen von Ferdinand I. (1503-1564) bis Joseph II. (1741-1790).

Demnach ist die vorliegende Masterarbeit entsprechend zu verorten: Die hofnahe Historiographie der österreichischen Linie des Hauses Habsburg im 17. und 18. Jahrhundert wurde bisher kaum analysiert. Die wenigen Studien, die diesen Zeitraum bereits erfassten, gelten als veraltet. Konsequenterweise ist es zweifellos ein Desiderat der Geschichtswissenschaft, diesen Umstand zu beheben. Es muss ein Hauptanliegen sein, die politischen und ideengeschichtlichen Dimensionen dieser ‚Gattung‘ näher zu beleuchten. Denn die Wahl, Förderung und Publikation des präferierten Ursprungsmythos‘ korrespondierte stets mit seinen zeitgeschichtlichen Entstehungsbedingungen. Diese Zusammenhänge zu beschreiben, soll als Intention dieser Arbeit ausgemacht werden.

6. Von Colonna bis Eticho. Die Habsburger und ihre mannigfachen historischen Ursprungstheorien im Kontext ihrer Entstehungszeit

6.1 Colonna oder Pierleoni? Die römische Abkunft des Hauses Habsburg

Mit Rudolf I. bestieg im Jahr 1273 zum ersten Mal ein Habsburger den Thron Karls des Großen. Seiner Wahl war ein intensives Ringen um die Vorherrschaft im Heiligen Römischen Reich vorausgegangen (‚Interregnum‘). Insbesondere der böhmische König, Ottokar II. Přemysl (1232-1278), hatte berechnete Aspirationen auf dieses prestigeträchtige Amt.⁸² Er war den stimmberechtigten Fürsten aber aufgrund seines ausgedehnten Territorialbesitzes zu mächtig, sodass Rudolf von Habsburg als Nutznießer hervorging. Als ‚homo novus‘ sah er sich von Beginn an mit unverhohlener Kritik an seiner Wahl konfrontiert. Die Parteigänger des unterlegenen Böhmenkönigs äußerten unverblümt ihre Missgunst, indem sie ihre Bedenken hinsichtlich Rudolfs Abstammung anführten. So war die geläufige Legende vom ‚armen Grafen von Habsburg‘ geboren.⁸³ Der frischgewählte Monarch reagierte umgehend auf die ihm entgegengebrachten Einwände. Denn „die nichtfürstliche Abstammung [wurde offenkundig] nicht zuletzt auch von Rudolf und seiner engeren Umgebung als Makel empfunden, was wohl dazu führte, daß sich bereits Ende des 13. Jahrhunderts auch die Zeitgenossen, vor allem der

und Reich, Zentralverwaltungen, Kriegswesen und landesfürstliches Finanzwesen. Tb. 1. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2019, S. 170-174.

⁸² Vgl. Niederstätter, Alois: Österreichische Geschichte 1278-1411. Die Herrschaft Österreich. Fürst und Land im Spätmittelalter. Wien: Ueberreuter 2004, S. 69.

⁸³ Vgl. Krieger, Karl-Friedrich: Die Habsburger im Mittelalter. Von Rudolf I. bis Friedrich III. Stuttgart: Kohlhammer² 2004, S. 12-13.

Dynastie nahestehende Kreise, intensiv mit der Genealogie der mittlerweile berühmt gewordenen Familie zu befassen begannen.“⁸⁴

Rudolf antwortete auf seine Gegner mithilfe der Genealogie. Die ersten Schritte dieser Art hatten darauf abgezielt, verwandtschaftliche Beziehungen zu den Zähringern zu konstruieren. Die Zähringer waren ein altes Herzogsgeschlecht, das einst große Besitzungen in Schwaben und dem Elsass besessen hatte. Da diese „bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1218 im Südwesten des Reiches ein beeindruckendes Territorium aufgebaut hatten“, ⁸⁵ war es für die Habsburger ausgesprochen attraktiv, sich auf sie zu berufen. Sie verfügten selbst über Landbesitz in jenen Gebieten und hätten infolgedessen leicht Erbansprüche auf eine Erweiterung desselben geltend machen können.⁸⁶ Der eskalierende Konflikt mit Ottokar II. durchkreuzte allerdings diese Pläne. Rudolfs Sieg bei Dürnkrut (1278) verschob mit einem Schlag die geostrategischen Interessen seines Hauses: „Mit der Verlagerung der politischen Ambitionen der Habsburger auf Österreich und den Osten wurde allem Anschein nach zu Beginn des 14. Jahrhunderts die These von der zähringischen Herkunft durch eine andere Abstammungsfiktion ersetzt.“⁸⁷

Von nun an dominierten jene Theorien, die den Ausgang der Habsburger in Italien verorteten. Bereits die ‚Annalen‘ des Tholomeus von Lucca (1236-1327) berücksichtigen diesen Wandel: „*Eodem anno [= 1273] comes Rodulfus de Burgo circa partes Basilie in regem eligitur Alamannie, quam electionem papa Gregorius confirmat in favorem Terre Sancte. Hic comes de genere Ytalico dicitur traxisse originem;*“⁸⁸ Dieses Textzeugnis offenbart, dass die italienische Herkunftssage schon im 13. Jahrhundert sehr geläufig gewesen sein muss. Im Gegensatz zu späteren Autoren geht Tholomeus aber weder auf die genaue Region der Apenninenhalbinsel noch auf das Adelsgeschlecht ein, von dem die Habsburger ihren Ursprung nahmen. Die ‚römische Abkunft‘ kann insofern getrost als Conclusio anderer Zeiten ausgemacht werden.

Eine Generation später brachte der spätmittelalterliche Chronist Mathias von Neuenburg neue Informationen in die Debatte ein. Er schreibt dezidiert von römischen Ursprüngen der Habsburger: „*Rûdolfus comes de Habsburg ex antiquis progenitoribus ab urbe Roma traxit*

⁸⁴ Krieger (2004), S. 12.

⁸⁵ Krieger (2004), S. 13.

⁸⁶ Vgl. Mertens, Dieter: Die Habsburger als Nachfahren und Vorfahren der Zähringer. In: Schmid, Karl (Hg.): Die Zähringer. Eine Tradition und ihre Erforschung. Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung Bd. I. Sigmaringen: Jan Thorbecke 1986, S. 157.

⁸⁷ Krieger (2004), S. 13.

⁸⁸ Tholomeus von Lucca: Die Annalen des Tholomeus von Lucca in doppelter Fassung. Nebst Teilen der Gesta Florentinorum und Gesta Lucanorum. Herausgegeben von Bernhard Schmeidler. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1930, S. 173 (Z. 16-22).

originem.“⁸⁹ Die vagen Angaben des Tholomeus werden geographisch präzisiert und um einen Mythos ergänzt:

*„Olim namque duobus fratribus propter potentis Romani occisionem eliminatis ab Urbe pater eorum nobilior Romanus dans cuilibet eorum inmensam pecuniam ipsos iussit in partes abire remotas. Qui se in superiori Alemannia receperunt. Antiquior autem ad empcionem prediorum et municionum, iunior autem ad habendam vasallorum multitudinem conabatur. Patre autem post aliquos annos filios visitante, cum vidisset senioris empta, eius prudenciam commendavit. Requirens autem a iuniore, quid egerit, ille se omnia in unam municionem fortissimam collocasse et iussis omnibus vasallis suis cum eorum liberis masculis optime armatis venire ad montem, ubi castrum Habsburg est collocatum, illic patrem traducens, illam forcium multitudinem, quos et omnes eorum posteros masculini sexus suos et posteritatis sue fideles vasallos illis confitentibus patri probavit, suum asseruit esse castrum. Quo viso pater in illius animosa nobilitate gavisus magnum thesaurum destinavit eidem. Ex quibus fratribus omnes de Habsburg postea processerunt.“*⁹⁰

Für Mathias von Neuenburg steht außer Zweifel, dass das Haus Österreich eine Nebenlinie eines römischen Adelshauses sei. Er nennt zwar ebenso wenig dessen Namen, erklärt aber, wieso sie einst Rom verlassen hatten. Der Mord an einem Edelmann hatte die Brüder zur Flucht gezwungen. Im Exil hätten sie Besitzungen erworben. Alle lebenden Habsburger stammen von ihnen ab.

Rund 100 Jahre später war sich Thomas Ebendorfer (1388-1464) in seiner ‚Chronica Austriae‘ (1463) sicher, um welche Familie es sich handelte: *„Erant duo germani fratres cuiusdam prepotentis Romani filii genere de Columpna Apis nomine, qui quendam potentem Romanum felle incitati violenta nece père merunt, ob quod disturbati iuxta legiscita ambo pariter exilio sunt damnati. Quorum miserie pater compaciens cordintime ipsis pro viatico auri pondus non modicum elargiri decrevit.“*⁹¹ Ebendorfer zufolge seien die Habsburger ein deutscher Nebenzweig der Colonna. Die Colonna zählten unbestritten zu den ältesten und angesehensten Häusern Roms.⁹² Sie hatten in der Vergangenheit nicht nur zahlreiche kirchliche Würdenträger gestellt, sondern führten ihre eigene Abstammung auf eine weltgeschichtlich außerordentlich einflussreiche Dynastie zurück. Sie beriefen sich nämlich traditionell auf die römischen Julier.⁹³ Teil dieses erlauchten Geschlechts zu sein bedeutete, zu den direkten Nachfahren des Augustus zu zählen. Die Habsburger wären daher nicht allein durch Wahl ein Königs- bzw. Kaisergeschlecht, sondern besäßen durch Geburt gewichtige Anrechte auf dieses Amt.

⁸⁹ Mathias von Neuenburg: Die Chronik des Mathias von Neuenburg. I. Fassung B und VC. II. Fassung WAU. Herausgegeben von Adolf Hofmeister. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1955, S. 8.

⁹⁰ Neuenburg (1955), S. 8-9.

⁹¹ Ebendorfer, Thomas: Chronica Austriae. Herausgegeben von Alphons Lhotsky. Berlin / Zürich: Weidmannsche Verlagsbuchhandlung 1967, S. 352.

⁹² Vgl. Reinhardt, Volker: Pontifex. Die Geschichte der Päpste. Von Petrus bis Franziskus. München: C.H. Beck² 2018, S. 434.

⁹³ Vgl. Clemens (2001), S. 223.

Alphons Lhotsky folgerte, dass das Bekenntnis zu den Colonna überwiegend auf diesen Grundüberlegungen beruhte. Gerade ein Geschlecht wie die Habsburger, „das sich von den Sachsen, Franken und Staufern weder herleiten konnte noch durfte, mochte den Anschluß an eine Familie begrüßen, die gar auf Caesar, den ersten ‚Kaiser‘, zurückgehen wollte“.⁹⁴ Diese Mutmaßung wird ebenfalls von Adam Wandruszka (1914-1997) in seiner Monografie ‚Das Haus Habsburg‘ (1956) unterstützt: „Die Habsburger des 14. und zum Teil noch des 15. Jahrhunderts haben an diese Abstammung geglaubt und darin, auch in der Zeit, da die Möglichkeit einer Wiedererlangung der Königswürde nicht in unmittelbarer Nähe erschien, eine Stütze für ihren unwandelbaren Glauben an die königliche Bestimmung ihres Geschlechts erblickt.“⁹⁵ Die Wahl der Colonna entsprach also machtpolitischem Kalkül. Der erneute Aufstieg der Dynastie sollte durch die mythische Abkunft der Colonna legitimiert werden.

Trotzdem ist zu beobachten, dass der Colonna-Mythos im Verlauf des 15. Jahrhunderts sichtlich an Zuspruch verlor. Wandruszka begründet dies anhand realpolitischer Erwägungen. Mittlerweile hatten auch andere Adelshäuser wie die „tirolischen Herren von Völs und jene von Matsch, schließlich aber auch die Hohenzollern“⁹⁶ die Colonna für sich entdeckt. Die Exklusivität der Sage war nicht länger gegeben, sodass sie aufgegeben wurde. Die Pierleoni stiegen dafür in den Rang des Stammhauses auf. Sie verfügten über andere Vorzüge als die Colonna. Während diese durch ihren Status als (kolportierte) Erben der Julier bestochen hatten, galten die Pierleoni als Nachfahren der Grafen von Aventin und somit der antiken Anicier. Ihnen entstammten „die Päpste Felix III. (492-496) und Gregor I., der Große (590-604), aber auch der heilige Benedikt, der Begründer des abendländischen Mönchstums“.⁹⁷ Beziehungen zu den Pierleoni boten die Möglichkeit, sich in die Blutlinie hochrangiger Kirchenväter und Päpste einzureihen. Das verbreitete Motiv der ‚Geburtsheiligkeit‘ war augenscheinlich eine treibende Kraft. Dies wurde in Anbetracht religiöser Spannungen umso wichtiger. Es wird kaum verwundern, dass sich diese Erzählung speziell im Zuge von Reformation und Gegenreformation abermals hoher Beliebtheit erfreute.⁹⁸

Als Urheber der Pierleoni-Sage wird zumeist der Humanist Heinrich von Gundelfingen († 1490) angeführt. Dieser hatte seine These mit Verweis auf die Geschichte des römischen Adels untermauert: Mit „Berufung auf Jordanes [vermeint Gundelfingen], daß zur Zeit der

⁹⁴ Lhotsky (1944), S. 191-192.

⁹⁵ Wandruszka, Adam: Das Haus Habsburg. Die Geschichte einer europäischen Dynastie. Wien / Freiburg / Basel: Herder⁶ 1987, S. 30.

⁹⁶ Wandruszka (1987), S. 30-31.

⁹⁷ Wandruszka (1987), S. 31.

⁹⁸ Vgl. Wandruszka (1987), S. 31.

Goteneinbrüche nach Italien fast der ganze römische Adel vernichtet wurde, wofern er nicht über die Alpen geflohen sei“.⁹⁹ Für Gundelfingen galt als evident, dass jene römischen Aristokraten, welche die Goteneinfälle überstanden hatten, in alpine Gefilde geflohen waren. Eines der überlebenden Geschlechter seien die Habsburger. Dieser Ursprungsmythos vermochte sich aber nur kurz zu bewähren, da bald eine wesentliche Schwachstelle desselben zutage kam: Man wurde gewahr, „daß die Pierleoni ja reiche Juden waren, also gar keine erstrebenswerten Ahnen des katholischen Kaiserhauses“.¹⁰⁰ Durch diesen Umstand büßten die Pierleoni im 17. Jahrhundert die letzten ihrer vormaligen Vorzüge ein. Die römischen Herkunftssagen waren aber schon unter Maximilian I. kaum gepflegt worden, weil er ein anderes Narrativ präferierte. Die sogenannten ‚Pierleonisten‘, welche zuvor ihre Theorie „mit Zähigkeit gegenüber den Anhängern der fränkisch-trojanischen Abstammungstheorie“¹⁰¹ vehement verteidigt hatten, sollten der fränkisch-merowingischen Partei weichen.

6.2 Die erste Dynastie der Christenheit? Das Haus Habsburg und die Ansippung an Merowinger und Karolinger

Die genauen Ursprünge der habsburgischen Merowingersage sind bis heute ungeklärt. Bereits Alphons Lhotsky schrieb in einem Artikel über den Vorarlberger Genealogen Jakob Mennel (1936), dass sich „wohl niemals mit Sicherheit feststellen lassen [wird], von wem zum ersten Mal der Gedanke ausging, die Habsburger bis auf die Merowinger und noch weiter gar bis auf die Helden des Trojanischen Krieges zurückzuleiten“.¹⁰² Es ist aber den Nachforschungen Gerd Althoffs zu verdanken, dass ein Auftreten dieser Theorien vor dem 14. Jahrhundert ausgeschlossen werden kann.¹⁰³ Häufig wird in Zusammenhang mit der habsburgischen Merowingersage Maximilian I. genannt. Er gilt zurecht als Wegbereiter und großer Förderer der neuzeitlichen Habsburgergenealogie. Hermann Wiesflecker (1913-2009) schreibt in seiner Maximilians-Biographie, dass die Ahnenforschung für ihn fast einen religiösen Stellenwert eingenommen habe: „Die Genealogie schien dem Kaiser als eine der wichtigsten Wissenschaften. Wie das Matthäus-Evangelium mit dem Stammbaum Jesu Christi beginnt, so begann auch für Maximilian die Geschichte der Habsburger mit dem Stammbaum ihres

⁹⁹ Lhotsky (1944), S. 195.

¹⁰⁰ Coreth (1950), S. 32.

¹⁰¹ Wandruszka (1987), S. 31.

¹⁰² Lhotsky, Alphons: Dr. Jacob Mennel. Ein Vorarlberger im Kreise Kaiser Maximilians I. (1936). In: Lhotsky, Alphons: Aufsätze und Vorträge Bd. II. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1971, S. 294.

¹⁰³ Vgl. Althoff (1979), S. 79.

Geschlechtes.“¹⁰⁴ Die Stammtafeln sollten die Vorrangstellung des Erzhauses belegen. Es verfügte seines Erachtens über „das edelste Blut auf Erden“.¹⁰⁵ Der Kaiser machte es seinen Genealogen zur Hauptaufgabe, die enge Verwandtschaft mit anderen europäischen Dynastien zu erweisen.¹⁰⁶

Die Eheschließung mit Maria von Burgund (1477) kann als Ausgangspunkt dieses habsburgischen Herrschaftsverständnisses angeführt werden. Um seine Stellung in Burgund nachhaltig zu festigen, war Maximilian I. bestrebt, frühe Bindungen zwischen dem Haus Burgund und dem Haus Österreich anzuführen.¹⁰⁷ Im Zuge dessen kam der neue Herzog auch in Kontakt mit dem reichhaltigen historisch-genealogischen Erbe Burgunds. Er bemerkte rasch „den ‚genealogischen Nachholbedarf‘ der Habsburger“.¹⁰⁸ Diese Erkenntnis hatte nicht zuletzt insofern unmittelbare Konsequenzen, als dass der Kaiser begann, zahlreiche namhafte Genealogen an seinem Hof um sich zu scharen. Stefan Benz betont, dass Maximilian I. für einen Wandel in der habsburgischen Geschichtspolitik stehe: „Zwar ist dem ersten erwählten römischen Kaiser auch an seiner Biographie, an der Zeitgeschichte gelegen, Schwerpunkt der Tätigkeit der ihn umgebenden Gelehrten ist jedoch die Vor- und Frühgeschichte Habsburgs, wobei möglicherweise auf Gründungslegenden des Hauses Brabant [...] zurückgegriffen wird.“¹⁰⁹ Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Maximilian I. bewusst bestehende brabantisch-burgundische Traditionen für sein Haus adaptieren ließ. Ein wesentlicher Bestandteil dessen war die (propagierte) Stammverwandtschaft mit den Merowingern und Karolingern.

Der wohl bekannteste Verfechter dieser Theorien war der zuvor erwähnte Jakob Mennel († 1525). Dieser hatte ab 1505 nachweislich Beziehungen zum Kaiserhof unterhalten. In seiner ‚Cronica Habsburgensis rigmatica‘ (1507) untermauerte er die Vorstellungen seines Herrn: „Also find ich gelaubwirdig schrifft / Die disen handl kurtz begriff / Das Habsburg von sein eltern sey / Ursprünglich gar ain Edel zwey / Von Künigen Fürster herrn groß / Geporn aller Tugend groß / Von Franckreich, Burgund [...] / Von Brabant und von Lottringen / Diß Sippschaft thut nach eren ringen / Das will ich euch beschaiden schon / [...]“. ¹¹⁰ Mennel geht davon aus, dass die Habsburger mit den französischen, burgundischen, brabantischen und

¹⁰⁴ Wiesflecker, Hermann: Maximilian I. Die Fundamente des habsburgischen Weltreiches. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 1991, S. 17.

¹⁰⁵ Hollegger, Manfred: Maximilian I. (1459-1519). Herrscher und Mensch einer Zeitenwende. Stuttgart: Kohlhammer 2005, S. 15.

¹⁰⁶ Vgl. Lhotsky (1944), S. 210.

¹⁰⁷ Vgl. Clemens (2001), S. 263-264.

¹⁰⁸ Althoff (1979), S. 76.

¹⁰⁹ Benz (2003), S. 287.

¹¹⁰ Mennel, Jakob: Cronica Habsburgensis rigmatica. Konstanz: Schöffler 1507, S. 1.

lothringischen Herrscherhäusern versippt seien. Im Erzhaus kulminieren also die edelsten Blutlinien Europas.

Als Spitzenahn wird Ottobert (von Altenburg) genannt: „*Als mich die Cronick hat gelert / Verließ ain sun Ottoperth genannt / Der hett sein sitz ym oberlanndt / Unnd ist der erstgefürst Graf gewesen / von Habspurg den ich hab gelesen / Dazu ain lanndgraff in Elsäß / der eren unnd der tugend gmäß.*“¹¹¹ Die Chronik, auf die sich Mennel beruft, kann eindeutig bestimmt werden. Es sind die ‚Acta Trudperti‘ des Schwarzwälder Klosters St. Trudpert. Dass er dieselben im Zuge seiner Recherchen ausgiebig studiert hatte, steht außer Zweifel.¹¹² In keiner anderen Quelle wird dieser Ottobert überliefert. Heute ist unbestritten, dass es sich bei der Textsammlung um Urkundenfälschungen handelt.¹¹³ Sie waren erst nach der Wahl Rudolfs I. mit der Intention angefertigt worden, dem Kloster St. Trudpert die Gunst der Habsburger zu sichern. St. Trudpert befand sich in jener Zeit in einem Konflikt mit seinen Vögten, den Herren der Burg Stauffen: „Die Mönche unternahmen eine höchst aufwendige Fälschungsaktion, in deren Verlauf sie einen Teil ihrer Urkunden und die Legende ihres Patrons umschrieben, damit sie erweisen könnten, daß ihr Gründer Otpert und sechs namentlich benannte Abkömmlinge des 7. bis 10. Jahrhunderts die ältesten Vorfahren des regierenden Habsburgers seien.“¹¹⁴ Otpert wurde zum ersehnten Bindeglied zwischen Merowingern und Habsburgern stilisiert, weshalb sich ein Großteil der Genealogien seit Mennel fälschlicherweise auf die ‚Acta Trudperti‘ berief.

Evemarie Clemens erklärt, wie Mennel Ottobert in den überlieferten Stammbaum der Merowinger einfügte: „[Mennel ersetzte] den Merowinger Theudebert (II) oder Theodebert durch Odoberth und paßte die Lebensdaten beider an. Odoberth bildet den Übergang von den Merowingern zu den Habsburgern, denn sein Sohn Ottberth ist der erste Graf von Habsburg.“¹¹⁵ Es handelt sich offensichtlich um eine vorsätzliche Geschichtsfälschung, um den Wünschen des Kaisers nachzukommen;¹¹⁶ denn die erträumte prestigeträchtige Herkunft wäre so eindeutig erwiesen. Dem nicht genug, wurde erwogen, die Habsburger bis auf Noah zurückzuführen; ein Kollege Mennels, Johann Stabius (1468-1522), ging in Widerspruch zur tradierten kirchlichen

¹¹¹ Mennel (1507), S. 4.

¹¹² Vgl. Bretsch-Gisiger, Charlotte und Sieber, Christian: Einleitung. In: Staatsarchiv Aargau (Hg.): Acta Murensia. Die Akten des Klosters Muri mit der Genealogie der frühen Habsburger. Edition, Übersetzung, Kommentar, Digitalfaksimile nach der Handschrift StAAG AA/4947. Mit CD-Rom. Basel: Schwabe Verlag 2012, S. LVI.

¹¹³ Vgl. Schulte, Aloys: Studien zur ältesten und älteren Geschichte der Habsburger und ihrer Besitzungen, vor allem im Elsass. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (Bd. 8; 1887), S. 538-539.

¹¹⁴ Mertens (1986), S. 156.

¹¹⁵ Clemens (2001), S. 283.

¹¹⁶ Vgl. Niederstätter, Alois: Österreichische Geschichte 1400-1522. Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Wien: Ueberreuter 1996, S. 395.

Lehrmeinung davon aus, dass Ham (Cham) der Stammvater der Habsburger sei.¹¹⁷ Üblicherweise wird jedoch Jaffet als Ahnherr der Europäer bezeichnet. Die Habsburger hoben sich von allen übrigen Europäern ab. Die biblischen Ableitungsversuche hatten sogar bei Maximilian I. für Bedenken gesorgt, sodass er die theologische Fakultät der Universität Wien um eine Stellungnahme zu diesem Unterfangen ersuchte.¹¹⁸ Man überprüfte gewissenhaft die überlieferten Ahnenfolgen und entdeckte keine Widersprüche zu den Angaben des Alten Testaments.

Es war Mennel nicht nur gelungen, das wunschgemäße Herkommen des Erzhauses zu erweisen, sondern auch die ‚Geburtsheiligkeit‘ der Dynastie zu illustrieren: „Die Familienursprünge befanden sich damit wunschgemäß in Austrasien-Brabant (mit Habsburg als in Burgund abgefundener Nebenlinie der Merowinger), von Rudolf I. dann auf Ober- bzw. Niederösterreich transloziert. Gleichzeitig sammelte er die Heiligen des Hauses Habsburg, das zugleich zur universalen Identität (Mertens) eine sakrale Aura erhielt.“¹¹⁹ Mennel sammelte Informationen über potentielle Verwandtschaftsverhältnisse zu Heiligen. Durch seine Studien kam er auf über 100 kanonisierte Blutsverwandte. Die Triebfeder hinter diesen Bestrebungen war Lhotsky zufolge weniger Mennel als der Kaiser selbst: „Wie groß immer Mennels Anteil an den genealogischen Unternehmungen des Kaisers war: der Kaiser war und blieb am Ende doch der geistige Ausgangs- und Mittelpunkt des Ganzen, und die suggestive Kraft seiner auf alten Überlieferungen fußenden Grundidee von der gottgewollten Ewigkeit seines Hauses [...]“¹²⁰ Die Beweggründe des Kaisers sind in der fehlenden Erblichkeit des Kaiseramtes zu suchen. Das Vorrecht der Habsburger auf die Kaiserwürde und damit einhergehend der formale Führungsanspruch unter den Fürsten der Christenheit sollte genealogisch begründet werden. Dies war insbesondere in Anbetracht der Auseinandersetzungen mit dem französischen Königshaus der Valois relevant. Diese hatten nämlich nicht nur Burgund für sich beansprucht. Sie pochten auch auf eine Vorrangstellung. Denn Frankreich sei als Erbmonarchie dem gewählten Kaisertum überlegen.¹²¹

Die merowingische Abkunftssage war erst durch die Erbfeindschaft zwischen den Häusern Österreich und Frankreich wichtig geworden. Beide Dynastien einte der Wunsch, sich auf die Merowinger und entsprechend auch auf die Trojaner zurückzuführen. Franz I. (1494-1547)

¹¹⁷ Vgl. Lhotsky (1944), S. 220.

¹¹⁸ Vgl. Lhotsky (1936), S. 308.

¹¹⁹ Benz (2003), S. 289.

¹²⁰ Lhotsky (1936), S. 307.

¹²¹ Vgl. Hollegger (2005), S. 15.

propagierte etwa, dass er in 52. Generation von Hektor abstamme.¹²² Es wird nicht überraschen, dass Maximilian I. und seine Nachfahren in diesem Kontext die fränkischen Theorien förderten. Allein die italienischen Geschichtsschreiber präferierten weiterhin die römische, während die deutschen vermehrt zur fränkischen Abkunft der Habsburger tendierten.¹²³ Bis ins 17. Jahrhundert blieb diese Grundannahme nahezu unverändert. Wie zuvor Mennel, berief man sich zumeist auf die ‚Acta Trudperti‘ und den darin genannten Ottobert und schloss über diesen auf die Merowinger. Selbst in Johann Heinrich Zedlers (1706-1751) ‚Grossem vollständigen Universal-Lexicon Aller Wissenschaftten und Künste‘ (1731-1754) wird noch von Ottobert gesprochen: *„Habsburg [...] ist der Name eines Schlosses, welches denen Grafen von Habsburg zu einem Stamm-Haus gedienet. Man findet aber verschieden dieses Namens. Das erste soll Otbertus I. Graf zu Habsburg, an. 660. in dem Breißgau erbauet haben, so Avendi Castrum, Habentumsburg, Habichtsburg, Habensburg, und hernah Habsburg genennet worden.“*¹²⁴ Es wird zwar lediglich erwähnt, dass es sich um den ersten Grafen gehandelt haben soll, doch dieses Textzeugnis belegt, dass die Ottobert-Legende nach wie vor geläufig war. Der Gegensatz zwischen Ludwig XIV. und Leopold I. beflügelte geradezu derartige Tendenzen.

Der böhmische Jurist und Historiker Johann Jakob von Weingarten (1629-1701) publizierte im Jahr 1673 vor dem Hintergrund französischer Großmachtpolitik im ‚Holländischen Krieg‘ (1672-1678) in zwei Bänden seinen ‚Fürsten-Spiegel, oder Monarchia deß Hochlöblichen Ertz-Hauses Oesterreich‘. Die propagandistischen Intentionen des Werkes sind unverkennbar, da er von Chlotar I. (495-561) als Stammvater der Habsburger ausgeht: *„Ich will aber nunmehr nur von Clotario und seinen Nachkommen als dem Stamm von dem das hochlöblichste Oesterreichische Hauß entsprossen / Bericht und Meldung thuen [...]“*¹²⁵ Als erster ‚Habsburger‘ tritt wiederum Ottobert in Erscheinung, der als Abkömmling der Merowinger und Erbauer der Habsburg erscheint: *„Ottobertus hat sich zum Ersten einen Graffen zu Habsburg genennet / auch die Schlösser Habsburg und Altenburg erbauet / ist gestorben im Jahr 730.“*¹²⁶

¹²² Vgl. Angenendt, Arnold: Der eine Adam und die vielen Stammväter. Idee und Wirklichkeit der Origo gentis im Mittelalter. In: Wunderli, Peter (Hg.): Herkunft und Ursprung. Historische und mythische Formen der Legitimation. Akten des Gerda Henkel Kolloquiums veranstaltet vom Forschungsseminar für Mittelalter und Renaissance der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, 13. Bis 15. Oktober 1993. Sigmaringen: Jan Thorbecke 1994, S. 43.

¹²³ Vgl. Lhotsky (1944), S. 200.

¹²⁴ ‚Habsburg‘. In: Zedler, Johann Heinrich: Grosses vollständiges Universallexicon aller Wissenschaftten und Künste, welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden. Bd. 12. H-He. Halle /Leipzig: Johann Heinrich Zedler 1735, Sp. 57.

¹²⁵ Weingarten, Johann Jacob von: Fürsten-Spiegel, oder Monarchia deß Hochlöblichen Ertz-Hauses Oesterreich. Bd. I. Prag: Johann Arnolt v. Dobrowslawina 1673, S. 10.

¹²⁶ Weingarten (1673), Bd. I., S. 11.

Im Spanischen Erbfolgekrieg erfolgte Ähnliches durch Johann Beers ‚Memoria gloriosa regiae stirpis Habsburgicae‘ (1706):

„Unter allen Häusern der gantzen Welt / wird kein älteres / kein vornehmeres und kein gottsförchtigeres gefunden / als das Haus Habsburg / welches sein erstes Herkommen von Pharamundo I. der Orientalischen Francken / König in Teutschland / durch Sigebertum Continentem, des Austrasischen Königs Sigberti Sohn / herführet / so der erste Graf zu Habsburg gewesen ist / und den Habsburgischen Stammen durch Ottopertum, Ottopertus [...] fortgepflantzet hat: woraus erscheinet / daß schon dazumahl das Habsburgische Geschlecht königlichen Herkommens gewesen seye [...].“¹²⁷

Diese Exempel offenbaren, dass die Wahl bestimmter Abkunftstheorien stets in Zusammenhang mit dem zeitgeschichtlichen Entstehungskontext zu denken ist. Es tobte nicht nur ein Kampf um die militärische Vorherrschaft in Europa, sondern auch ein unerbittlicher Wettstreit um den symbolischen Vorrang unter den Fürsten der Christenheit. Die Genealogie war hierbei eines der wirkungsmächtigsten Mittel. Sie gewährte eine Deutungshoheit über die Herkunft der Konfliktparteien.

Neben den Merowingern war jedoch auch deren Nachfolgerdynastie auf dem fränkischen Thron (die Karolinger) ein beliebter Referenzpunkt der Habsburger und Bourbonen. Sigmund von Birken (1626-1681) versuchte mit seiner Überarbeitung des ‚Fuggerschen Ehrenspiegels‘ (1668) eine Zusammenlegung beider fränkischer Königsdynastien im Hause Habsburg herzuleiten.¹²⁸ Der ‚Ehrenspiegel‘ war eine im 16. Jahrhundert verfasste Genealogie des Erzhauses. Sie gelangte in handschriftlicher Überlieferung in die Sammlungen der kaiserlichen Hofbibliothek. Dort wurde sie Leopold I. gezeigt, der umgehend veranlasste, sie adaptieren und veröffentlichen zu lassen: *„Allhier nun hebet sich an / die Stamführung des Hauses Habsburg / von den Fränkischen Königen: und theilet sich dieselbe in zween Wege / auf deren einem diese Meinung von der Männlichen Stamreihe durch die Meroveer / auf dem andern von der weiblichen durch die Edelwelffen und Caroliner wandert.“¹²⁹* Die Habsburger würden in sich merowingisches, karolingisches und welfisches Blut vereinen. Keine andere Dynastie Europas verfüge über eine derart erlauchte Stammtafel. Aus diesem Grund war Leopold I. sehr darauf erpicht, diesen Text des 16. Jahrhunderts neu edieren zu lassen. Denn „[e]ine breite Öffentlichkeit sollte von der Stellung Habsburgs mit Hilfe einer propagandistischen Wirkung überzeugt werden. Hierzu konnten alte Werke, wie der Fuggersche Ehrenspiegel, neu aufgelegt

¹²⁷ Beer, Johann Christoph: Memoria gloriosa regiae stirpis Habsburgicae. Das ist: Ausführlich-Curieuse Beschreibung Derer aus dem Höchstlöbl. Ertz-Haus Oesterreich Entsprungen Helden / Dapffermütigsten Verrichtungen und Preiswürdigsten Tugenden (etc.). Frankfurt am Main / Leipzig: Buggel 1706, S. 1-2.

¹²⁸ Vgl. Friedhuber, Inge: Der „Fuggerische Ehrenspiegel“ als Quelle zur Geschichte Maximilians I. Ein Beitrag zur Kritik der Geschichtswerke Clemens Jägers and Sigmund von Birken. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (Bd. 81; 1973), S. 108.

¹²⁹ Birken, Sigmund von: Spiegel der Ehren des Höchstlößlichen Kayser- und Königlichen Erzhauses Oesterreich. Bd. I. Nürnberg: Michael und Johann Friedrich Endtern 1668, S. 15.

werden.¹³⁰ Die Überarbeitung des ursprünglichen Textes war Teil der politischen Propaganda, weshalb der deutsche Dichter Sigmund von Birken auserwählt worden war, um das Werk sprachlich dem zeitgenössischen Geschmack entsprechend zu gestalten.¹³¹

Der letzte bedeutende Gelehrte, der sich offen zur Abkunft der Habsburger vom fränkischen Königshaus bekannte, war der Laibacher Domdechant Johann Ludwig Schönleben (1618-1681).¹³² Er überprüfte in seiner ‚Dissertatio Polemica‘ (1680) 20 Stammtheorien der Habsburger und kam zu der Erkenntnis, dass die Herkunft Ottoberts von den Merowingern durchwegs plausibel sei.¹³³ Er greift auf die bei Birken genannte These zurück, dass die Habsburger (zumindest in weiblicher Linie) Nachfahren der Karolinger seien.¹³⁴ Dementsprechend erschien Karl der Große als Spitzenahn des Erzhauses. Diesen teilen sie aber mit anderen Fürstenhäusern: *„Sunt igitur Augustissimi nostri Imperatoris Leopoldi progenitores in linea recta quadraginta duo, si ordiamur à Pharamundo, vel si à Meroveo, quadraginta, omnes Germani seu Franco-Germani origine, licet aliqui inter eos Galli, & Hispani patria.“*¹³⁵ Der Vorzug der Habsburger liege nicht ausschließlich in der Berufung auf Karl den Großen; dies könnten schließlich auch das französische Königshaus und diverse deutsche Fürstengeschlechter behaupten. Die Vorrangstellung des Erzhauses resultiere vielmehr aus der Summe der Verknüpfungen mit allen Königshäusern Europas, zahlreichen Päpsten und Heiligen. Demgemäß widmet Schönleben seinen zweiten Band vornehmlich dieser Thematik. Seit dem 17. Jahrhundert stand mit der etichonisch-elsässischen eine weitere Sage den merowingisch-fränkischen Herkunftstheorien gegenüber.

¹³⁰ Pons, Rouven: „Wo der gekrönte Löw hat seinen Kayser-Sitz“. Herrschaftsrepräsentation am Wiener Kaiserhof zur Zeit Leopolds I. Egelsbach / Frankfurt am Main / München / New York: Dr. Hänsel-Hohenhausen 2001, S. 164.

¹³¹ Vgl. Schumann, Jutta: Die andere Sonne. Kaiserbild und Medienstrategien im Zeitalter Leopolds I. Berlin: Akademie Verlag 2003, S. 291.

¹³² Vgl. Winkelbauer, Thomas: Österreichische Geschichte 1522-1699. Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im Konfessionellen Zeitalter. Bd. 1. Wien: Ueberreuter 2004, S. 256.

¹³³ Vgl. Schönleben, Johann Ludwig: Dissertatio Polemica De Prima Origine Augustissimae Domus Habsburgo-Austriacae: In Qua Viginti Diversae Opiniones Authorum Ventilantur, Et Vera Origo A Carolo Magno Imperatore Eiusque Maioribus Franco-Germanis Cum multiplici Praerogativa Participati sanguinis, ante alios Europaeos Principes, ostenditur, & solide probatur; Prolegomenon Ad Annum Sanctum Habsburgo-Austriacum In Quo Per singulos Anni totius dies Quingenti Sancti, Beati, & Venerabiles utriusque sexus Habsburgo-Austriacis sanguinis & cognationis nexu illigati proponuntur. Bd. I. Salzburg: Mayr 1680, S. 90-116.

¹³⁴ Vgl. Schönleben (1680), Bd. I., S. 158.

¹³⁵ Schönleben (1680), Bd. I., S. 197.

6.3 Zwei Dynastien und ihr gemeinsamer Ahnherr. Die Häuser Habsburg und Lothringen als Erben Etichos

Das Jahr 1618 markierte insofern einen Wendepunkt im Ringen zwischen römischen und merowingisch-fränkischen Ursprungssagen, als dass die Publikation der ‚Acta Murensia‘ eine neue Alternative zu ihnen aufgeworfen hatte. Sie dokumentieren die Gründungsgeschichte des habsburgischen Hausklosters Muri und gelten heute als die wichtigste Quelle zur frühen Habsburgergeschichte. Ihnen sind folgende Urahnen des Hauses Österreich zu entnehmen:

„Theodricus dux Lotharingorum et Chono comes de Rinfelden fratres fuer[unt]. Horum soror fuit Ita comitissa de Habspurg, reperatrix huius Murensis cenobii. [...] Ita de Habspurg genuit Wernherum comitem et Richenzam sororem eius de Lentzburg. Wernherus genuit Ottonem et Itam de Tierstein. [...] Habuerunt vero hic quidam divites liberique homines curtim, quorum et ipsa ecclesia fuit. Qui rogaverunt Kanzelinum comitem de Altenburg, filium Guntramni divitis, ut esset defensor suarum rerum.“¹³⁶

Guntram der Reiche wird als Stammvater der Habsburger bestimmt. Dessen Enkel (Radbot) sei mit Ita, der Schwester des Herzogs von Lothringen verheiratet gewesen. Demnach sind sie von Anbeginn mit den Lothringern verwandt (vgl. Kapitel 11. Erlöschen oder Wiederbegründung einer Dynastie? Genealogische Argumente zur Eticho-Sage von Herrgott bis Spanheim in den letzten Regierungsjahren Karls VI.). Ottobert wird dafür vergeblich gesucht. Es fehlt eine explizite Anknüpfung an die fränkischen Könige - einer von vielen Gründen, wieso die ‚Acta Murensia‘ lange Zeit eher unbeachtet geblieben waren. Zunächst waren es die französischen Historiker, die sie bereitwillig aufgriffen. Sie wollten sich die Texte zunutze machen, um die merowingisch-fränkischen Theorien zu entkräften. Es gab sogar vereinzelte Versuche zu erweisen, dass es sich beim Erzhaus nicht um Nachfahren der mittelalterlichen Habsburger handle. Sie entstammen angeblich den elsässischen Grafen von Tierstein,¹³⁷ eine Ansicht, die jedoch nur geringen Zuspruch erhielt. Der Franzose Jérôme Vignier (1606-1661) war einer der ersten, der für die etichonisch-elsässische Theorie argumentierte. Er publizierte im Jahr 1650 sein ‚Stemma Austriacum‘, welches die wahren Ursprünge der Habsburger und Lothringer offenlegen wollte: *„Et il me semble que [...] la Maison d'Alsace se sépare, comme une forte & grande rivière, en deux grosses branches dont l'une fait la Maison de Lorraine et l'autre celle de Habsbourg. Celle de Lorraine par Eberarl, celle de Habsbourg par Guntram le Riche comte de Vendych ou de Vindonisse et d'Altembourg [...]“*¹³⁸ Vignier sieht die Häuser Habsburg und Lothringen als zwei Seitenlinien des ‚Hauses

¹³⁶ Acta Murensia. In: Staatsarchiv Aargau (Hg.): Acta Murensia. Die Akten des Klosters Muri mit der Genealogie der frühen Habsburger. Edition, Übersetzung, Kommentar, Digitalfaksimile nach der Handschrift StAAG AA/4947. Mit CD-Rom. Basel: Schwabe Verlag 2012, S. 2-4.

¹³⁷ Vgl. Ortner, Josef Peter: Marquard Herrgott (1694-1762). Sein Leben und Wirken als Historiker und Diplomat. Wien / Köln / Graz: Böhlau 1972, S. 60.

¹³⁸ Vignier, Jérôme: La véritable Origine des tres-illustres Maisons d'Alsace de Lorraine, d'Autriche, de Bade, et de Quantité d'autres. Avec les Tables genealogiques. Paris: Meturas 1649, S. 4 (Préface).

Elsass‘. Während die Habsburger von Guntram dem Reich abstammen, seien die Lothringer Nachfahren Herzog Eberhards. Sie fänden in Eticho (Erchenoaldus) ihren gemeinsamen Ursprung.¹³⁹

Auch in diesem Fall versuchten andere Dynastien bald, an Eticho anzuspinnen. Das wohl berühmteste derartige Werk stammt von Georg Kaspar Kirchmaier (1635-1700). In seiner um 1680 veröffentlichten genealogischen Abhandlung *„De originibus Habsburgico-Austriacis, et Hohenzollerano-Brandenburgicis“*¹⁴⁰ vermutet er, dass auch die Hohenzollern von den Etichonen entsprossen.¹⁴¹ Dies weckt Erinnerungen an die erwähnten Annäherungsversuche der Hohenzollern an die Colonna-Sage im Spätmittelalter. Nichtsdestotrotz sollte Eticho vom 17. bis ins 19. Jahrhundert eine beliebte Referenzperson der habsburgischen Stammlehre bleiben.¹⁴² Der Historiker Johann Georg Layritz (1647-1716) vergleicht in seinem *„Neu angelegten historisch Genealogischen Palm-Wald“* (1686) diverse Habsburgergenealogien. Schlussendlich konstatiert er auch, dass die Eticho-Sage unter ihnen eindeutig am plausibelsten sei:

*„Herr Philip Jacob Speyer / vornehmer Prediger und Superintendent zu Frankfurt am Mayn / ein in Genealogisch- und Heraldischer Wissenschaft hochgelehrter Mann / führt in seiner Sylloge aus etlichen Französisch- und Spanischen Scribenten eine von den obigen mißhellige Meynung / indem er denen Grafen von Habsburg zum Stamm-Vatter Erchenbaldum, einen Oberhof-Marschallen bey K. Clodovæo II. in Frankreich zueignet.“*¹⁴³

Dieses Zitat veranschaulicht, dass die etichonisch-elsässische Theorie spätestens im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts den (deutschen) Ursprungsdiskurs des Hauses Habsburg entscheidend prägte. Der Historiker und Jurist Samuel Pufendorf (1632-1694) schreibt in seiner *„Einleitung der Historie der vornehmsten Reiche und Staaten von Europa“* (1684) gar von einem weitgehenden Konsens unter den Gelehrten: *„Von dem Ursprung dieses Durchleuchtigsten Hauses / seynd die Meynungen Anfangs ziemlich ungleich gewesen. Doch stimmen heut zu Tage die Meisten darinnen überein / daß es von Erchenbaldo und dessen Sohn Leudesio, so beyde zu Zeiten Clodovei II. und Clotarrii III. Groß-Hofmeister in Franckreich gewesen /*

¹³⁹ Vgl. Vignier, Jérôme: *Stemma Austriacum*. Annis abhinc Millenis. Antwerpen: Balthasar Moreti 1650, S. 1.

¹⁴⁰ Vgl. Kirchmaier, Georg Caspar: *De originibus Habsburgico-Austriacis, et Hohenzollerano-Brandenburgicis*. Wittenberg: Johannes Wilckil O.J. (um 1680).

¹⁴¹ Vgl. Coreth (1950), S. 36.

¹⁴² Vgl. Lhotsky (1944), S. 233.

¹⁴³ Layritz, Johann Georg: *Neu angelegter historisch Genealogischer Palm-Wald* worinnen die itzo in Teutschland Ruhmblühende Kaiser-Churfürstliche, Erz- und Herzog- auch fürstl. Stamm-Bäume ... beschrieben ... werden. Nürnberg: Hofmann 1686, S. 2.

herstammen.“¹⁴⁴ Beide argumentieren, dass die führenden zeitgenössischen Genealogen der etichonisch-elsässischen Theorie anhängen.

Der wahrscheinlich vehementeste Verfechter der ‚Eticho-Sage‘ im 18. Jahrhundert war Marquard Herrgott (1694-1762). Der anfangs im Benediktinerstift St. Blasien wirkende Herrgott galt schon bei Zeitgenossen als herausragender Genealoge.¹⁴⁵ So wurde ihm die Aufmerksamkeit Karls VI. zuteil, der ihn im Jahr 1736 beauftragte, die Ursprünge des Erzhauses zu erforschen. Seine Studien sollten in sein Opus Magnum, die ‚Genealogia Diplomatica Augustae Gentis Habsburgicae‘ (1737), münden.¹⁴⁶ Wie vor ihm Vignier glaubt auch er, „daß das Elsaß die gemeinsame Heimat der Habsburger und Lothringer sei“.¹⁴⁷ Er vermerkt explizit, dass die Habsburger vom Geschlecht Etichos seien;¹⁴⁸ eine Theorie, die in Ermangelung eines männlichen Erben und angesichts der Ehe Maria Theresias (1717-1780) mit Franz I. Stephan von Lothringen (1708-1765) für Karl VI. umso attraktiver erscheinen musste (vgl. Kapitel 11. Erlöschen oder Wiederbegründung einer Dynastie? Genealogische Werke zur Eticho-Sage von Herrgott bis Spanheim in den letzten Regierungsjahren Karls VI.).

Der Publikation der ‚Genealogia Diplomatica‘ folgten in der Gelehrtenwelt zahlreiche Diskussionen. So war im Jahr 1740 in Venedig eine anonyme Streitschrift mit dem Titel ‚Refutatio systematis genealogici a Marquardo Herrgott‘ erschienen.¹⁴⁹ Sie widersprach den Thesen Herrgotts. Dessen größter Kontrahent war aber der Wiener Hofbibliothekar Gottfried Philipp Spannagel († 1749). Dieser ging zwar auch von einem gemeinsamen Ausgangspunkt der Habsburger und Lothringer aus, beschuldigte aber Herrgott, deren Ahnenreihen künstlich verlängert zu haben.¹⁵⁰ Spannagel will anhand zweifelsfrei verbürgter Eheschließungen zwischen beiden Häusern ihre engen Verflechtungen erweisen.

Alphons Lhotsky beschreibt, „daß die Herrgott-Schoepflinische Lehre von den 50er-Jahren des XVIII. bis in die 30er-Jahre des XIX. Jahrhunderts nahezu unbestritten war“.¹⁵¹ Der vormalige Pluralismus an habsburgischen Ursprungstheorien war aufgrund quellenkritischer Forschungen

¹⁴⁴ Pufendorf, Samuel: Einleitung der Historie der vornehmsten Reiche und Staaten von Europa. Bd. 3. Frankfurt am Main: Friederich Knochen 1706, S. 234.

¹⁴⁵ Vgl. Ortner (1972), S. 46.

¹⁴⁶ Vgl. Benz (2003), S. 449-450.

¹⁴⁷ Ortner (1972), S. 56-57.

¹⁴⁸ Vgl. Herrgott, Marquard: Genealogia Diplomatica Augustae Gentis Habsburgicae. Qua continentur Vera gentis hujus exordia, antiquitates, propagationes, possessiones. Bd. II. Wien: Kaliwoda 1737, S. 199-200.

¹⁴⁹ Vgl. Ortner (1972), S. 59.

¹⁵⁰ Vgl. Benz (2003), S. 452.

¹⁵¹ Lhotsky (1944), S. 233.

im Verlauf des 18. Jahrhunderts einer dominanten Auffassung gewichen. Die Eticho-Sage galt in der Wissenschaft als akzeptierte Lehrmeinung.

7. Vom dynastischen Mittel zur Wissenschaft. Die Entwicklung der Herrschergenealogien im 17. und 18. Jahrhundert

Das heutige Verständnis von ‚Genealogie‘ als empirische historische Hilfswissenschaft wurde weitgehend durch den Historismus geprägt. Seither ist darunter eine quellenkritische Disziplin innerhalb der Geschichtswissenschaft zu verstehen.¹⁵² Wenn hingegen im 17. Jahrhundert von ‚Genealogie‘ gesprochen wurde, war „nicht im heutigen wissenschaftlichen Sinne [...] Ahnenforschung zu verstehen, sondern [...] [ein] basales Konzept der Welt- und Geschichtsdeutung und somit eben auch zur Erschließung der Vergangenheit“.¹⁵³ Sie war noch keine eigenständige Wissenschaft und wurde von Vertretern verschiedenster Fachrichtungen betrieben. Ihre Hauptadressaten gehörten insofern nicht den universitären Gelehrtenkreisen (Res Publica Literaria) an: „Im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert wendet sich die Genealogie gewöhnlich nicht an Wissenschaftler, sondern an ein adeliges, herrschaftlich interessiertes Publikum und an solche Gruppen, die aus beruflichen Gründen genealogische Kenntnisse benötigten.“¹⁵⁴ Indem die Genealogie mit den konkreten Erfordernissen der höfischen Repräsentation korrespondierte, lag ihr vornehmstes Ziel in der Legitimation herrschaftlicher Vorrechte. Die Einflüsse der ‚Frühaufklärung‘ im ausgehenden 17. Jahrhundert hatten allerdings zur Folge, dass sie zunehmend systematisch betrieben wurde.¹⁵⁵

Erste Anzeichen dieser Entwicklung können in der fortschreitenden Abwendung von traditionell genealogischen Untersuchungsgegenständen erkannt werden. Die vormals dynastisch orientierte Geschichtsschreibung wich vielfach der ‚Herrscherbiographie‘.¹⁵⁶ Im Zuge dessen überragte die Lebensgeschichte des einzelnen (regierenden) Fürsten die seiner Familie. So verfassten Gualdo Galeazzo Priorato (*Historia di Leopoldo Cesare*; 1670-1674), Giovanni Battista Comazzi (*Istoria di Leopoldo Primo*; 1697) oder Eucharius Gottlieb Rink (*Leopolds des Grossen Röm. Kaysers wunderwürdiges Leben und Thaten*; 1708-1709) in erster Linie panegyrische Biographien Leopolds I. Seine individuellen Charakterzüge standen im

¹⁵² Vgl. Brandt, Ahasver von: *Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die historischen Hilfswissenschaften*. Stuttgart: Kohlhammer¹⁸ 2012, S. 12.

¹⁵³ Andenna / Melville (2013), S. 18.

¹⁵⁴ Schröcker (1977), S. 439.

¹⁵⁵ Vgl. Heck (2000), S. 1.

¹⁵⁶ Vgl. Winkelbauer (2004), Bd. 1., S. 257.

Mittelpunkt. Insbesondere Rinks vierbändige Darstellung wird bis heute häufig als Referenzquelle zur Persönlichkeit des Kaisers herangezogen.¹⁵⁷ Erst das historische Wirken der kaiserlichen Hofhistoriographen Marquard Herrgott und Gottfried Philipp Spannagel bewirkte eine Renaissance der genealogischen Hausgeschichten.¹⁵⁸

Um 1700 war die ‚Professionalisierung‘ der Geschichtsschreibung unverkennbar. Quellenzeugnisse wurden aufwändig analysiert, bearbeitet und abgedruckt.¹⁵⁹ Dies erlaubte zugleich, eine größere Öffentlichkeit anzusprechen und das Interesse für historische Stoffe zu erhöhen. Das reichhaltige Œuvre des Melker Benediktiners Bernhard Pez (1683-1735) war geradezu typisch für die Historiker seiner Zeit.¹⁶⁰ Er betrieb ausgiebige quellenkritische Studien, edierte vorgefundene Dokumente, publizierte diese und schrieb zahlreiche wissenschaftliche Abhandlungen.¹⁶¹ Die tradierten Ausprägungen der Genealogie wurden hingegen mit unverhohlener Kritik bedacht.¹⁶² Ihnen sei es weniger um die Wahrheit, denn um die Konstruktion prestigeträchtiger Ahnenfolgen gegangen. In seiner Schrift ‚De etymo nominis Habsburgici, et origine domus Habsburgico-Austriacae‘ (1731) findet Pez ausgesprochen kritische Worte für die Praktiken vergangener Zeiten:

*„Hinc scruta errant omnes Stemmaticis Carolini surculi, alii ad Regum Merovingicorum in Francia reliquas, alii ad Alamanniae Duces dilabebantur. Alii, quod vix quisquam crederet, nisi libri in manibus essent, ab Osiride Aegyptio, alii a Noe et Cham alii ab Atenore Troiano, Cimmeriorum ad ostia Danubii Rege, alii ab Aenea, alii a Scipionibus et Fabiis, Romanorum nobilissimis, sibi auspicandum censuerunt.“*¹⁶³

Früher sei es üblich gewesen, Stammbäume zu erstellen, die bis in biblische Tage zurückreichten. Mythische Figuren wie Noah, Aeneas oder Merowech wurden als Stammväter ausgewählt. Im 18. Jahrhundert galt solches Verfahren gemeinhin als verpönt. Aus diesem Grund meint Pez polemisch, dass die Unterstützer dieser Schulen wahrscheinlich niemals Bücher in der Hand gehabt hätten. Diese auf den ersten Blick unbedeutend anmutende Feststellung demonstriert, dass damals bereits ein wissenschaftliches Selbstverständnis existierte; Pez scheidet strikt zwischen Werken, die diesen Kriterien entsprächen, und jenen, die nicht länger zeitgemäß wären.

¹⁵⁷ Vgl. Goloubeva, Maria: The Glorification of Emperor Leopold I in Image, Spectacle and Text. Mainz: Philipp von Zabern 2000, S. 60.

¹⁵⁸ Vgl. Benz (2019), S. 172.

¹⁵⁹ Vgl. Coreth (1986), S. 186.

¹⁶⁰ Vgl. Stockinger, Thomas und Wallnig, Thomas: Bernhard Pez: An Austrian Benedictine Scholar between Sacred Antiquarianism and New Practices of Scholarship. In: Erudition and the Republic of Letters (Bd. 1, Ausgabe 1; 2016), S. 83-84.

¹⁶¹ Vgl. Duchhardt (1998), S. 80.

¹⁶² Vgl. Brockmann (2008), S. 32.

¹⁶³ Pez, Bernardus : De etymo nominis Habsburgici, et origine domus Habsburgico-Austriacae ... Epistola. Wien / Nürnberg: Monath 1731, S. 31.

Auf ähnliche Weise bezeugt seine Herangehensweise an die Historie, dass neue Wege beschritten wurden. Er schöpft aus anderen Disziplinen (Etymologie), um Zeugnisse datieren und dadurch schlussendlich verifizieren zu können.¹⁶⁴ All diese Beobachtungen decken sich mit Anna Coreths Bild der barocken Historiographie: „Im Laufe des 18. Jahrhunderts, besonders da sich seit der Jahrhundertmitte die Aufklärung immer deutlicher spürbar macht, verschwindet die genealogische Mystik, damit verläuft der Streit um fränkische oder römische Anknüpfungen unentschieden im Sand.“¹⁶⁵ Die Abkehr von den bewährten Pfaden der Genealogie habe demzufolge primär sozio-kulturelle Ursprünge gehabt: „Der Eifer aber, die Genealogie weit zurück zu bauen, nährt sich nun an politischen Verwandtschaftskombinationen einzelner Geschlechter wie auch an erwachter wissenschaftlicher Gelehrtenambition.“¹⁶⁶ Nachdem politische und juristische Aspekte der Historiographie an Bedeutung gewonnen hatten, war es unentbehrlich, dieselben auf wissenschaftlicher Basis zu begründen. Die genealogische Rechtfertigung von Erbansprüchen sollte (weitgehend) auf verifizierten Daten beruhen. Deshalb spricht Coreth sogar davon, dass die Genealogie gar als Dienerin der Jurisprudenz fungierte.¹⁶⁷ Da Juristen oftmals derlei Studien betrieben, wäre der Gedankengang zumindest grundsätzlich nicht abwegig. Gottfried Philipp Spannagel, Johann Jakob von Weingarten oder Georg Kaspar Kirchmair seien als berühmte Exempel angeführt.

Die geistige Strömung des ‚Reichspatriotismus‘ ließ auch die Universitäten nicht unberührt. In der Geschichtswissenschaft wird gerne der Terminus ‚Reichs-Euphorie‘ verwendet.¹⁶⁸ Die Geschichte des Kaiserhauses stach vornehmlich in Publikationen der ‚Reformuniversitäten‘ wie Halle an der Saale, Göttingen, Hannover oder Leipzig als wiederkehrendes (habsburgfreundliches) Sujet hervor.¹⁶⁹ Dies mag aber nicht verwundern, wenn man bedenkt, dass diese „auch unter imperialen Satzungen [arbeiteten], was sie zu Teilen eines Systems machte, das eng mit den Reichsinstitutionen verwoben war. Ihre juristischen Fakultäten bildeten nicht nur Beamte aus, sondern äußerten sich auch zu politischen Themen.“¹⁷⁰ Infolgedessen kam es häufig zu Überschneidungen zwischen universitärer Lehre und politischer Propaganda. Lehrmeinung und Politik wirkten vielfach zusammen. Während Maximilian I. einst die theologische Fakultät der Universität Wien um ein Gutachten zu

¹⁶⁴ Vgl. Benz (2003), S. 446.

¹⁶⁵ Coreth (1950), S. 42.

¹⁶⁶ Coreth (1950), S. 42-43.

¹⁶⁷ Vgl. Coreth (1950), S. 18.

¹⁶⁸ Vgl. Stolleis, Michael: Reichspublizistik und Reichspatriotismus vom 16. Jahrhundert bis zum 18. Jahrhundert. In: Birtsch, Günter: Patriotismus. Hamburg: Felix Meiner 1991, S. 17.

¹⁶⁹ Vgl. Fisch (2015), S. 34-38.

¹⁷⁰ Whaley, Joachim: Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Aus dem Englischen von Michael Sailer. Bd. II. Vom Westfälischen Frieden zur Auflösung des Reichs 1648-1806. Darmstadt: Zabern Verlag 2014, S. 200.

Mennels Thesen ersucht hatte, wandte sich Karl VI. an die fachliche Autorität eines Marquard Herrgott, um die etichonisch-elsässische Theorie zu überprüfen.¹⁷¹

Hausgeschichtliche Druckwerke um 1700 unterschieden sich auch in ihrem formalen Aufbau grundlegend. Die Belegbarkeit von Aussagen war essentiell für das gelehrte Selbstverständnis. Ergo musste sich eine Publikation, die einen solchen Anspruch stellte, unweigerlich wissenschaftlicher Mechanismen bedienen, um in der Fachwelt akzeptiert zu werden. Eingehende quellenkritische Untersuchungen und Referenzen auf namhafte Historiker (Experten) waren hierfür charakteristisch.¹⁷² So mustert Johann Ludwig Schönleben in seiner ‚Dissertatio‘ penibel 20 Abstammungsthesen der Habsburger. Dabei nennt er stets Gelehrte, die für und wider die jeweilige Theorie sprechen.¹⁷³ Nachfolgende Generationen sollten sich wiederum auf Schönleben und Franz Guilliman († 1612) berufen. In diesem Vorgehen ist im Sinne der schopenhauerschen eristischen Dialektik ein klassisches ‚argumentum ad verecundiam‘ (Beweis durch Ehrfurcht) zu verstehen.¹⁷⁴ Die Verweise in Marginalnoten beschwören fachliche Autoritäten, auf die man sich beziehe.¹⁷⁵ Ihr wissenschaftliches Renommee bürge für die Richtigkeit des Geschriebenen, sodass niemand es wage, die Aussagen der Studie selbst anzuzweifeln. Auch das bezeugt die fortlaufende Professionalisierung der Historiographie im ausgehenden 17. Jahrhundert. Phantastische Genealogien sollten im Zeichen der Frühaufklärung außer Mode geraten.¹⁷⁶

8. Förderer der Genealogie und Geschichtsforschung. Der Wiener Kaiserhof und die Geschichtsschreibung im 17. und 18. Jahrhundert

Die mannigfachen historischen Interessen Maximilians I. hatten dazu geführt, dass die Genealogie zu einem der wichtigsten Betätigungsfelder der habsburgischen Hofhistoriographie aufgestiegen war.¹⁷⁷ In seinem Wirkungskreis hatte er die angesehensten Humanisten des Reiches gesammelt. Jakob Mennel, Ladislaus Sunthaym und Johann Stabius hatten dem

¹⁷¹ Vgl. Ortner (1972), S. 56.

¹⁷² Vgl. Wallnig, Thomas: *Critical Monks. The German Benedictines, 1680-1740*. Leiden: Brill 2019, S. 221-222.

¹⁷³ Vgl. Kögl, Helmar: *Leben und Werk Johann Ludwig Schönlebens*. Wien: Universität Wien 1969 (Diss.), S. 100.

¹⁷⁴ Vgl. Schopenhauer, Arthur: *Die Kunst Recht zu behalten*. Hamburg: Nikol⁷ 2013, S. 71-72.

¹⁷⁵ Vgl. Moraw, Peter: *Kaiser und Geschichtsschreiber um 1700 (II)*. In: *Die Welt als Geschichte. Eine Zeitschrift für Universalgeschichte* (Sonderdruck, Heft 2; 1963), S. 133.

¹⁷⁶ Vgl. Pons (2001), S. 413.

¹⁷⁷ Vgl. Benz (2019), S. 170.

dynastischen Sendungsbewusstsein des Kaisers Ausdruck zu verleihen. Die Ahnenforschung war ein zentraler Aspekt dessen.

Doch obgleich die Gelehrten im Umfeld Maximilians zweifellos eng mit dem Hof verbunden waren, kann nicht von klassischen Hofhistoriographen gesprochen werden. Es ist zumindest nicht dokumentiert, dass sie als solche titulierte wurden. Deshalb wird üblicherweise Caspar Ursinus Velius (1493-1539) als erster Hofhistoriograph der österreichischen Habsburger bezeichnet. Ihm oblag es nach der vernichtenden Niederlage der ungarischen Armee in der Schlacht bei Mohács (1526) die Ansprüche Ferdinands I. auf die Stephanskronen zu verteidigen. Er war hierzu „mit einer Beschreibung des königlichen Kriegszugs gegen Ungarn beauftragt“ worden.¹⁷⁸ Seine militärgeschichtliche Abhandlung ‚De bello Pannonico‘ erfüllt primär zeitgeschichtliche Interessen.

In der Regierungszeit Leopolds I. (1658-1705) sollte die Hofhistoriographie eine bisher ungekannte Blüte erleben.¹⁷⁹ Das persönliche Gespür des Kaisers für die propagandistische Kraft der Historie sollte hierbei maßgeblich einfließen.¹⁸⁰ Unzählige bis heute erhaltene Druckwerke jener Ära machten die Historie zum bevorzugten Untersuchungsgegenstand. Diese sind grob in zwei Hauptlinien zu unterteilen. Die eine entspricht den ‚klassischen‘ (genealogischen) Hausgeschichtsdarstellungen. Sie waren bemüht, die Gesamtgeschichte der Habsburger zu erfassen. Die zweite Art bestand in apologetisch wirkenden Herrscherbiographien. In ihnen wurden die Taten eines Monarchen verklärt. Für gewöhnlich befassten sie sich mit dem Werdegang des amtierenden Kaisers. Schon bei Leopolds Herrschaftsantritt waren erste derartige Publikationen entstanden: „Bereits zu seinen Lebzeiten stand Leopold I. im Mittelpunkt einer ziemlich bedeutenden Historiographie. Unmittelbar nach seiner Kaiserwahl wurde die Reihe der Bücher, die sich ausschließlich mit der Person des Kaisers befassen, mit einer Darstellung von Johann August Pastorius eröffnet [...]“.¹⁸¹ Diesen Texten war die Intention gemein, hinlänglich auf die makellosen Charakterzüge des Kaisers hinzuweisen. Tugendhafte Handlungen, militärische Triumphe und diplomatische Erfolge desselben sollten ausgiebig gerühmt werden. Während für diese Gattung die Taten des Einzelherrschers im Zentrum standen, galt es in der genealogischen Dynastiegeschichtsschreibung, die Traditionslinien der Familie offenzulegen. Für sie war das

¹⁷⁸ Benz (2019), S. 170.

¹⁷⁹ Vgl. Benz (2019), S. 171.

¹⁸⁰ Vgl. Winkelbauer (2004), Bd. 1, S. 256.

¹⁸¹ Eisenberg, Nana: Studien zur Historiographie über Kaiser Leopold I. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (Bd. 51; 1937), S. 362.

Wirken Leopolds in die Gepflogenheiten der habsburgischen Kaiserherrschaft eingebettet. Er war das (vorläufig) letzte Glied einer lange zurückreichenden Ahnenkette.

Da Leopold I. um den politischen Nutzen der Historiographie wusste, beeinflusste er sie als interessierter Förderer. Die kaiserliche Gunst erstreckte sich auch über konfessionelle Grenzen hinweg: „Grundsätzlich war der Personenkreis, der für den leopoldinischen Hof historische Schriften verfaßte, äußerst heterogen, weshalb es nicht einfach ist, gruppenspezifische Merkmale zu eruieren. So beschäftigte der Habsburger [...] zwar bevorzugt Katholiken, erteilte jedoch gelegentlich auch Aufträge an Protestanten.“¹⁸² Ein solches Vorgehen mag zunächst ungewöhnlich für ein Fürstengeschlecht erscheinen, das sich selbst als Beschirmer des katholischen Glaubens betrachtete; aber das Agieren des Hofes erhellt sich schlagartig, wenn man den Zweck der Hofhistoriographie bedenkt.¹⁸³ Er bestand vorrangig darin, die Vorrechte des Herrscherhauses ausführlich und ästhetisch ansprechend darzulegen. Ausgeprägte erzählerische Fertigkeiten waren hierzu unabkömmlich. Der Umstand, dass die deutschsprachige Literatur im Barock maßgebend durch protestantische Autoren beeinflusst wurde, prädestinierte sie für diese Aufgaben. Denn seit Martin Luther (1483-1546) hatten die Protestanten bekanntlich größten Wert auf die Pflege der Volkssprache (Deutsch) gelegt. Infolgedessen konnte die deutschsprachige Dichtung in Ost- und Mitteldeutschland auf eine reichere Tradition zurückblicken als im katholischen Süden.¹⁸⁴ Dort dominierten neulateinische und italienische Werke.¹⁸⁵ Selbst die deutschsprachigen Dichter der Erblande entstammten im 17. Jahrhundert mehrheitlich dem protestantischen Landadel. Aufgrund dessen ist es einleuchtend, dass man ihre Qualitäten nutzte, um gewünschte Inhalte zu transportieren. Sie schrieben nämlich im Sinne der stilistischen Vorlieben ihrer Zeit. Dies ermöglichte es gewiss, ein größeres Publikum zu gewinnen. Der katholischen Konfession, welche im Zeitalter seiner unmittelbaren Vorgänger eine Grundbedingung für historiographische Aufträge gewesen wäre, wurde durch Leopold I. ein geringeres Gewicht beigemessen.¹⁸⁶

Fernab der konfessionellen Diversität fiel auch die soziale Herkunft der Historiker verschieden aus: „Unterschiedlich waren ferner der soziale Stand – es gab sowohl adelige als auch bürgerliche Autoren – und die berufliche Bildung, denn neben Juristen und Theologen finden

¹⁸² Strohmeyer (2009), S. 68.

¹⁸³ Vgl. Moraw, Peter: Kaiser und Geschichtschreiber um 1700. In: Die Welt als Geschichte. Eine Zeitschrift für Universalgeschichte (Sonderdruck, Heft 3-4; 1962), S. 166.

¹⁸⁴ Vgl. Zeman, Herbert: Das deutsche literarische Leben in den österreichischen Ländern um 1600. In: Zeman, Herbert (Hg.): Literaturgeschichte Österreichs. Von den Anfängen im Mittelalter bis zur Gegenwart. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt 1996, S. 186-188.

¹⁸⁵ Vgl. Moraw (1962), S. 179.

¹⁸⁶ Vgl. Benz (2003), S. 466.

sich unter den Hofhistoriographen auch Dichter und promovierte Mediziner, Angehörige des Militärs, Abenteurer und Lebenskünstler.“¹⁸⁷ Folgerichtig gab es nicht einen einzigen Berufsstand, der für das Amt des Hofhistoriographen qualifizierte. Subventionen von geschichtlichen Werken erfolgten auf mehreren Ebenen. Hofhistoriographen hatten zumeist mehrere Hofämter gleichzeitig inne. Peter Lambeck (1628-1680) und Gottfried Philipp Spannagel waren beispielsweise auch Präfekten der Hofbibliothek.¹⁸⁸ Der Hofbibliothekar konnte die Unterstützung von historischen Abhandlungen entscheidend vorantreiben. Lambeck und sein Nachfolger Daniel Nessel (1630-1700) „wirkten [gar] als Berater des Kaisers in Fragen der Historiographie“.¹⁸⁹

Darüber hinaus konnte ihre Protektion in Anbetracht der Zensur von Vorteil sein: „Als Zensoren agierten – entweder alleine oder in unterschiedlicher Reihenfolge – Mitglieder des Hofstaates, Beamte der Hofbibliothek, kaiserliche Regierungsorgane oder der Rektor der Wiener Universität. Vereinzelt überprüfte sogar der Kaiser persönlich den Inhalt. [...]. Vor allem bei zeitgeschichtlichen Werken mußte man mit [...] strengen Verfahren rechnen.“¹⁹⁰ Autoren wussten, dass ihre Werke sorgfältig kontrolliert werden.¹⁹¹ Erst der Segen der Zensoren erlaubte den Druck eines Textes. Demgemäß nahm der Hof für den Buchmarkt eine wichtige Rolle ein. Arno Strohmeyer illustriert das eindrucksvoll am Exempel des kaiserlichen Hofhistoriographen Giovanni Battista Comazzi: „Daher war es für Comazzi von vornherein ratsam, den Text [= *Istoria di Leopoldo Primo*] gemäß den vermuteten Vorstellungen Leopolds und seiner Patrone zu verfassen, andernfalls hätten Verlust des Titels und das Karriereende gedroht, wie das Schicksal eines seiner Vorgänger, Johann Augustin Pastorius, zeigt. Es ist somit von einer Selbstzensur auszugehen.“¹⁹² Strohmeyers Aussagen zu Comazzi können gleichfalls auf seine Kollegen übertragen werden, da sie denselben Rahmenbedingungen unterworfen waren. Eine Entlohnung war lediglich zu erwarten, wenn den Vorlieben der Hofbeamten sowie des Kaisers entsprechend geschrieben wurde. Andernfalls war ein unschätzbare finanzielles und reputierliches Risiko damit verbunden.

¹⁸⁷ Strohmeyer (2009), S. 68.

¹⁸⁸ Vgl. Benz, Stefan: Die Wiener Hofbibliothek. In: Pauser, Josef, Scheutz, Martin und Winkelbauer, Thomas (Hg.): *Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.-18. Jahrhundert)*. Ein exemplarisches Handbuch. Wien / München: Oldenbourg 2004, S. 46.

¹⁸⁹ Benna, Anna H.: Aufstieg zur Großmacht. Vom Weißen Berg zur Pragmatischen Sanktion. In: Zöllner, Erich (Hg.): *Die Quellen der Geschichte Österreichs*. Wien: ÖBV 1982, S. 143.

¹⁹⁰ Strohmeyer (2009), S. 74.

¹⁹¹ Vgl. Meid, Volker: *Die deutsche Literatur im Zeitalter des Barock. Vom Späthumanismus zur Frühaufklärung 1570 – 1740*. München: C.H. Beck 2009, S. 49-51.

¹⁹² Strohmeyer (2009), S. 74.

Am Hof Leopolds I. gab es prinzipiell zwei Ausprägungen des Hofhistoriographenamtes. Diese wurden nach „Sprachen in einen italienischen und einen lateinisch-deutschen Zweig [unterteilt], sodass stets zwei Historiker beamtet waren. Der italienische Zweig wurde unter Karl VI. wohl als Folge des lothringischen Hofstaats in Wien und der Tätigkeit der Belgier schließlich zu einem französischen.“¹⁹³ Dies lässt Benz zu dem Schluss kommen, dass das Historiographenamt „geradezu eine Pfründe der Ausländer in Wien [war]. Es dominierten Belgier, Italiener, mitteldeutsche Konvertiten oder konfessionelle Exoten.“¹⁹⁴ Demzufolge bestanden am Wiener Hof zwei beherrschende historiographische Traditionen, die verschiedene (genealogische) Lehrmeinungen begünstigten. Italienische Historiker tendierten vornehmlich dazu, die Ursprünge des Erzhauses im römischen Adel zu suchen. Die Deutschen favorisierten hingegen die Ansippung an den fränkischen Adel. Letztlich sollte sich die etichonisch-elsässische Theorie bewähren. Der im Zuge der fortwährenden kriegerischen Auseinandersetzungen mit Frankreich aufgekommene ‚Reichspatriotismus‘ sollte sie zusätzlich befeuern.

Trotzdem ist zu bekräftigen, dass nicht ausschließlich offizielle Hofhistoriographen finanzielle Zuwendungen erhielten. Auch Geschichtsschreibern, die dem gewünschten Geschichtsbild des Hauses Österreich entsprechend formulierten, konnten dieselben zuteilwerden. Sie trugen gleichermaßen dazu bei, dass das Ansehen der Dynastie gemehrt wurde. Die Neuauflage des ‚Fuggerschen Ehrenspiegels‘ durch Sigmund von Birken oder die ‚Dissertatio Polemica‘ Johann Ludwig Schönlebens sind prominente Beispiele hierfür. Schönlebens Widmung an Leopold I. wurde vom Kaiser ausdrücklich angenommen und mit 750 Gulden entlohnt.¹⁹⁵ Über pekuniäre Zuschüsse und Zensur vermochte der Hof, die Entwicklung der Historiographie aktiv zu lenken.

9. Politische Dimensionen der Dynastiegeschichte. Der Nutzen der Genealogie für das Haus Habsburg von Leopold I. bis Karl VI.

9.1 Von Gott durch Geburt zur Herrschaft berufen. Genealogie, Fürstenspiegel und barockes Herrschaftsverständnis

Der Apostel Paulus beschrieb in seinem ‚Brief an die Römer‘ die Grundzüge staatlicher Ordnung: *„Jeder leiste den Trägern der staatlichen Gewalt den schuldigen Gehorsam. Denn es gibt keine staatliche Gewalt, die nicht von Gott stammt; jede ist von Gott eingesetzt. Wer*

¹⁹³ Benz (2019), S. 171.

¹⁹⁴ Benz (2019), S. 172.

¹⁹⁵ Vgl. Kögl (1969), S. 100.

sich daher der staatlichen Gewalt widersetzt, stellt sich gegen die Ordnung Gottes, und wer sich ihm entgegenstellt, wird dem Gericht verfallen.“¹⁹⁶ Insbesondere diese Bibelstelle sollte sich als grundlegend für die christliche Ausprägung des Gottesgnadentums erweisen. Paulus postuliert, dass der Herrscher prinzipiell durch Gottes Willen in sein Amt gekommen sei. Diesem die Gefolgschaft zu verweigern, hieße folgerichtig, der göttlichen Vorsehung zu widersprechen.

Augustinus von Hippo (354-430) griff diesen Gedanken des Apostels auf und präziserte ihn im 24. Kapitel des fünften Buches seiner Schrift ‚De civitate Dei‘, welches weitgehend einem ‚Fürstenspiegel‘ gleicht. Einführend vermerkt er, dass nicht die Dauer oder der Erfolg einer Regierungszeit über die Rechtmäßigkeit derselben entscheiden:

*„Denn wir preisen manche christlichen Kaiser nicht darum glücklich, weil sie länger regierten oder eines sanften Todes starben und ihren Söhnen die Herrschaft hinterließen, oder weil sie die Feinde des Staates niedergeworfen und bösartige Bürgeraufstände entweder verhütet oder unterdrückt haben. Solche und andere Gnadengaben [...] konnten auch Dämonenverehrer empfangen, die am Himmelreich keinen Anteil haben.“*¹⁹⁷

Ein guter Herrscher (rex iustus) zeichne sich weniger durch seine weltlichen Errungenschaften, als durch seinen sittlich-christlichen (gottgefälligen) Charakter aus: *„Sondern glücklich nennen wir sie, wenn sie gerecht herrschen, wenn sie [...] sich nicht überheben und nicht vergessen, daß sie Menschen sind, [...] wenn sie Gott fürchten, lieben und verehren, [...] wenn sie langsam sind zu strafen und gern Nachsicht üben, wenn sie Strafe nur darum verhängen, weil Leitung und Schutz des Staates es fordern [...]“*.¹⁹⁸ Demütiges und gerechtes Regieren seien die vornehmsten Pflichten eines Monarchen. Nur im äußersten Notfall dürfe er sich des staatlichen Gewaltmonopols bedienen. Gottesfürchtige Monarchen sind Augustinus zufolge daran zu erkennen, dass sie sich *„von Ausschweifungen [...] zurückhalten, [...] lieber über ihre schlimmen Leidenschaften als über fremde Völker herrschen, und [...] dies alles tun nicht aus Gier nach eitlem Ruhme, sondern aus Verlangen nach der ewigen Seligkeit“*.¹⁹⁹ Diese Eingebungen des Augustinus sollten das spätantike und mittelalterliche Herrschaftsideal nachhaltig prägen und bis in die großen Fürstentraktate der Neuzeit nachwirken.²⁰⁰

¹⁹⁶ Röm 13, 1-3.

¹⁹⁷ Augustinus, Aurelius: Vom Gottesstaat (De civitate Dei). Vollständige Ausgabe in einem Band. Buch 1 bis 10; Buch 11 bis 22. Aus dem Lateinischen übertragen von Wilhelm Thimme. Eingeleitet und kommentiert von Carl Andresen. München: DTV 2007, Buch V, Kapitel 24, S. 273-274.

¹⁹⁸ Augustinus (2007), V, 24, S. 274.

¹⁹⁹ Augustinus (2007), V, 24, S. 274.

²⁰⁰ Vgl. Bumke, Joachim: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. Bd. 2. München: DTV⁶ 1992, S. 385.

Der ‚Fürstenspiegel‘ ist eine literarische Gattung, die vom Altertum bis in die Neuzeit umfangreich gepflegt wurde. Er hatte dem künftigen Herrscher als Richtschnur zu dienen, indem er die wichtigsten Tugenden und Handlungsmuster eines Staatsoberhauptes illustrierte. Volker Kapp spricht von der „ethischen Formung des Thronprätendenten“²⁰¹ als Hauptaufgabe derselben. Der französische Jesuit Marc-Antoine Foix (1627-1687) bekräftigt in seiner posthum veröffentlichten Erziehungsschrift ‚L’art d’élever un prince‘ (1688), die dem ältesten Enkel Ludwigs XIV. (dem Duc de Bourgogne; 1682-1712) gewidmet ist, dass die gewissenhafte Erziehung des Thronfolgers zu den elementaren Staatsaufgaben gehöre: „*Il n’est rien de plus grand que l’Education d’un Prince.*“²⁰² Von ihrer Sorgfalt hänge letztlich die Zukunft des Staates ab. Die Prinzerziehung erfolgte gemeinhin mit der Gewissheit, dass sie von staatspolitischem Interesse war. Aus diesem Grunde existierte im 17. und 18. Jahrhundert in allen Monarchien Europas eine regelrechte Fülle an Erziehungswerken.

In der Habsburgermonarchie des 17. Jahrhunderts galt der ‚Princeps in Compendio‘ (1632) als Standardwerk erzherzoglicher Erziehung. Karl Vocelka bezeichnet ihn sogar als „wichtigste[n] österreichische[n] Fürstenspiegel des 17. Jahrhunderts“.²⁰³ Eucharius Gottlieb Rink gibt in seiner Biographie Leopolds I. einen Eindruck der hohen Bedeutung, die dem ‚Princeps‘ beigemessen wurde: „*Eben dergleichen hatte auch Ferdinand II. [...] gethan / und fünff jahr vor seinem ende ein buch in lateinischer Sprache geschrieben / unter dem titul: Princeps in compendio. Worinne er seinem thron-folger Ferdinando III. wieß / wie er glücklich regiren sollte. [...]. wornach ietzund alle österreichische Printze in der regierungs-kunst unterwiesen werden.*“²⁰⁴ Der ‚Princeps in Compendio‘ war seit Ferdinand II. die Erziehungsschrift der kaiserlichen Prinzen. In diesem Sinne ist davon auszugehen, dass die darin beschriebenen Charakterzüge eines guten Herrschers direkte Auswirkungen auf das Herrschaftsverständnis derselben hatten. Um die Kardinaltugenden des Kaisers in hofhistoriographischen und genealogischen Werken des 17. Jahrhunderts zu verstehen, ist ein genauerer Blick in den ‚Princeps‘ unerlässlich.

Rink ging von Ferdinand II. als Autor des ‚Princeps in Compendio‘ aus; eine Vermutung, die in der älteren Forschung mehrfach wiederholt worden war. Auch Ferdinand III. und Erzherzog

²⁰¹ Kapp, Volker: Die Beurteilung des Hofes in den Schriften zur Prinzerziehung im Frankreich des 17. Jahrhunderts. In: Daphnis. Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur (Bd. 2, Heft 1-2; 1982), S. 167.

²⁰² Foix, Marc-Antoine: L’art d’élever un prince. Dedié a Monsieur le Duc de Bourgogne. Paris: Claude Thisboust et Pierre Esclassan 1688, S. 1-2.

²⁰³ Vocelka, Karl: Monarchia Austriaca. Gloria Domus. In: Leitsch, Walter und Trawkowski, Stanislaw (Hg.): Polen und Österreich im 17. Jahrhundert. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 1999, S. 43.

²⁰⁴ Rink, Eucharius Gottlieb: Leopolds des Grossen Röm. Käysers wunderwürdiges Leben und Thaten. Aus geheimen Nachrichten eröffnet. Bd. 1. Köln: O.V. 1712, S. 43-44.

Leopold Wilhelm (1614-1662) wurden oftmals angeführt. Heute können diese erzherzoglichen Verfasserangaben getrost verworfen werden.²⁰⁵ Bis in die Gegenwart verbleibt ungewiss, wer der tatsächliche Urheber des Textes ist. Es können lediglich Schlüsse auf die Qualifikationen desselben gemacht werden. Sein Schöpfer war mit Sicherheit „ein theologisch und humanistisch gebildeter Jurist [...], der sich in den traditionellen Inhalten der Fürstenspiegel-Literatur sehr gut auskannte und zugleich in der Lage war, nüchtern und präzise ein Fürstenbild zu zeichnen, das den Anforderungen der monarchischen Regierungspraxis seiner Zeit Rechnung tragen sollte“.²⁰⁶ Die habsburgische Prinzenenerziehung stand in der Tradition klassischer Fürstenspiegel. Ein Spezifikum der erzherzoglichen Ausbildung lag im hohen Stellenwert des Katholizismus. Die Frömmigkeit (*Pietas Austriaca*) wurde als ererbte Familieneigenschaft begriffen (vgl. Kapitel 9.5 Ererbte Frömmigkeit? Die familiäre Ableitung der ‚*Pietas Austriaca*‘).

Diesem Grundverständnis trug der ‚*Princeps in Compendio*‘ sichtlich Rechnung: „Entgegen machiavellistischen Anschauungen, die in der Renaissancezeit auftraten und zunehmend um sich griffen, vertraten die katholisch-habsburgischen Staatstheoretiker und Publizisten der Gegenreformation und des Barocks mit Entschiedenheit den Standpunkt, Religiosität und christliche Tugenden seien die Grundfesten der Herrschaft.“²⁰⁷ Dies unterschied sie etwa von der französischen Prinzenenerziehung. Obgleich auch für die Bourbonen die Religiosität ein wesentlicher Aspekt der Ausbildung war, erhielten typisch aristokratisch-weltliche Themengebiete mindestens dieselbe Beachtung.²⁰⁸ Der Traktat ‚*De l’instruction de monseigneur le Dauphin*‘ (1640) des Philosophen François de la Mothe le Vayer (1588-1672) enthielt neben theologischen Kapiteln, die der Charakterbildung Ludwigs XIV. förderlich sein sollten, ebenso detaillierte Abschnitte zur Waffenkunde, Kunstgeschichte, Literatur und Rechtswissenschaft.²⁰⁹ ‚*Gloire*‘ und ‚*Grandeur*‘ (Ruhm und Größe) standen von Anfang an im Zentrum der Erziehung des Sonnenkönigs.²¹⁰

²⁰⁵ Vgl. Sturmberger, Hans: Der habsburgische „*Princeps in compendio*“ und sein Fürstenbild. In: Sturmberger, Hans: Land ob der Enns und Österreich. Aufsätze und Vorträge. Linz: Oberösterreichisches Landesarchiv 1979, S. 193-194.

²⁰⁶ Bosbach, Franz: *Princeps in Compendio*. Herausgegeben von Franz Bosbach. Einleitung. In: Repgen, Konrad (Hg.): Das Herrscherbild im 17. Jahrhundert. Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung 1991, S. 79.

²⁰⁷ Coreth, Anna: *Pietas Austriaca*. Österreichische Frömmigkeit im Barock. Wien: Verlag für Geschichte und Politik² 1982, S. 9.

²⁰⁸ Vgl. Kapp (1982), S. 168.

²⁰⁹ Vgl. De la Mothe le Vayer, François: *De l’instruction de monseigneur le Dauphin*. A monseigneur l’*eminentissime cardinal duc de Richelieu*. Cicognes: Sebastien Cramoisy 1640.

²¹⁰ Vgl. Winkelbauer, Thomas: Österreichische Geschichte 1522-1699. Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im Konfessionellen Zeitalter. Bd. 2. Wien: Ueberreuter 2004, S. 185.

Der ‚Princeps in Compendio‘ ist hingegen „ein Zeugnis der Gegenreformation, die von Ferdinand II. forciert wurde; er richtet sich gegen die machiavellistische Auffassung der Staatsräson und propagiert den ‚princeps christiano‘ [!].“²¹¹ Ein pflichtbewusster Monarch empfinde sich als Schirmherr und Förderer des Katholizismus; denn ein „*fromer Regent soll allezeit und vornehmlich dahin bedacht seyn / wie er Gottes Ehr und Dienst für allen andern Dingen befördere*“.²¹² Zugleich sei er ein von Gott eingesetzter Herrscher: „Die Herrschaft erscheint als ein Geschenk Gottes, dem der Herrscher daher verpflichtet ist, an dessen ‚Mandata‘ er gebunden ist, dessen Willen er zu vollstrecken hat.“²¹³

Dies erinnert frappierend an die Erziehungsschrift ‚La Politique tirée des propres paroles de l’Écriture Sainte‘ (1709) des französischen Bischofs und Prinzenerziehers Jacques Bénigne Bossuet (1627-1704). Er formulierte denselben Grundgedanken folgendermaßen: „*Les princes agissent donc comme ministres de Dieu, & ses lieutenants sur la terre.*“²¹⁴ Der Landesherr agiere als Diener Gottes und führe dessen Willen aus. Demgemäß sei er angehalten, rechtschaffen zu agieren: „[S]o ist gewiß / daß ein Fürst von Ihme [= Gott] zu dem Ende eingesetzt sey / damit Er durch seyne Regirung Land und Leuten vorstehe / und dießhalben erfordert die Nothwendigkeit vor allen Dingen / daß er den Gott / von dem er dieses Ambt empfangen / allezeit vor Augen habe / und nichts wider seine Gebote thue / noch von desselben Willen jemahls weiche“.²¹⁵ Die göttliche Weisheit möge ihn bei seinen Amtsgeschäften leiten; eine Überlegung, die dem biblischen Buch der Sprichwörter entstammt. Die Weisheit wird dort als Gabe Gottes und Fundament der Herrschaft gepriesen: „*Durch mich regieren die Könige / und entscheiden die Machthaber, wie es Recht ist; durch mich versehen die Herrscher ihr Amt*“.²¹⁶ Dieser markante Leitspruch, der König Salomon zugeschrieben wird, zielt auch die Reichskrone („per me reges regnant“). Ein guter Potentat habe deshalb in erster Linie gottgefällig zu verfahren.

Karl Vocelka nennt sechs Werte als die wichtigsten Tugenden des Hauses Österreich. Diese sind: „pietas (Frömmigkeit), clementia (Milde), humanitas (Menschlichkeit), politica vera et genuina (aufrichtige und ehrliche Politik), liberalitas (Freigiebigkeit) und studium divinae

²¹¹ Schmitt-Maass, Christoph: Fénelons „Télémaque“ in der deutschsprachigen Aufklärung (1700-1832). Berlin / Boston: De Gruyter 2018, S. 362.

²¹² Princeps in Compendio. Das ist: Etliche kurtze zusammengefaste Punkte oder Regulen / Welche ein Regent bey seiner Regierung zu beobachten nöthig hat. O.O.: O.V. 1701, S. 7.

²¹³ Sturmberger (1979), S. 198.

²¹⁴ Bossuet, Jacques-Bénigne: Politique tirée des propres paroles de l’Écriture Sainte. A Monseigneur le Dauphin. Bd. I. Paris: Pierre Cot 1709, S. 82 (Livre III, Article II, Proposition I).

²¹⁵ Princeps in Compendio (1701), S. 4.

²¹⁶ Spr 8, 15-17.

gloriae promovendae (das Bestreben, den göttlichen Ruhm zu steigern), auf dieses Tugendsystem wird die gloria (Ehre) des Hauses aufgebaut.“²¹⁷ Es zeigt sich, inwieweit die Vorstellungen des Heiligen Augustinus in dieser Auflistung durchschimmern. Der Fürst des ‚Princeps in Compendio‘ herrscht als „hausväterliche[r] Absolutist, der u. a. vom Vetobefugnis des Staatsrats entbunden wird und der Vorsicht bei der Wahl seines ersten Ministers walten lassen solle.“²¹⁸ Die Minister fungieren eher als Berater des Monarchen denn als Leiter der Staatsgeschäfte. Ein ähnlicher Zugang ist auch einem in etwa zeitgleich entstandenen Fürstentraktat Gundakers von Liechtenstein (1580-1658) zu entnehmen.²¹⁹ In diesem Sinne ist auch die starke Bindung des Herrscherhauses an die katholische Kirche zu deuten, da der Barockkatholizismus durch die ‚Sakralisierung‘ von Monarch und Dynastie deren Herrschaftsansprüche stützte: „Diese Sakralisierung des Herrschers trug in katholischen Staaten dazu bei, daß die Untertanen den Absolutismus als die von Gott gewollte Regierungsform akzeptieren lernten.“²²⁰ In einem Vielvölkerreich wie der Habsburgermonarchie musste dieser Faktor umso gewichtiger sein. Das Fürstenhaus und der Glaube waren zwei zentrale einigende Säulen der habsburgischen Autorität: „Diese Leistung von Religion und Glauben wird leicht übersehen, wenn man den Blick nur auf die Kräfte richtet, die im Augenblick der absolutistischen Reformen in den Vordergrund traten: Armee, Bürokratie, Finanzwissenschaft und Merkantilismus.“²²¹

Die ‚Pietas Austriaca‘ war einerseits Teil der monarchischen Selbstauffassung und Inszenierung. Andererseits diente sie als verbindendes Element der habsburgischen Länder. Es war eine Aufgabe der Historiographie aufzuzeigen, inwiefern das Erzhaus nach diesen Prinzipien lebte. Deswegen stand die Genealogie in der Verpflichtung, dieses fehlerlose Selbstbild historisch herzuleiten (vgl. Kapitel 9.2 Ein Zeichen edler Abstammung. Abkunft im Sinne eines Tugendspiegels und Kapitel 9.5 Ererbte Frömmigkeit? Die familiäre Ableitung der ‚Pietas Austriaca‘). Heinz Schilling weiter folgend trug „[d]ieses barocke Staatspathos entscheidend dazu bei, daß seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert die Ländermassen des Hauses Österreich zu einem in sich differenzierten, aber einem einheitlichen Willen gehorchenden Gesamtstaat zusammengeschmiedet werden konnten“.²²² Der Katholizismus war eine

²¹⁷ Vöcelka (1999), S. 45.

²¹⁸ Schmitt-Maass (2018), S. 363.

²¹⁹ Vgl. Winkelbauer, Thomas: Fürst und Fürstendiener. Gundaker von Liechtenstein, ein österreichischer Aristokrat des konfessionellen Zeitalters. Wien / München: Oldenbourg 1999, S. 228.

²²⁰ Schilling, Heinz: Höfe und Allianzen. Deutschland 1648-1763. Berlin: Siedler 1998, S. 316.

²²¹ Schilling (1998), S. 309.

²²² Schilling (1998), S. 309.

zentripetale Kraft der Habsburgermonarchie, sodass es für die Dynastie unerlässlich war, seiner Lehre gemäß zu herrschen.

Dieses traditionelle Fürstenideal wandelte sich im ausgehenden 17. Jahrhundert. Französische und britische Gelehrte wie Charles de Secondat, Baron de Montesquieu (1689-1755) oder Thomas Hobbes (1588-1679) waren Vordenker dieser Entwicklungen, indem sie das bekannte Konzept des Gottesgnadentums um Vorstellungen der Naturrechts- und Gesellschaftsvertragstheorie erweiterten. Einer der ersten Theoretiker dieser Art war aber Jean Bodin († 1596), der „das politische Heil in der absoluten Gewalt des Souveräns [sah, der seine] Grenzen [...] nur am göttlichen und natürlichen Recht und den Grundgesetzen des Reiches finden sollte“.²²³ Solche Naturrechtsideen sollten vor allem in der Aufklärung dominant werden.

Die ständische Gesellschaftsordnung wurde vielfach nicht länger als rein göttliches System verstanden, sondern aus menschlicher Notwendigkeit abgeleitet.²²⁴ Für Bossuet schütze die Monarchie die Gesellschaft in erster Linie vor der Anarchie: „*Quand chacun fait ce qu'il veut & n'a pour regle que ses desirs, tout va en confusion.*“²²⁵ Thomas Hobbes sieht ebenfalls Schutz und Wohlstand der Untertanen als Schuldigkeit des Herrschers: „*The Office of the Sovereign (be it Monarch, or an Assembly,) consisteth in the end, for which he was trusted with Sovereign Power, namely the procuration of the safety of the people; to which he is obliged by the Law of Nature, and to render an account thereof to God, the Author of that Law, and to none but him*“.²²⁶ Das vormalige gottgegebene Vorrecht zu herrschen wurde an das Naturrecht geknüpft. Es sei dem natürlichen Schutzbedürfnis der Untertanen geschuldet, dass dem Souverän seine weitreichenden Machtbefugnisse übertragen worden seien; eine Ansicht, die schließlich in die Idee eines Gesellschaftsvertrags münden sollte.²²⁷

9.2 Ein Zeichen edler Abstammung. Abkunft im Sinne eines Tugendspiegels

Im 17. Jahrhundert überwog weiterhin die Auffassung der ‚Idoneität‘. Ihr entsprechend wirkte die Abstammung als identitätsstiftender Faktor einer Adelsdynastie: „Faktisch ergab sich die Stellung des Adels nicht aus einer erbrachten Leistung, sondern in der Hauptsache doch aus der

²²³ Reinhard, Wolfgang: Geschichte des modernen Staates. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München: C.H. Beck 2007, S. 45.

²²⁴ Vgl. Stollberg-Rilinger, Barbara: Die Aufklärung. Europa im 18. Jh. Stuttgart: Reclam 2011, S. 204-205.

²²⁵ Bossuet (1709), Bd. I., S. 22 (Livre I, Article III, Proposition II).

²²⁶ Hobbes, Thomas: Leviathan. With an Introduction and Notes by Christopher Brooke. London: Penguin Classics 2017, S. 275.

²²⁷ Vgl. Ottmann, Henning: Geschichte des politischen Denkens. Bd.3. Die Neuzeit. Tb. 1. Von Machiavelli bis zu den großen Revolutionen. Stuttgart / Weimar: J.B. Metzler 2006, S. 481.

Abstammung und Zugehörigkeit zu einer Schicht. Die Abstammung förderte insofern eine moralische Haltung, als das Beispiel der Vorfahren verpflichtete und zu ähnlichen Taten anspornen sollte. Das Leitbild der Vorfahren sollte erzieherisch wirken.“²²⁸ Die aristokratische Herkunft verpflichtete, standesgemäß aufzutreten. Bestimmte Eigenschaften wurden als der Familie immanent empfunden.²²⁹ Sie würden von Generation zu Generation weitergegeben werden. Demnach blieben vorbildhafte Charakterzüge innerhalb des Geschlechts bestehen.²³⁰ Maria Goloubeva meint, dass diese Ansicht geradezu ein Spezifikum der Habsburger sei:

„What singles the Habsburgs out from the general Christian tradition of attaching political value to the monarch's virtues, is the unflagging insistence on the dynastic nature of these virtues [...] and the belief that only the ruler's virtue [...] ensures that the land is governed well. Virtues could be inherited and accumulated from outstanding ancestors and were regarded as the basis of government.“²³¹

Bei der Betrachtung genealogischer Schriften gilt es, diesen Grundgedanken stets zu berücksichtigen. Johann Jacob Weingartens ‚Fürsten-Spiegel, oder Monarchia deß Hochlöblichen Ertz-Hauses Oesterreich‘ bietet hierfür ein gutes Beispiel. Ihm ist daran gelegen, die Macht der Habsburger primär anhand zweier Parameter zu exemplifizieren. Die ungebrochene Kontinuität ihrer Herrschaft (Kaisertum) und ihre moralische Überlegenheit sollten dargelegt werden. Dementsprechend umschreibt er die Absicht seines ‚Fürsten-Spiegels‘ so: *„Und damit der gemeine Mann inselben einschauend ohne langes Nachdencken die Eigenschafft der Historien fassen möge / Also will ich hindan gesetzt aller Fablerey [...] / mich der einfaltigen Tauben-Feder in beschreibung dessen gebrauchen / und mit Kayserl. Maytt. Rudolpho den Anfang machen.“*²³² Er will nicht von den zahlreichen Spekulationen um die genaue Abkunft der Habsburger berichten, sondern deren Historie einem großen Rezipientenkreis näherbringen und infolgedessen rekonstruieren, *„[w]ie nemblichen / das mehr allerhöchstgedachtes Ertzhauß zu den allerhöchsten Güpfel der Ehren gelanget / und selbe beständig behalten werde“*.²³³ In diesem Sinne beginnen seine Ausführungen erst mit Rudolf I. Er stehe am Anfang der habsburgischen Herrschaft über Österreich und habe sich durch seine tiefe Frömmigkeit ausgezeichnet. Diese wird anhand einer berühmten Anekdote verbildlicht. König Rudolf habe einst einem Priester, der mit der heiligen Kommunion auf dem Weg zu einem Kranken war, bereitwillig sein Pferd überlassen, woraufhin der Gottesmann ihm den Aufstieg seines Hauses verheißen habe. Deshalb enden Weingartens Beschreibungen auch mit

²²⁸ Schröcker (1977), S. 434.

²²⁹ Vgl. Freist, Dagmar: Absolutismus. Darmstadt: WBG 2008, S. 89.

²³⁰ Vgl. Matsche, Franz: Die Kunst im Dienst der Staatsidee Kaiser Karls VI. Ikonographie, Ikonologie und Programmatik des ‚Kaiserstils‘. Bd. 1. Berlin / New York: De Gruyter 1981, S. 80.

²³¹ Goloubeva (2000), S. 168.

²³² Weingarten (1673), Bd. I, S. 2.

²³³ Weingarten (1673), Bd. I, S. 2.

einem ausschweifenden Lob auf den tugendreichen Grafen von Habsburg: „*Gott giebt dem / der Ihn ehret / die Ehr mit Wucher wieder: Und hebt den hoch hinauf / der sich vor Ihm legt nieder. Schau / Rudolph ehret Gott / beschencket Gottes Knecht: Das Reich und Oesterreich wird's ihm vergelten recht.*“²³⁴ Der Erfolg des Hauses Österreich wird letztlich auf die noblen Wesenszüge Rudolfs I. zurückgeführt. Er hatte sich als ‚rex iustus‘ erprobt, sodass Gott ihn unaufhörlich belohnte. Sein Sieg in der Schlacht bei Dürnkrut habe zweifelsfrei belegt, dass seine Familie zur Herrschaft über die Erblände bestimmt sei. Denn allein Gott entscheide in biblischer Tradition über den Ausgang eines Gefechts.²³⁵

Der erste Band des ‚Fürsten-Spiegels‘ widmet sich der habsburgischen Geschichte von Rudolf I. bis Leopold I. Im Zuge dessen wird sowohl auf die einzelnen Monarchen als auch die Umstände, unter denen die einzelnen Länder unter ihre Herrschaft kamen, eingegangen. Im zweiten Band wird schließlich Leopold I. seinen Vorfahren gegenübergestellt. Einführend heißt es: „*In hocheleuchten Anschlägen erweisen sich Ihr Maytt. LEOPOLDUS AUGUSTUS nicht allein Ihrem eigenen Symbol, CONSILIO ET INDUSTRIA gemäß / sondern repraesentiren und erwecken gleichsam zum Leben Rudolphum II. Kayser Maximilianum I. und Ottopertum cognomento Gravem den Sohn Sigiperti, einen Herrn von großen Rathschlägen [...].*“²³⁶ Leopold I. regiere seinem Wahlspruch ‚Consilio et industria‘ (Durch Rat und Fleiß) entsprechend vorausschauend und besonnen. In dieser Hinsicht erinnere er an viele seiner Vorgänger, denen er weitgehend gleiche: „*Also gar billich sage / daß Ihr Maytt: LEOPOLDUS umb Hülffsleistung der Armen und Bedrängten an Sich lebendig mache erwehnten Kayser Maximil: I. welcher zu sprechen oder vielmehr zu einem Symbolo zugebrauchen pflegen: Charitas ubi necessitatem animadverterit, non expectat petitionem egeni, antequam petatur, opitulatur.*“²³⁷ Er empfinde es als seine Pflicht, die Armen und Schwachen zu schützen. Aufgrund dessen sei sein Naturell dem ritterlichen Wesen Maximilians I. verwandt, dem er in Tapferkeit und Mut um nichts nachstehe. Doch auch sein umsichtiger Regierungsstil orientiere sich an seinen Ahnen:

„*Wegen der Vorsichtigkeit und Klugheit / mit welcher Ihr Maytt. LEOPOLDUS [...] Regieren / kann gar füglich gesagt werden / daß solches geschehe aus anererbter Tugend Hetoprechti V. Habsburgischen Graffen [...] oder Ottonis des klugen und verständigen XV. Graffen zu Habsburg [...]. Bey welcher Leopoldi Vorsichtigkeit und Klugheit ein dermassen huldreiche Holdseeligkeit eingeflochten / als*

²³⁴ Weingarten (1673), Bd. I, S. 3.

²³⁵ Vgl. 1 Makk. 3,19.

²³⁶ Weingarten, Johann Jacob von: Fürsten-Spiegel, oder Monarchia deß Hochlöblichen Ertz-Hauses Oesterreich. Bd. II. Prag: Johann Arnolt v. Dobrowslawina 1673, S. 3.

²³⁷ Weingarten (1673), Bd. II, S. 4.

gleichsam erwehnter Otto mit regiere / von welchem geschrieben wird / daß er die Leuthe durch kluge Regierung zur Liebs Anfeuerung bezwungen.“²³⁸

Er habe seine behutsame Persönlichkeit geerbt, sodass berechtigterweise gesagt werden könne, dass seine Vorfahren durch ihn weiterregieren. Dies offenbart ihn als mustergültigen Spross seiner Familie, dem auch die wichtigste Eigenschaft seines Hauses angeboren sei: „*Die Gottesfurcht und Andacht hat Ihr Mayt. LEOPOLDUS AUGUSTUS nicht nur von Ihro h.h. Vattern [...] Ferdinando III. und h.h. Groß Vattern Ferdinando II. wie auch Ahnherrn Ferdinando I. ererbet / sondern es leuchtet gleichsam von dero Sitten / Hertz und Gebärden ein anderer Kayser Rudolphus I. Philippus II. Hispaniarum Rex [...] hervor.*“²³⁹ Die Frömmigkeit Leopolds I. gerate der seines Vaters und Großvaters nach. Unter diesen war bekanntlich die Gegenreformation in den Erblanden vorangetrieben worden. Zudem seien Parallelen zu Philipp II. von Spanien zu erkennen, welcher ebenfalls wegen seines tiefen Glaubenseifers berüchtigt war; dessen explizite Erwähnung könnte aber auch den politischen Zeitumständen geschuldet sein. Um 1670 schien die Zukunft der Spanischen Habsburger ausgesprochen ungewiss. Der unter der Vormundschaft seiner Mutter stehende Karl II. war der letzte männlich-legitime Vertreter seiner Linie. Sein wiederholt bedrohter Gesundheitszustand in Kombination mit seinem niedrigen Lebensalter beflügelte die Vorstellung, dass Leopold in absehbarer Zeit Erbe beider Linien werden könnte.²⁴⁰ Auf Analogien zu einem spanischen König zu setzen, wäre somit realpolitisch nicht abwegig.

Nach diesem Exkurs zur habsburgischen Religiosität werden weitere ideale Eigenschaften Leopolds I. angeführt: „*Im gleichen pranget Hochlöb. hervor Kayser Leopoldus Augustus mit der Anherr und ererbten Vätterlichen Haubt-Tugend der Gerechtigkeit / wie vorzeiten Bernherus XVII. Comes Habsburgicus, welcher [...] den Namen der Gerechte erlanget.*“²⁴¹ Auch der Gerechtigkeitssinn sei dem Erzhaus selbst inhärent, weshalb er sich gleichermaßen des Cognomens ‚der Gerechte‘ erfreuen könnte. Ergo verfüge Kaiser Leopold über die Frömmigkeit, Freigiebigkeit, Milde und Umsicht seiner Ahnherren. Dies lässt Weingarten darauf schließen, dass kein Adelsgeschlecht ein höheres Anrecht auf die Kaiserwürde habe: „*Wieder aber zu den vorgenommenen Zweck zukommen / so ist sich zuverwundern / daß wann gleich alle Römische Kayser von Julio Caesare an / biß auf Rudolphum I wie erwehnt zusammen computiret werden / so wird doch dergleichen langwürige Herrschung bey keinem Geschlecht*

²³⁸ Weingarten (1673), Bd. II, S. 4.

²³⁹ Weingarten (1673), Bd. II, S. 8.

²⁴⁰ Vgl. Strohmeyer, Arno: Die Habsburger Reiche 1555-1740. Herrschaft – Gesellschaft – Politik. Darmstadt: WBG 2012, S. 39.

²⁴¹ Weingarten (1673), Bd. II, S. 9.

wie bei dem Hochlöbl: Erzhauß zu Oesterreich / sich finden.“²⁴² Die Habsburger könnten mehr Kaiser aufweisen als jede andere Dynastie und seien für dieses Amt bestimmt.

Weingartens ‚Tugendspiegel‘ ist in dieser Hinsicht nicht alleinstehend. Auch andere Autoren waren bemüht, die Herrschaftslegitimation anhand genealogischer Gesichtspunkte zu begründen. Johann Christoph Beers ‚Memoria gloriosa regiae stirpis Habsburgicae‘ demonstriert dies hervorragend. Ihm ist gleichfalls daran gelegen, aufzuzeigen, inwiefern das habsburgische Kaisertum von Gott käme: „*Kein einziges Haus in der gantzen Christenheit genießet solcher Privilegien / und Hochheiten / als das Haus Habsburg / welchem von Gott die Gnad ertheilet ist / die Kröpff zu heilen / also daß / wann ein Kropffeter einen Trunck / woraus einer vom Haus Habsburg zuvor getruncken / empfanget / derselbe die Gesundheit erlanget [...]*.“²⁴³ Dem Haus Österreich sei die Gabe verliehen worden, Kranke zu heilen. Ausschließlich sie können die Struma (Kropf) lindern. Der Anspruch Krankheiten zu mildern bzw. zu heilen, ist allerdings bei mehreren europäischen Königshäusern dokumentiert.²⁴⁴ Es gehöre etwa zu den Fähigkeiten des französischen Königs, die Skrofulose durch bloße Handauflegung zu beheben.²⁴⁵ Demnach ist dieses scheinbare Alleinstellungsmerkmal vielmehr ein verbindendes Motiv des frühneuzeitlichen Gottesgnadentums.

Beer nennt Ferdinand II. als religiöses Vorbild Leopolds I.: „*In Kayser Ferdinando II. hat die christliche Gottesfurcht also hervorgeleuchtet / daß man vermeinte / er hätte unter der kayserlichen Cron eines Pabstens Gemüth / unter dem kayserlichen Mantel eines Mönchs Hertz / und unter dem königlichen Zepter des Priesters Hand verborgen gehabt.*“²⁴⁶ Ferdinands Frömmigkeit sei derart ausgeprägt gewesen, dass sie der eines Papstes gliche. Mit der Demut eines Priesters habe er seine Amtsgeschäfte verfolgt. Er habe gezeigt, dass die Habsburger immerdar der katholischen Kirche treu ergeben wären: „*In einer so langen Nachkommenschaft / ist keiner aus dem Haus Oesterreich von dem wahren Glauben abgefallen / und hat sich auch keiner mit einem Uncatholischen Haus vermählet / massen sie lieber ihre Reich verlihren / als von dem wahren Glauben weichen wollen: Daher sie dann würdig seynd / daß sie ewig regieren [...]*.“²⁴⁷ Ehebündnisse mit nichtkatholischen Fürstenhäusern seien stets abgelehnt, die Versuchungen des Protestantismus bekämpft und die katholischen Lehrmeinungen geschirmt

²⁴² Weingarten (1673), Bd. II, S. 93.

²⁴³ Beer (1706), S. 2.

²⁴⁴ Vgl. Cremer, Albert: Um 1661. Weshalb Ludwig XIV. kein ‚absoluter‘ König war. In: Jussen, Bernhard (Hg.): Die Macht des Königs. Herrschaft in Europa vom Frühmittelalter bis in die Neuzeit. München: C.H. Beck 2005, S. 323-324.

²⁴⁵ Vgl. Reinhard (2007), S. 41.

²⁴⁶ Beer (1706), S. 7.

²⁴⁷ Beer (1706), S. 7.

worden. Das Haus Habsburg habe als Schutzmacht der Kirche agiert, sodass ihm die Herrschaft über das Heilige Römische Reich zustehen müsse. Ferner geht Beer auf die Freigiebigkeit der Angehörigen der Dynastie ein, welche schon bei Maximilian I. vorhanden gewesen sei: *„Als Kayser Maximilian seine Räthe einsmals glimpflich zu verstehen gaben: Er solle doch nicht so gar freygebig seyn / antwortete er ihnen: Die Hertzogen in Oesterreich haben mehr mit ihrer Freygebigkeit gewonnen / als andere mit ihrer Spahrsamkeit.“*²⁴⁸ Die Habsburger sollen großzügig sein. Dies habe ihnen in der Vergangenheit größeren Erfolg beschert als Geiz und Sparsamkeit.

Leopold I. vereine in sich alle diese Merkmale. Das mache ihn zugleich zum vollendeten Vertreter seiner Dynastie. Sein Nachruf in der anonymen ‚Historisch-Genealogischen Beschreibung deß Großmächtigsten Ertz-Hauses Oesterreich‘ (1708) drückt dies trefflich aus:

*„Sein Tod setzte gantz Teutschland / und alle getreue Patrioten in grosse Betrübnuß und Mitleyden / und liesse er einen unsterblichen Ruhm nach sich / daß an Frommkeit / Sanfftmuth / Demuth / Gutthätigkeit gegen die Arme / Klugheit / Gelehrsamkeit / und andern einem grossen Monarchen wohlstandigen Tugenden und Qualitäten wenig unter denen Teutschen und Christlichen Kaysern ihme gleich gewesen / keiner aber ihne übertreffen.“*²⁴⁹

Dem verbliebenen Kaiser werden die Kardinaltugenden eines christlichen Fürsten attestiert. Er bleibe unvergessen und unübertroffen, da seine Ideale auch den Tod überdauern. Überdies wirft die Glorifizierung Leopolds einen positiven Schein auf seinen Nachfolger (Joseph I.). Dieser sei schließlich der Sohn des vorbildlichen Monarchen. Er müsse über die Erbanlagen desselben verfügen und sei nicht zuletzt nach dessen Ermessen ausgebildet worden. Daher solle er an den Regierungsstil seines Vaters anknüpfen:

*„Joseph [...] wird von seinem Hrn. Vatter / dem fromen und grossen Leopold unter getreuer und sorgfältiger Anführung deß vortrefflichen Fürsten Carl Theodor Otten zu Salm / in allen einem grossen Monarchen und Regenten wohlstandigen Tugenden / Sitten und Qualitäten auf das beste erzogen [...] daß das Reich an statt deß wegen seiner ungemeinen Meriten und Tugenden niemalen gnugsam belobten verstorbenen Kayser Leopolds / nunmehr an Kayser Josephen ein gerechtes / kluges / tapfferes / großmüthiges / wachtsames / emsiges und in allen zum Staat und Krieg gehörigen nöthigen Wissenschaften und Künsten wohlverfahrenes und höchst-verständiges Ober-Haupt wider bekommen.“*²⁵⁰

Leopold I. habe für eine gewissenhafte Erziehung seines Thronfolgers Sorge getragen.²⁵¹ Folglich werde er gut herrschen. Die ‚Historisch-Genealogische Beschreibung deß Großmächtigsten Ertz-Hauses Oesterreich‘ veranschaulicht eine sichtbare Bruchlinie, die sich um 1700 vollzog. Während in Werken des 17. Jahrhunderts schlichtweg die Vererbung

²⁴⁸ Beer (1706), S. 52.

²⁴⁹ Historisch-Genealogische Beschreibung deß Großmächtigsten Ertz-Hauses Oesterreich. Ulm: Georg Wilhelm Kühnen 1708, S. 955.

²⁵⁰ Historisch-Genealogische Beschreibung deß Großmächtigsten Ertz-Hauses Oesterreich (1708), S. 959.

²⁵¹ Vgl. Gröger, Roman Hans: Joseph I. (1678-1711). Der außergewöhnliche Habsburger. Horn: Berger 2011, S. 11.

herangezogen wurde, um den regierenden Landesherrn zu idealisieren, verlor dieser Faktor augenfällig an Bedeutung. Es sei primär die Erziehung, die Joseph zu einem hervorragenden Kaiser mache. Erst sie habe die (genealogischen) Erbanlagen der Familie zur Blüte gebracht. Die ‚Idoneität‘ tritt sichtlich zurück. Leopold I. war noch als Personifikation familiärer Werte gepriesen worden. Joseph wird hingegen nicht ausdrücklich in Relation zu seinen Stammvätern gesetzt.

9.3 Vom Grafengeschlecht zum Kaiserhaus. Genealogie als Ausdruck der Kontinuität

Ein weiterer Gesichtspunkt, der durch genealogische Werke hervorgehoben werden konnte, ist die Kontinuität innerhalb einer Dynastie. Im Falle des Hauses Habsburg ist das durchgehende Kaisertum der Familie eines dieser Motive.²⁵² Die Huldigungsschrift ‚Imperium Romano-Germanicum, Sive Quinquaginta Imperatorum Ac Germaniae Regum‘ (1663) des Jesuiten Nicolaus von Avancini (1611-1686) offenbart dies vorzüglich. Es ist eine Sammlung hymnisch-biographischer Gedichte über römisch-deutsche Kaiser von Karl dem Großen bis Leopold I. Letzteren bedenkt der Autor mit ausgesprochen schmeichelhaften Worten: „*Omnia in Te Uno cumulata habet Elogia Imperium, / Quae unquam per tot habuit Imperatores dispersa.*“²⁵³ Er verfüge über alle erwünschten Charakterzüge eines idealen Herrschers. Indem Avancini ihn nicht nur in die Tradition der Habsburger, sondern die der römisch-deutschen Kaiser stellt, wird offenkundig, worin seine Intention besteht. Er will sie als erstes Geschlecht der Kaiserdynastien hochleben lassen.

Auch Weingarten referiert mit ähnlichen Absichten auf die Beständigkeit des Hauses Österreich auf dem Kaiserthron: „*[W]ie selbes durch die Andacht bereits über 270. Jahr / ungerechnet der Monathen und Tage / das Kayserthumb hoch-rühmlich regieret / und hoffentlich der einig warhafftig in der Dreyfaltigkeit bestehende Gott / der Deutschen Nation zum Trost / noch so lang / und aber so lang / bis zur Welt Ende herrschen lassen wird [...]*“²⁵⁴ Seit mehr als 270 Jahren herrsche das Erzhaus über das Reich. Dieser Umstand möge noch lange anhalten; mit Gottes Segen sogar bis zum Ende der Welt. Dementsprechend findet Weingarten im ersten Band seines ‚Fürsten-Spiegels‘ huldvolle Wendungen: „*Ewig leb der kühne Löw mit Adlers Macht gezieret / Der Grosse Leopold seinen Helden-Muth gebühret / Durch grosse Thatten*

²⁵² Vgl. Brockmann (2008), S. 37.

²⁵³ Avancini, Nicolaus von: Imperium Romano-Germanicum, Sive Quinquaginta Imperatorum Ac Germaniae Regum. Ab Antiquissima ac Celeberrima Universitate Viennensi. Wien: Matthias Cosmerovij 1663, S. 482.

²⁵⁴ Weingarten (1673), Bd. I, S. 2.

*groß zu werden wie da waren / Sein grosses Kayser-Hauß vor etzlich hundert Jahren.*²⁵⁵ Leopold I. solle seinem heldenhaften Wesen entsprechend agieren und entschlossen jene Wege beschreiten, die dereinst sein Haus zur Weltgeltung gebracht hatten.

Dieser Gedanke wird auch im Vorwort der Oper ‚Il pomo d’Oro‘ (1666) formuliert. Sie war im Zuge der Eheschließung Leopolds I. mit der spanischen Infantin Margarita Teresa (1651-1673) entstanden und verherrlichte die Verbindung der Linien: *„Wie nun der Kayser-Stamm stets Palmen trägt der Ehren / Und selbe pflegt zu Krieg- und FriedensZeit zu mehren; So ist es recht und gut / daß er gesegnet bleibt / Und immer seine Kraft in neuen Sprossen treib!“*²⁵⁶ Das Kaiserhaus strebe unaufhörlich danach, seine Ehre zu mehren. Dies gelte sowohl in Friedenszeiten als auch im Krieg und möge sich auch in Zukunft weiterhin fortsetzen. In diesem Sinne fährt das Vorspiel fort: *„O wie viel Helden sind hievon dir zu erwarten / O Himmelhohes Hauß / die nach den Alten-Arten. Die / Wie die Abend-Welt dich dienstbar betet an / Aurorens reiche Reich dir machen unterthan.“*²⁵⁷ Die Historie bezeuge die herausragenden Persönlichkeiten des Hauses Habsburg. Das neue Ehebündnis solle weitere folgen lassen: *„Der Rudolf sollen mehr / und mehr der Albrecht werden / Und andrer Ahnen Ruhm von einem End der Erden Biß zu dem andern hin in neuen seyn bekandt. / Vor allen bleib im Werth der Ertz-Nahm-Ferdinand!“*²⁵⁸ Die Deszendenz Leopolds und Margarita Teresas verfüge durch beide Elternteile über habsburgisches Blut. Infolgedessen seien sie dazu auserkoren, ihren dynastischen Vorbildern nachzueifern.

Johann Christoph Beer betont nicht nur die langandauernde Herrschaft der Habsburger auf dem Kaiserthron. Er weist auch darauf hin, dass sie bereits mehrere Königswürden erfolgreich innehatten: *„Kein vornehmeres Haus / sage ich / wird in der ganzen Welt gefunden / als das Haus Habsburg / welches schon über 400 und mehr Jahr das Römische Käyserthum bezeptert / im selben 15. Regierende Kayser / sechs Könige in Hispanien/ zehen in Hungarn /eilff in Böhheim / und zwei in Pohlen zehlet.“*²⁵⁹ Sie stellten in mehr als 400 Jahren 15 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches. Zudem war es ihnen gelungen, sechs spanische, zehn ungarische, elf böhmische und zwei polnische Könige hervorzubringen. Ergo sei kein anderes

²⁵⁵ Weingarten (1673), Bd. I, S. 346.

²⁵⁶ Sbarra, Francisco: Der guldne Apfel / Schauspiel / Gehalten auf das höchstherrlichst-gesegnete / Vermählungs-Fest: Dero Römisch. Kaiserl. und Königlichen Majestäten LEOPOLD I. und MARGARETE / aufgesetzt von Francisco Sbarra, Röm. Kais. Majest. Rath. Anjetzo aber aus dem Italienischen übersetzt. Nürnberg: Wolf Eberhard Felßcker 1672 (Vorspiel; ohne Seitenangaben).

²⁵⁷ Sbarra (1672), Vorspiel.

²⁵⁸ Sbarra (1672), Vorspiel.

²⁵⁹ Beer (1706), S. 3.

Herrschergeschlecht stärker mit der europäischen Geschichte verflochten. Dies allein befähige sie zur Führung unter den Fürsten der Christenheit.

Die antifranzösische Propagandaschrift ‚Herrlichkeit Edler freyen Francken‘ (1669) Ferdinand Haucks verfolgt dieselbe Grundidee. Diese Ansprüche sollen über die fränkische Abkunft der Habsburger erwiesen werden: *„Die von den Edlen Freyen Francken entsprossene Graven von Habsburg haben das Herzogthum Oesterreich angetreten im Jahr 1282, welches sie als Hertzogen regiert bis zu Zeiten Friedrich des Sechstens diß Namens / der sich zum erstenmal Ertzhertzog zu Oesterreich genent und geschriben / auch bald darauff im 1440ten Jahr zu Römischen Kayser erwehlt [...].“*²⁶⁰ Als Nachfahren der Franken seien sie zunächst von Grafen zu Herzögen und von Herzögen zu Kaisern emporgestiegen. Im direkten Vergleich mit anderen bedeutenden ‚fränkischen‘ (deutschen) Kaisergeschlechtern würde ihre Besonderheit umso deutlicher werden:

*„Auff den Kayserlichen Thron im H. Römischen Reich hat das Edle Fränckische Geblüt erhebt 28 Kayser / das ist / die 9 erste vom Carlinger Stammen haben den Reichsapffel / Zepter und Cron geführt 112. Jahr; die 5 hernach / so Hertzogen in Francken gewesen / seynd zum Kayserthum kommen und haben regiert 97. Jahr 7. Monat 18. Tag; Die übrigen 14 von Rudolph von Habsburg dem ersten Römischen Kayser anfangend biß auf Euer Röm. Kays. Mayt. in disem 1669ten Jahr haben unaußsetzlich das Römisch Teutsche Reich hochrühmlichst verwaltet 396. in allem aber 605. Jahr 7. Monath 18. Tag.“*²⁶¹

Bisher habe es 28 fränkische Kaiser gegeben. Von diesen waren die Hälfte Habsburger. Sie übertrafen Karolinger, Ottonen, Salier und Staufer deutlich. Es war in der Regierungszeit Leopolds I. weit verbreitet, auf die Beständigkeit des Kaisertums zu pochen. Der amtierende Kaiser sollte sich lückenlos in die Reihe seiner Amtsvorgänger einfügen: *„Statt fortschrittlicher Modernität war die Berufung auf die geheiligte Tradition die Basis allen Handelns. Diese Kontinuität kann zumindest für den Zeitraum von 1500 bis 1700 als sehr ausgeprägt bezeichnet werden, in den letzten Lebensjahren des Kaisers traten aber, wie bereits aufgezeigt, Brüche auf.“*²⁶²

Die Inszenierung Leopolds I. beabsichtigte, ihn als Bewahrer der Kaisertradition zu präsentieren. So preist ihn etwa Friedrich Albermontius in seiner ‚Symmetria iuridico Austriaca‘ (1674): *„Quid aliud restat, Augustissime Leopolde, quàm ut adeò feliciter gubernatum à Gloriosis Majoribus Tuis Romanum Imperium, renovato, per Te, singulorum*

²⁶⁰ Hauck, Ferdinand: Herrlichkeit Edler freyen Francken. Das ist: Kurtz- ... Beschreibung der ... Fränckischen Völckern Herkommen. Thaten (etc.). Wien: Rickesin 1669, S. 4.

²⁶¹ Hauck (1669), S. 5.

²⁶² Pons (2001), S. 388.

*influxu Secundo, semper in Auge Bonorum reddatur Augustius?*²⁶³ Das habsburgische Kaisertum wird historisiert, Ahnen werden eingefügt und der Werdegang des Kaisers wird neben die Biographien seiner Vorgänger gestellt: „[D]ie Kontinuität Habsburgs im Kaisertum von Rudolf I. bis Leopold I. [wird gefeiert] (daher wollte man auf Friedrich den Schönen als König ungen verachten).“²⁶⁴ Indem die römisch-deutschen Könige Rudolf I. und Friedrich I. (der Schöne) den Kaisern des Hauses Österreich beigelegt werden, wirkt ihre Kaisertradition noch reichhaltiger. Ihr Ruhm basiere weitgehend auf dieser. Johann Georg Reinhardt lobt in seinem ‚Grünenden Cedern-Baum, Unter Bedeckung Des hochschwebenden Adlers‘ (1712), dass die zahlreichen Verdienste der Habsburger gemeinhin bekannt wären:

*„Obwohl der unsterbliche Ruhm der Römischen Keyser / aus dem Königlich-Spanischen und Ertz-Hertzoglich Oesterreichischen schon aller Welt bekannt / daß so wenig von nöthen wäre / dessen Ruhm durch dieses Wercklein vor Augen zulegen / so wenig die Sonne bedarff / daß man ihr ein Liecht anzünde / daß ihre Herrlichkeit jedermann in die Augen leuchtet / der sie anschauet [...]“*²⁶⁵

Ihre edle Abkunft sei ohnehin unzweifelhaft. Der Sonne gleich strahle Habsburgs Glorie von Generation zu Generation. Reinhardt will diese grundsätzlich bekannten Tatsachen in erster Linie ansprechend aufbereiten. Er kommt daher zu folgendem Schluss: „[N]achdem ich erwogen / wie daß die vornehmsten Häuser des Römischen Reichs / wohl eher mit Verfertigung eines Helden-Saals beehret worden / das Ertz-Hertzoglich Oesterreichische Hauß aber mit denen vortrefflichsten Helden nicht nur durch etliche Secula / sondern von Anbeginn der Welt her / rühmlichst versehen ist [...].“²⁶⁶ Das Erzhaus sei aufgrund seines Alters mit unzählbaren herausragenden Persönlichkeiten gesegnet. Der immergrünen Zeder gleich, sprießen auch aus ihm immerfort neue rühmliche ‚Triebe‘. Demnach soll der ‚Grünende Ceder-Baum‘ diesen Sachverhalt einem größeren Publikum bekannt machen.

Kein Geschlecht auf Erden könne sich mit den Habsburgern messen, sodass ausschließlich sie für das höchste Fürstenamt auf Erden geeignet seien: „Nicht zuletzt sollten die Untertanen der Habsburger ‚einerseits durch das Aufzeigen der historischen Kontinuität von Machtbesitz, andererseits durch die panegyrische Verherrlichung stärker an die herrschende Dynastie

²⁶³ Albermontius, Friedrich: *Symmetria iuridico Austriaca. Continens viva Themidis & Austriae oscula seu theses et hypotheses deductas ex utroque iure, nec non celebrioribus factis ac symbolis augustissimorum imperatorum ex incluta domo Austriaca*. Bamberg: Höffling 1674, S. 131.

²⁶⁴ Pons (2001), S. 407.

²⁶⁵ Reinhardt, Johann Georg: *Grünender Cedern-Baum, Unter Bedeckung Des hochschwebenden Adlers: Das ist: Genealogische und zugleich Historische Beschreibung Der ... Fürsten und Herren, Des Röm. Keyserthums, Aus dem Königlich-Spanischen, Ertz-Hertzoglich Oesterreichischen und Habsburgischen Hause herkommend... O.O.*: O. V. 1712, S. 3.

²⁶⁶ Reinhardt (1712), S. 3.

gebunden werden.“²⁶⁷ Genealogische Schriften erfüllten hiermit eine panegyrisch-legitimierende Funktion.

9.4 Die Abstammung und ihre Funktion im dynastischen Wettstreit. Das Haus Frankreich und das Haus Österreich in genealogischer Konkurrenz

Der habsburgisch-französische Gegensatz sollte die Geschichte Europas in der Frühen Neuzeit nachhaltig prägen. Die Ursprünge dieser ‚Erbfeindschaft‘ lagen in der Eheschließung Maximilians I. mit Maria von Burgund. Seither rangen der allerchristliche König (Frankreich) und der erwählte römisch-deutsche Kaiser (Heiliges Römisches Reich) unaufhörlich um die Vormachtstellung auf dem Kontinent. Beide Kontrahenten beanspruchten für sich die Führerschaft unter den (katholischen) Fürsten der Christenheit. Erst die Umkehr der Allianzen (*Renversement des alliances*) im Vorfeld des Siebenjährigen Krieges (1756-1763) erzielte eine Abkehr von der vormals erbitterten Rivalität der Herrscherdynastien. Noch im 17. Jahrhundert hatten Ludwig XIV. und Leopold I. sowohl auf dem Schlachtfeld als auch auf repräsentativer Ebene offen miteinander gewetteifert.

Ein Vergleich der beiden lässt rasch erkennen, dass sie unterschiedliche Wege wählten, um ihre Macht und Legitimität auszudrücken. Leopold I. schöpfte dieselbe maßgeblich aus der öffentlichen Zelebrierung seines Gottesgnadentums, die in seiner tief wurzelnden Frömmigkeit ihre höchste Geltung fand.²⁶⁸ Er inszenierte sich als ‚*rex christianus*‘ und stand dem öffentlichen Bild des französischen Königs diametral entgegen: „Durch ihre besondere Frömmigkeit (*Pietas Austriaca*) setzten sich die habsburgischen Kaiser seit Ferdinand II., vor allem aber unter Leopold I., dem Zeitgenossen und Gegenspieler Ludwigs XIV., ausdrücklich von den mehr auf irdischen Ruhm und Glanz (*grandeur und gloire*) Wert legenden französischen Königen ab.“²⁶⁹ Die Gründe für die feierliche Darbietung des monarchischen Glaubenseifers sind im Falle Leopolds I. vielschichtig. Zweifellos mag auch der Umstand entscheidend sein, dass er für eine geistliche Laufbahn vorgesehen war, doch aufgrund des frühen Todes seines älteren Bruders (Ferdinand IV.) zum Thronfolger avanciert war.²⁷⁰ Das ohnedies bestehende katholische Sendungsbewusstsein des Hauses Österreich (*Pietas Austriaca*) wurde dadurch sicherlich

²⁶⁷ Winkelbauer (2004), Bd. 1, S. 252.

²⁶⁸ Vgl. Polleroß, Friedrich: Zur Repräsentation der Habsburger in der bildenden Kunst. In: Feuchtmüller, Rupert und Kovács, Elisabeth (Hg.): *Welt des Barock*. Bd. 2. Wien / Freiburg / Basel: Herder 1986, S. 97-98.

²⁶⁹ Winkelbauer (2004), Bd. 2, S. 185.

²⁷⁰ Vgl. Mikoletzky, Hanns Leo: *Österreich. Das Große 18. Jahrhundert. Von Leopold I. bis Leopold II.* Wien / München: Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst 1967, S. 11.

bestärkt.²⁷¹ Er tradierte ein Kaiserbild, das darauf fußte, dass er als ranghöchster christlicher Fürst auch hinsichtlich seines Glaubenseifers vorbildlich sein müsse.²⁷²

Ludwig XIV. wollte den exponierten Rang des Kaisers nicht hinnehmen. Seine Memoiren, welche er für seinen Sohn, den Dauphin (1661-1711), diktiert hatte, geben ein lebhaftes Zeugnis dessen. Er ist überzeugt, dass dem König von Frankreich diese Position rechtmäßig zustünde. Sein Standpunkt basiert auf der Annahme, dass es eklatante Unterschiede zwischen dem dominanten Kaisertum Karls des Großen und dem formalen der heutigen Kaiser gäbe:

„Et sur ce sujet, mon fils, de peur qu'on ne veuille vous imposer quelquefois par les beaux noms d'Empire romain, de César ou de successeur de ces grands empereurs, dont nous tirons nous-mêmes notre origine, je me sens obligé de vous faire remarquer combien les empereurs d'aujourd'hui sont éloignés de cette grandeur dont ils affectent les titres. [...]. Charlemagne enfin ne voyant aucun roi en toute l'Europe, ni à dire la vérité, en tout le monde, qui pût se comparer à lui, par l'inégalité de leur fortune. Il était monté à ce haut point de gloire, non pas par l'élection de quelques princes, mais par le courage et par les victoires qui sont l'élection et les suffrages du Ciel même, quand il a résolu de soumettre les autres puissances à une seule.“²⁷³

Die Kaiser der Neuzeit verfügen zwar über den Titel, aber nicht über die Machtfülle Karls des Großen. Obwohl sie sich gerne auf ihn berufen, dürfe dieser keinesfalls mit ihnen verglichen werden. Karl sei der Sohn eines Königs gewesen und habe die Herrschaft über das Frankenreich geerbt. Sein Kaisertum habe er sich wiederum durch militärische Erfolge errungen. Zum Zeitpunkt seiner Krönung (800) war er der unangefochtene Hegemon Europas. Der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches werde hingegen lediglich von den Kurfürsten gewählt. Es sei ein Ehrentitel ohne realpolitischen Einfluss. Die Könige von Frankreich beriefen sich üblicherweise ebenfalls auf Karl den Großen, jedoch mit einem entscheidenden Vorteil: *„Je ne vois donc pas, mon fils, par quelle raison des rois de France, rois héréditaires, et qui peuvent se vanter qu'il n'y a aujourd'hui dans le monde, sans exception, ni meilleure maison que la leur, ni monarchie aussi ancienne, ni puissance plus grande, ni autorité plus absolue, seraient inférieurs à ces princes électifs.“²⁷⁴* Das Prinzip der Erbmonarchie mache das französische Königreich überlegen. Die Bourbonen wähten sich als leibliche Nachkommen und Amtsnachfolger der Karolinger.

Der renommierte französische Advokat Antoine Aubéry (1616-1695) verfasste im Jahr 1667 ein umstrittenes Pamphlet mit dem Titel ‚Des justes prétentions du roi sur l'Empire‘. Er

²⁷¹ Vgl. Bérenger, Jean: Léopold Ier (1640-1705). Fondateur de la Puissance Autrichienne. Paris: Presses Universitaires de France 2004, S. 117-118.

²⁷² Vgl. Bruckmüller, Ernst: Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Wien / Köln / Graz: Böhlau² 1996, S. 208.

²⁷³ Ludwig XIV.: Mémoires de Louis XIV. ou le Métier de roi. Suivis de Manière de visiter les jardins de Versailles. Textes présentés par Joël Cornette. Paris : Éditions Tallandier 2007, S. 92-93.

²⁷⁴ Ludwig XIV. (2007), S. 95-96.

argumentiert darin, dass die Bourbonen das edelste Geschlecht Europas seien: „*Il n'y a nulle apparence que les Empereurs d'Allemagne osent pretendre d'estre aussy anciens que nos Roys, puisqu'il est constant que Charlemagne, de qui ceux-là se vantent d'estre successeurs, & qu'ils essayent d'établir pour Fondateur de l'Empire Allemand, estoit fils d'un Roy de France, & de Roy de France luy même avant que d'estre proclamé Empereur.*“²⁷⁵ Nachdem Karl der Große als Neubegründer des Kaisertums erachtet worden war, könne das Heilige Römische Reich unmöglich über Frankreich stehen, da es letztlich eine französische Gründung sei. Die französische Königswürde sei somit die höchste Europas. Aubéry's Streitschrift sorgte unter den deutschen Fürsten für große Empörung, sodass sich der französische Hof dazu bemüht fühlte, sich öffentlich von dessen Thesen zu distanzieren. Trotzdem ist davon auszugehen, „daß es auf eine offizielle Anregung [desselben] zurückging“. ²⁷⁶ Anhand dieses Beispiels wird deutlich, dass Geschichtsschreiber und Juristen auch im Dienste der Staatsdoktrin wirkten. ²⁷⁷ Sie sollten zur Festigung des königlichen Hegemonialanspruchs beitragen. ²⁷⁸ Dies erklärt auch, wieso am Hof Ludwigs XIV. bedeutende Dichter und Denker wie Jean Baptiste Racine (1639-1699) oder Nicolas Boileau (1636-1711) zu Hofgeschichtsschreibern ernannt wurden. ²⁷⁹ Auch seine berühmte Sonnensymbolik hatte seine Vormachtbestrebungen zu befördern.

Die Sonne fungierte bekanntlich seit frühesten Menschentagen als beliebtes Herrschaftszeichen. Mit seiner Wahl setzte Ludwig eine direkte Herausforderung an den Kaiser: „Die Sonnensymbolik hatte Ludwig XIV. selbst aufgegriffen und damit die führende Position des Kaisers in der fürstlichen Hierarchie in Frage gestellt. [...]. Erfolgreich etablierte sich Ludwig XIV. gegen Leopold I., dem die Sonnensymbolik eigentlich gebührte, als ‚die andere Sonne‘.“²⁸⁰ Die deutsche Historikerin Anuschka Tischer konstatiert, dass Leopolds defensives Kaisertum konträr zu diesem Emblem stand. ²⁸¹ Deshalb sei es nicht in Verbindung mit diesem gebracht worden. Joachim Whaley wirft dagegen ein, dass der Kaiser schlichtweg eine andere Symbolik bevorzugt habe: „Leopold setzte auf Symbole, die ihn als Vermittler zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und der Menschheit erscheinen ließen. Joseph hingegen zog das Bild der Sonne vor, das er von seinem Erzrivalen Ludwig XIV. übernahm

²⁷⁵ Aubéry, Antoine: Des justes pretentions du Roy sur l'Empire. Par le Sieur Aubery Advocat au Parlement, & aux Conseils du Roy. Paris: Antoine Bertier 1667, S. 165-166.

²⁷⁶ Burke, Peter: Ludwig XIV. Die Inszenierung des Sonnenkönigs. Berlin: Wagenbach 1993, S. 93.

²⁷⁷ Vgl. Burke (1993), S. 71.

²⁷⁸ Vgl. Kovács, Elisabeth: Die Apotheose des Hauses Österreich. Repräsentation und politischer Anspruch. In: Feuchtmüller, Rupert und Kovács, Elisabeth (Hg.): Welt des Barock. Bd. 2. Wien / Freiburg / Basel: Herder 1986, S. 64.

²⁷⁹ Vgl. Malettke, Klaus: Die Bourbonen. Bd. I. Von Heinrich IV. bis Ludwig XIV 1589-1715. Stuttgart: Kohlhammer 2008, S. 268.

²⁸⁰ Tischer, Anuschka: Ludwig XIV. Stuttgart: Kohlhammer 2017, S. 13-14.

²⁸¹ Vgl. Tischer (2017), S. 14.

und Karl die Säulen des Herakles, das einst von Karl V. verwendete Symbol der habsburgischen macht.“²⁸² Der Konflikt beider Dynastien um ihren Stellenwert in Kontinentaleuropa wurde auch genealogisch geführt. Besonders die merowingisch-fränkischen Abkunftssagen waren diesbezüglich ein bevorzugtes Instrument. Sie konnten aufzeigen, dass die Habsburger ihre Ansprüche auf die Kaiserwürde ererbt hätten, womit sie sich des Vorwurfs, ‚bloß‘ erwählt worden zu sein, erwehren.

Der österreichische Kunsthistoriker Friedrich Polleroß vermochte in seinem Artikel ‚Sonnenkönig und österreichische Sonne. Kunst und Wissenschaft als Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln‘ (1987), die Verzahnung von Genealogie und Propaganda zu erweisen: „So hat man in den 70er Jahren die Abstammung der Habsburger vom Frankenkönig Pharamund und 1680 jene von Karl dem Großen hervorgehoben, also von genau jenen Fürsten, auf die sich auch Ludwig XIV. zur Untermauerung seiner Ansprüche berief.“²⁸³ Die Wahl einer Stammtheorie erfolgte oftmals infolge zeithistorischer Überlegungen. Vor diesem Hintergrund vollzog sich auch die Hinwendung des Erzhauses zu Karl dem Großen. Die geostrategischen Veränderungen zwischen 1680 und 1700 hatten die Popularität des Kaisers im Reich gestärkt. Zahlreiche Druckwerke waren entstanden, die ihn rühmten: „Leopold’s success in driving back the Turks and recovering Hungary for the Christian faith gave him a reputation that equalled and in some places eclipsed that of Louis XIV. Even the German princes looked to him as a friend and possible saviour after French armies devastated the Palatine in 1689.“²⁸⁴ Der Fall Straßburgs (1681) und die Verwüstung der Pfalz durch französische Truppen (1689) hatten enorme Mengen an antifranzösischen Flugschriften provoziert. Fürsten und Gelehrte erkannten in Ludwig XIV. einen maßlosen Aggressor.²⁸⁵

Die überstandene Zweite Wiener Türkenbelagerung (1683) und die daran anschließenden Gebietsgewinne der Habsburgermonarchie in Südosteuropa beflügelten das Ansehen des Kaisers. Ein signifikanter Anstieg an habsburgfreundlichen Schriften lässt sich für diesen Zeitraum feststellen: „Die Türkenkriege mit der Befreiung Wiens und die Siege Prinz Eugens ließen eine Einheit zwischen Kaiser und Reich entstehen. Es war die Zeit, in der der Reichspatriotismus am eindeutigsten seit der Reformation auf den Kaiser in Wien ausgerichtet

²⁸² Whaley (2014), S. 131-132.

²⁸³ Polleroß, Friedrich: Sonnenkönig und österreichische Sonne. Kunst und Wissenschaft als Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte (Bd. 40, Heft 1; 1987), S. 242.

²⁸⁴ Lockyer, Roger: Habsburg and Bourbon Europe 1470-1720. New York: Longman¹¹ 1991, S. 470.

²⁸⁵ Vgl. Stolleis (1991), S. 16.

war.²⁸⁶ Die Expansion der Donaumonarchie hatte auch zur Folge, dass Leopold gelegentlich der Beiname ‚der Große‘ verliehen wurde.²⁸⁷ Auch dies erfolgte in Gegnerschaft zu Ludwig XIV., der von Zeitgenossen auch als ‚Louis le Grand‘ titulierte wurde.²⁸⁸ Erst die strategischen Niederlagen Karls VI. in den 1730er Jahren sollten die ‚Kaisereuphorie‘ dämpfen.²⁸⁹

Doch bereits Ferdinand Hauck könnte im 17. Jahrhundert zurecht als Vorreiter reichspatriotischer Historiographie bezeichnet werden. Wie zuvor erwähnt, war ihm daran gelegen, die ‚deutschen‘ (fränkischen) Ursprünge des Hauses Habsburg hervorzuheben. In der Einleitung seiner ‚Herrlichkeit Edler freyer Francken‘ ist zu lesen, dass *„kein Geschlecht namhaft zu machen [ist] / welches mit größtem Glantz allerley Tugenden und Ritterlichen Thaaten die Welt erleucht habe als eben Euer Röm. Kays. Mayt. allerdurchleuchtigstes Stammhauß / also das man glaubt / daß es derentwegen gleichsam von Staffeln zu Staffeln bis zum höchsten Spitz der Ehren von Herrlichkeit gestiegen sey.“*²⁹⁰ Hauck nennt den Frankenkönig Francus als Stammvater des Erzhauses und belegt, dass das Kaiserhaus nicht von einem ausländischen Adelsgeschlecht abstamme.²⁹¹ Die Frage nach den Ursprüngen der Habsburger wird zur patriotischen Aufgabe erhoben.

Johann Ludwig Schönleben steht diesem Zugang gegenüber. Er versucht bewusst, auf genealogische Bezüge zu anderen Herrscherhäusern einzugehen. Aus diesen schöpfen die Habsburger ihre Vorrechte:

*„Prima est, Hugonem Capetum, nequ; masculina nequ; faeminina serie indubitate ortum trahere à Carolo Magno. Secunda Hugonis Capeti successores participasse sanguinem Carolinem per Isabellam Hannoniam Philippo II. Francorum Regi nuptam in gradu decimoquarto à Carolo Magno. Tertia Habspurgo-Austriacos in hac praerogativa antecedere, & praeferendos posteris Hugonis Capeti, quia Habspurgo-Austriaci participarunt Carolinum sanguinem in gradu quarto, vel potius tertio, & rursum in gradu octavo, aut nono, vel potius tertio per aliam seriem, ut sequens Schema exhibet, quod est.“*²⁹²

Ihm gemäß seien die Habsburger enger mit den Karolingern verwandt als die Bourbonen, da die genauen Beziehungen zwischen diesen und Hugo Capet nicht zweifelsfrei geklärt seien. Aber selbst wenn dies gelänge, würden sie über weniger Anknüpfungspunkte an diese verfügen.

²⁸⁶ Aretin, Karl Otmar von: Reichspatriotismus. In: Birtsch, Günter: Patriotismus. Hamburg: Felix Meiner 1991, S. 25-26.

²⁸⁷ Vgl. Brockmann (2008), S. 52-53.

²⁸⁸ Vgl. Tischer (2017), S. 12-13.

²⁸⁹ Vgl. Stolleis (1991), S. 17.

²⁹⁰ Hauck (1669), S. VII.

²⁹¹ Vgl. Brockmann (2008), S. 34-35.

²⁹² Schönleben, Johann Ludwig: Dissertatio Polemica De Prima Origine Augustissimae Domus Habspurgo-Austriacae: In Qua Viginti Diversae Opiniones Authorum Ventilantur, Et Vera Origo A Carolo Magno Imperatore Eiusque Maioribus Franco-Germanis Cum multiplici Praerogativa Participati sanguinis, ante alios Europaeos Principes, ostenditur, & solide probatur; Prolegomenon Ad Annum Sanctum Habspurgo-Austriacum In Quo Per singulos Anni totius dies Quingenti Sancti, Beati, & Venerabiles utriusque sexus Habspurgo-Austriacis sanguinis & cognationis nexu illigati proponuntur. Bd. II. Salzburg: Mayr 1680, S. 101.

Demzufolge könnte das Haus Österreich durchaus berechnete Erbsprüche auf den französischen Thron haben. Denn „[a]ls einzige echte Erben Karls des Großen hätten die Habsburger [...] nicht nur auf die Kaiserkrone, sondern auch auf die Krone der französischen Könige Anrecht, - da ja Hugo Capet nicht legitimer Nachkomme der Karolinger gewesen sei“.²⁹³ Hierin offenbart sich die potentielle Schlagkraft genealogischen Wissens.

Der anonym verfasste ‚Oesterreichische Tugendspiegel und Heldensaal‘ (1716) demonstriert, dass dieses Denken nicht nur in der Rivalität zwischen Habsburgern und Bourbonen schlagend werden konnte. Der ‚Oesterreichische Tugendspiegel‘ entstand basierend auf den Erfahrungen des Spanischen Erbfolgekrieges und argumentiert im Sinne der etichonisch-elsässischen Abkunftslehre:

*„Soviel solle allhier nur überhaupt gemeldet werde, daß die Uralte Graven von Habsburg ihren Ursprung / weder aus Italien [...] noch aus Franckreich / von denen alten Fränckischen Königen [...] / sondern nach der accuratesten Genealogisten Meynung [...] aus Teutschland selbst / und von Teutschem hohen Geblüt / und zwar von denen alten Hertzogen im Elsas des uralten / mächtigen / und denen Königen gleich geachteten / ja auch denen Fränckischen Königen mit naher Bluts-Freundschaft zugethanen Agilolfingischen-Stammens in gerad absteigender Männlicher Lini herzu hohlen.“*²⁹⁴

Weder die Franken noch die Römer seien die wahren Ahnen der Habsburger. Sie seien Nachfahren der Herzöge von Elsass, also ein ‚urdeutsches‘ Geschlecht. Dies entspräche den üblichen etichonischen Ursprüngen. Ein entscheidender Faktor wird allerdings hinzugefügt. Das Haus Österreich stamme nämlich auch von den Agilolfingern ab. Die Geschehnisse des zuvor ausgetragenen Erbfolgekrieges vermögen dies plausibel zu erklären. Es dürfte eine Reaktion auf das Agieren des bayerischen Kurfürsten Max II. Emanuel (1662-1726) sein. Dieser hatte in Aussicht auf Gebietsgewinne auf französischer Seite gegen Leopold I. erfolglos in das Kriegsgeschehen eingegriffen.²⁹⁵ Hier werden die Habsburger in Verbindung mit den alten baierischen Herzögen (Agilolfinger) gebracht. Folglich hätten sie (theoretisch) Anrechte auf das zeitweilig besetzte Kurfürstentum; eine nicht zu vernachlässigende (implizite) Drohgebärde an die Wittelsbacher.

Die vorgestellten Werke verbindet, dass die Genealogie als Mittel der Diplomatie gebraucht wurde. Sie war eine von vielen Waffen des höfischen Wettstreits europäischer Dynastien. Das Ansehen eines Fürstenhauses konnte durch sie leicht gemehrt werden, wenn es gelang, dasselbe an einen prestigeträchtigen Stammvater anzuspinnen. Gleichzeitig erlaubte sie es aber auch

²⁹³ Coreth (1950), S. 39.

²⁹⁴ Oesterreichischer Tugendspiegel und Heldensaal, [...] deß Ertzhauses Oesterreich denkwürdigste Geschichten, betreffend dessen Ursprung, Wachsthum, Fortstammung, Großmacht und jetzigen Flor durch alle Stamm-Glieder (etc.). Bd. I. Ulm: Johann Jacob Mauchard 1716, S. 3.

²⁹⁵ Vgl. Schnettger, Matthias: Der Spanische Erbfolgekrieg. 1701-1713/14. München: C.H. Beck 2014, S. 40-49.

konkurrierenden Familien, die Ansprüche der Rivalen in Zweifel zu ziehen. Auch im 17. Jahrhundert war es für das habsburgische Selbstverständnis entscheidend, den Führungsanspruch unter den europäischen Geschlechtern aufrechtzuerhalten.²⁹⁶ Der Großteil der illustrierten Texte entstand zeitgleich mit militärischen Auseinandersetzungen des Erzhauses. Demgemäß ist ihnen ein patriotischer Impetus nicht abzusprechen. Die Hofhistoriographie erweist sich hiermit frei nach Carl von Clausewitz (1780-1831) als „*eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln*“.²⁹⁷ Sie war eine von vielen Konfliktebenen der dynastisch geprägten Staatenwelt um 1700.

9.5 Ererbte Frömmigkeit? Die familiäre Ableitung der ‚Pietas Austriaca‘

Kaum eine Eigenschaft wurde so offen mit dem Haus Österreich verbunden wie die Frömmigkeit (pietas). Ihre feierliche Bekundung sei Garant seiner glücklichen Herrschaft. Johann Ludwig Schönleben zufolge beruhe die ‚Pietas Austriaca‘ auf drei fundamentalen Säulen: „*[F]irmata est Austriaco Tricolumnio. Fidei Catholicae zelus, Eucharistiae veneratio, Immaculatae Conceptionis propugnatio, haec sunt, quibus coepit assurgere Habsburgo-Austriacum Imperium.*“²⁹⁸ Der katholische Glaubenseifer, die Verehrung der Eucharistie und die Verteidigung der Unbefleckten Empfängnis Mariens (Marienfrömmigkeit) seien die Grundpfeiler ihrer monarchischen Maxime.²⁹⁹ Die genauen Ursprünge der ‚Pietas Austriaca‘ verbleiben im Dunkeln; doch bereits in der Neuzeit war vielfach über sie spekuliert worden. Sowohl Markgraf Leopold III. (1073-1136) als auch König Rudolf I. stechen häufig als ‚Urheber‘ hervor.

Erste Versuche der Habsburger, an die Babenberger anzuspinnen, waren schon früh nach ihrem Herrschaftsantritt in Österreich im ausgehenden 13. Jahrhundert erfolgt. Sie beabsichtigten derart ihre Legitimität zu mehren.³⁰⁰ Über Elisabeth von Kärnten, Görz und Tirol († 1313) - die Gemahlin Albrechts I. (1255-1308) - war es gelungen, entfernte verwandtschaftliche Verbindungen zu ihnen aufzufinden. Infolgedessen rückte vor allem ein Vertreter des erloschenen Markgrafen- und Herzogsgeschlechts in den Mittelpunkt. Es war der im Volk sehr verehrte Leopold III.³⁰¹ Demgemäß forcierten die Habsburger entschlossen die

²⁹⁶ Vgl. Matsche (1981), Bd. 1, S. 330-331.

²⁹⁷ Clausewitz, Carl von: Vom Kriege. Vollständige Ausgabe. Hamburg: Nikol⁹ 2017, S. 47.

²⁹⁸ Schönleben (1680), Bd. II, S. 167.

²⁹⁹ Vgl. Brockmann (2008), S. 55.

³⁰⁰ Vgl. Fichtenau, Heinrich: Herkunft und Bedeutung der Babenberger im Denken späterer Generationen. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (Bd. 84; 1976), S. 14-15.

³⁰¹ Vgl. Niederstätter (2001), S. 166-167.

Heiligsprechung des weitschichtig verwandten Markgrafen.³⁰² Unter Rudolf IV. (1339-1365) lassen sich ernsthafte Bemühungen hierzu dokumentieren, die aber durch seinen frühen Tod unerfüllt blieben.³⁰³ In der österreichischen ‚Chronik der 95 Herrschaften‘ wird die Frömmigkeit Leopolds betont: *„Er ward der frum marggraf Leupold genennet. Er nam ain sêlige gotfürchtige frawn hiez fraw Agnes, chaiser Hainreichs tochter. Er pawt daz münster und probstey des ordens sand Augustini der chorherren ze Chlosternewnburg, daz er auch hat reichlich begabet [...]“*³⁰⁴ Er sei der ‚fromme Markgraf‘ genannt worden und habe sich zeitlebens als eifriger Förderer der Kirche hervorgetan. Nicht zuletzt seine Verdienste um Klosterneuburg werden gewürdigt.

Doch dies war keinesfalls der einzige Grund, der ihn für die Habsburger anziehend machen musste. Seine Gattin war Agnes von Waiblingen († 1143), eine Tochter Kaiser Heinrichs IV. (1050-1106) und somit Salierin. Überdies heirateten ihre Nachfahren Angehörige des byzantinischen Kaiserhauses, der Staufer und der Přemysliden. Diese prestigeträchtigen Konstellationen bargen zahlreiche Vorteile in sich: „Durch und mit ihm [= Leopold III.] behaupteten sie [= die Habsburger] ihren Zusammenhang mit den staufischen Kaisern, den französischen Königen und den luxemburgischen Herrschern, als deren Nachkommen und Erben sie sich jetzt betrachteten.“³⁰⁵ Demzufolge wären die Habsburger mit den großen Kaiserdynastien des Hochmittelalters verbunden.

Es war Friedrich III. (1415-1493), der die verworfenen Pläne Rudolfs IV. nach knapp 100 Jahren wieder aufgriff. Seinem Verständnis nach war er ein Nachfahre Leopolds III. und deshalb außerordentlich daran interessiert, ihn zur Ehre der Altäre erheben zu lassen.³⁰⁶ Seine Mühen sollten auch letztlich Früchte tragen. Der Babenberger wurde 1485 kanonisiert. Seine feierliche Translation erfolgte am 15. Februar 1506 im Beisein Maximilians I. Die zeitgenössischen Druckwerke verklärten ihn gerne zum Sinnbild des habsburgischen Aufstiegs: „Zusammen mit der Dynastie stieg der heilige ‚Blutsverwandte‘ vom frommen Markgrafen über den heiligen Herzog und Erzherzog zum heiligen König, zum ‚Rex perpetuus Austriae‘

³⁰² Vgl. Clemens (2001), S. 298.

³⁰³ Vgl. Wacha, Georg: Die Landespatrone Österreichs I. In: Verband Österreichischer Geschichtsvereine (Hg.): Bericht über den achtzehnten österreichischen Historikertag in Linz veranstaltet vom Verband Österreichischer Geschichtsvereine in der Zeit vom 24. bis 29. September 1990. Wien: Institut für österreichische Geschichtsforschung 1991, S. 117-118.

³⁰⁴ Österreichische Chronik von den 95 Herrschaften. Herausgegeben von Joseph Seemüller. Hannover / Leipzig: Hahnsche Buchhandlung 1909, S. 9.

³⁰⁵ Kovács, Elisabeth: Der heilige Leopold und die Staatsmystik der Habsburger. In: Der heilige Leopold. Landesfürst und Staatssymbol. Stift Klosterneuburg 30. März-3. November 1985. Wien: Niederösterreichisches Landesmuseum 1985, S. 69.

³⁰⁶ Vgl. Kovács (1985), S. 69.

auf, indem er identisch mit dem jeweiligen Landesfürsten in ihm und durch ihn regierte.“³⁰⁷ Ihm wurde damit ein ähnlicher Stellenwert beigemessen wie dem Heiligen Wenzel in Böhmen oder Stephan I. in Ungarn.³⁰⁸ Maria Goloubeva vermerkt, dass der Leopoldskult im 17. Jahrhundert in bewusster Anlehnung an die Verehrung Ludwigs IX. in Frankreich vorangetrieben wurde.³⁰⁹ Dennoch verblieb der Heilige Koloman (vorerst) Schutzpatron der Erblände.³¹⁰

Die sogenannten ‚geistlichen Erzherzöge‘ Maximilian III. (1558-1618), Leopold Wilhelm und Leopold I. führten die vormals eher volkstümlich dominierte Verehrung des Babenbergers zu einer ungekannten Blüte.³¹¹ So stiftete Maximilian III. den Erzherzogshut im Jahr 1616 mit der Auflage, dass dieser in Klosterneuburg verwahrt bleiben müsse. Dort stand er unter dem Schutz des Markgrafen, dessen Gebeine bekanntlich im Stift ruhen. Denn „[e]r war Fürsprecher und Beschützer des ihm anvertrauten Landes, führte die eigentliche Herrschaft vom Himmel herab und wirkte durch den jeweiligen Regenten“. ³¹² Leopold I. vollzog schließlich den finalen Schritt seines posthumen Aufstiegs, indem er ihn offiziell zum Landespatron der Erblände erhob (1663). Er verdrängte im Zuge dessen den Heiligen Koloman, zu dem keine Blutsverwandtschaft bestand. Dass dieser Faktor mitentscheidend für diesen Schritt war, lässt ein Vermerk Schönlebens in seiner religiös-genealogischen Schrift ‚Annus Sanctus‘ (1696) vermuten: „*S. Leopoldus Marcho Austriae. Habspurgo-Austriacis sanguine junctus.*“³¹³

Leopold I. wurde gerne in Analogie zu seinem Namensvetter gesetzt: „Der heilige Leopold hatte dem Haus Österreich seine Frömmigkeit und Heiligkeit, die ‚Pietas Austriaca‘, vererbt, die in jedem Glied des Hauses weiterlebte. Als heiliger König war er mit allen Königen und Kaisern des Hauses Österreich identisch, von Rudolf I. bis Leopold I., der als ‚filius Sancti Leopoldi‘, als sein ‚wahrer Abriß‘ gepriesen und [...] dargestellt wurde.“³¹⁴ Der Leopoldskult

³⁰⁷ Kovács (1985), S. 69.

³⁰⁸ Vgl. Holubar, Karl: Der heilige Leopold im Kontext der europäischen Nationalpatrone. In: Aigner, Carl, Holubar, Karl und Huber Wolfgang Christian (Hg.): Heiliger Leopold. Mensch, Politiker, Landespatron. St. Pölten. Niederösterreichisches Landesmuseum 2012, S. 71-80.

³⁰⁹ Vgl. Goloubeva (2000), S. 206.

³¹⁰ Vgl. Brandstätter, Klaus: Heiligenkulte im Dienste der Politik. Die österreichischen Heiligen Leopold und Koloman. In: Kuprian, Hermann J.W. (Hg.): Ostarrichi – Österreich 100 Jahre - 1000 Welten. Innsbrucker Historikergespräche 1996. Innsbruck / Wien: Studien Verlag 1997, S. 67.

³¹¹ Vgl. Kovács (1985), S. 77.

³¹² Holubar (2012), S. 71.

³¹³ Schönleben, Johann Ludwig: Joan. Ludovici Schönleben, Carnioli Labacensis, SS. Theol. Doct. Protonotarii Apostolici, Annus Sanctus Habspurgo-Austriacus; Sive Quingenti Sancti, Beati, & Venerabiles, Utriusque Sexus, Augustissimae Domui Habspurgo-Austriacae Sanguinis Et Cognationis Nexu Illigati: Per singulos totius anni menses & dies distributi: Quorum Ex supposita & in Dissertatione Prolegomena sufficienter probata Origine Augustae Domus a Carolo Magno, Unacum Deductionibus Genealogicis Brevis Vitae Synopsis exhibetur, cum tribus Indicibus ... Salzburg: Mayr 1696, S. 724.

³¹⁴ Kovács (1985), S. 81.

stieg sukzessive zu einem festen Bestandteil der leopoldinischen Herrschaftsinszenierung auf. Die jährliche Wallfahrt des Kaisers nach Klosterneuburg wurde gar zu einem der wichtigsten religiösen Ereignisse des Hofes.³¹⁵ Der Babenberger eignete sich zudem trefflich als Projektionsfläche für barocke Herrschaftsideale: „Die Tugenden des Heiligen stimmten nicht nur mit jenen der Tugendkataloge von Mittelalter und Barock überein, sie standen in der direkten Beziehung zu den habsburgischen Herrschertugenden von pietas (Frömmigkeit), clementia (Milde) und iustitia (Gerechtigkeit).“³¹⁶ Er wurde als Personifikation der habsburgischen Kardinaltugenden begriffen und bot zugleich die Möglichkeit, sie zu verorten. Die ‚Pietas Austriaca‘ gewann ein geschichtliches Narrativ. Der katholische Glaubenseifer und die ausgeprägte Marienfrömmigkeit wurden als sein Erbe gedeutet. Um 1700 erreichte seine Popularität zweifellos ihren Kulminationspunkt. „[D]ie Herrschertugenden und Herrscherdevisen, vornehmlich Leopolds I. ‚consilio et industria‘, Josephs I. ‚amore et timore‘, und Karls VI. ‚fortitudo et constantia‘ [wurden] in Übereinstimmung“ mit den Wesenszügen des Babenbergers interpretiert.³¹⁷

Die dritte Säule der ‚Pietas Austriaca‘ wurde auch historisiert. Rudolf I. galt als prominentes Beispiel der ‚Eucharistiae veneratio‘. Seine berühmte Begegnung mit einem Priester würde dies unmissverständlich verdeutlichen: „*Als Rudolphus den Priester ansehen / ist Er alsobald von seinem Pferd abgestiegen / hat dem Priester dasselbe (nach dem Er das Heil: Sacrament geehret) mit dem Befehl darauff zusitzen / zugeführet / und gesaget: Es ist nicht recht / daß Ich reithe / und der Diener und Träger meines Herrn und Gottes zu Fuß gehe / steig hinauff / und behalt vor dich dasselbe.*“³¹⁸ In der Gegenwart Christi (Hostie) offenbare sich seine aufrechte Gottesfurcht. Er könne nicht verantworten, dass er auf einem Pferd sitze, während ein Geistlicher mit dem Leib Christi zu Fuß gehe. Seine tiefe Demut bewog ihn dazu, unaufgefordert herabzusteigen und das Tier selbstlos dem Gottesmann zu überlassen. Der weitere Verlauf der Erzählung kennzeichnet die Frömmigkeit als Leitmotiv seines Handelns: „*Worauff der Gottsfürchtige Herr barhauptig biß zum Krancken / und wieder nach Hauß biß in die Kirchen zu Fuß den Priester begleitet; Da nachmahls der Priester das Pferd zuruck zugeben vermeinte / hat Er folgendes zur Antwort erhalten: Das sey fern von mir / daß Ich jeniges Pferd besteige / welches meinen Herrn und Schöpffer getragen [...]*“³¹⁹ Er verweigert die Rückgabe des Pferdes, da er nicht würdig sei, ein Ross zu besteigen, das einst seinen Herrn

³¹⁵ Vgl. Winkelbauer (2004), Bd. 2, S. 202.

³¹⁶ Kovács (1985), S. 81.

³¹⁷ Kovács (1985), S. 81.

³¹⁸ Weingarten (1673), Bd. I, S. 3.

³¹⁹ Weingarten (1673), Bd. I, S. 3.

getragen habe. Weingarten folgert daraus eine allgemeine Lehre für die Kaiserdynastie: „*Dieß hält nicht des Helden Ruhm / wann er steht in Stein gehauen: // Marmer kan die Zeit zermalmen / Steine stehen ewig nicht. // Rudolph einer Ehren-Seule / ihm hat selber zugericht: // Weil sein Ewigs Ostenhauß seine Tugend noch läßt schauen.*“³²⁰ Das ehrbare Bild Rudolfs basiere nicht auf den weltlichen Monumenten seiner Herrschaft. Diese könnten verfallen oder mutwillig zerstört werden. Es bliebe vielmehr in seinen Werten bestehen, die durch seine Nachfahren ungebrochen fortleben.

Die Rezeption Leopolds III. und Rudolfs I. in Werken der genealogischen Historiographie macht offenkundig, dass auch die ‚Pietas Austriaca‘ über ‚Stammväter‘ verfügt. Beide hätten ihre Eigenheiten auf ihr Haus übertragen. Sie verliehen ihnen einen historischen Erzählrahmen.

10. Genealogie als Quelle der Inspiration. Die Abkunft des Hauses Habsburg als Thema barocker Dichtung

Auch in der Dichtung waren Spekulationen über die Herkunft des Herrscherhauses seit jeher ein beliebtes Motiv. Das wohl berühmteste Werk dieser Art ist Vergils ‚Aeneis‘. Sie schildert den Werdegang des Aeneas, des Stammvaters der Julier, von seiner Flucht aus Troja bis zur Gründung Roms. Im Barock waren Monarchen auf „die Leistungen der Gelehrten und Dichter angewiesen, nicht nur wegen ihrer ‚Begiehr der Unsterblichkeit‘ (Opitz), auch die kulturpatriotischen Ziele, die einige der Fürsten mit den Dichtern teilten, waren ohne deren fachliche Kompetenz nicht zu verwirklichen.“³²¹ Die Förderung der Dichtkunst lag insofern im fürstlichen Interesse, als dass sie ein Wunschbild des Herrschers und seiner Familie transportieren konnte. Zudem zeigten sich Autoren zumeist erkenntlich, indem sie zu Ehren ihrer Gönner Widmungsschriften und Huldigungsgedichte verfassten. Dies mehrte freilich den Ruhm des Auftraggebers unermesslich. Außerdem vermochten sie in kulturpolitischer Sicht eine gemeinsame ‚Identität‘ zu stiften.

Für die deutschsprachige Literatur des 17. Jahrhunderts kann Wolf Helmhardt von Hohbergs Epos ‚Der Habsburgische Ottobert‘ (1663/64) wahrscheinlich als das umfassendste Dichtwerk zur habsburgischen Frühgeschichte bezeichnet werden. Allein sein Umfang von 40.000 paarweise gereimten Alexandrinern in 36 Büchern macht ihn einzigartig. Damit nicht genug,

³²⁰ Weingarten (1673), Bd. I, S. 3.

³²¹ Meid, Volker: Literatur des Barock. In: Beutlin, Wolfgang, Beilein, Matthias, Ehlert, Klaus u.a.: Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart / Weimar: J.B. Metzler⁸ 2013, S. 109.

ist er aber auch „das einzige vollendete epische Heldengedicht des Jahrhunderts in deutscher Sprache [...]“.³²²

Sein Protagonist ist der in den ‚Acta Trudperti‘ erwähnte Ottobert (von Altenburg). Er galt damals vielfach als Stammvater der Habsburger. Otto Brunner vermutet, dass Hohberg ihn aufgrund der spärlichen Informationslage zum Gegenstand seines Versromans erhoben hatte: „Da von Ottobert nichts als der Name und die Angabe, er habe gegen die Heiden gekämpft, überliefert war, war dichterischer Phantasie und literarischer Anregung der weiteste Raum gelassen.“³²³ Dies gewährte ihm beträchtlichen literarischen Gestaltungsspielraum. Er konnte Ottobert eine eigene Geschichte zuschreiben. Bereits diese Eckdaten lassen erahnen, dass ihm offensichtlich Vergil als Vorbild diente. Demzufolge wäre der ‚Habsburgische Ottobert‘ eine österreichische ‚Aeneis‘.³²⁴

Seine ersten Zwölf Gesänge sind Leopold I. gewidmet. Eingangs umschreibt Hohberg den Stellenwert Ottoberts für die Geschichte des Hauses Österreich: „*Weil dieser fromme Held ein rechter stamm gewesen / von unserm Ertzhauß ist das du hast außerlesen / zur grosser Welt-Vogtey in deiner Christen-Schar. / [...] / Weil ein so edler Stromm auß solchem guter Bronnen / ist kommen in die Welt der Welt zu gut geronnen. / [...] / last diese Tugenden dem Ottobert gemein / geschrieben nur alhier in euch lebendig seyn.*“³²⁵ Gott habe die Habsburger aufgrund ihres edlen Stammvaters zur ‚Weltvogtei der Christenheit‘ bestimmt. Er sei der Ausgangspunkt ihrer Haustugenden. In diesem Sinne seien seine Nachfahren dazu angehalten, ihm aktiv nachzueifern. Für die nachstehenden Ausführungen ist vor allem das 23. Kapitel aufschlussreich. Ottobert begegnet dem Erzengel Raphael, der ihm einen Traum auslegt und die glorreiche Zukunft seines Geschlechts vorwegnimmt:

„*Merck auf (spricht Raphael) dein Stamm ist zwar entsprossen / anfänglich wie du weist von Königen und von Grossen / und Fürsten dieser Welt doch wird er eine Zeit / sich sencken allgemach in Niderträchtigkeit / doch dennoch wolgeacht nach zwölfmahl funfftzig Jahren / wird seine Besserung den ersten Lauf erfahren / und nehmen wieder zu der welcher komt herein / wird nicht ein schlechter Herr und ringer König seyn / wird über Könige und Fürsten selbst regieren / in grossen Teutschen Reich die Cron als Kayser führen / Churfürsten, Hertzoge, Pfaltzgrafen, Fürsten ihm / gehorsam werden seyn und folgen seiner Stimm / Rudolphus heisst sein Nam* [...]“.³²⁶

³²² Meid (2009), S. 510.

³²³ Brunner, Otto: Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg 1612-1688. Salzburg: Otto Müller 1949, S. 202.

³²⁴ Vgl. Niefanger, Dirk: Barock. Lehrbuch Germanistik. Stuttgart / Weimar: J.B. Metzler² 2006, S. 225.

³²⁵ Hohberg, Wolf Helmhardt von: Der Habsburgische Ottobert. Durch ein Mitglid der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft. Erfurt: Johann Georg Hertzen 1664, Kapitel 1, V. 37-56.

³²⁶ Hohberg, Wolf Helmhardt von: Des Habsburgischen Ottoberts Anderter Theil. Durch ein Mitglid der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft. Erfurt: Johann Georg Hertzen 1663, Kapitel 23, V. 1129-1141.

Hohberg bestätigt die merowingisch-fränkischen Ursprungstheorien. Die Habsburger stammen von großen Königen und Fürsten ab. Gemeint sind hiermit selbstverständlich die Franken. Darüber hinaus verkündet er den rasanten Wiederaufstieg der Dynastie in 600 Jahren. Dies ist eine Referenz auf die Wahl Rudolfs I. zum römisch-deutschen König. Er werde seiner Abkunft angemessen über den deutschen Adel herrschen. Doch dem nicht genug, lässt der Erzengel ihn auch einen Blick in die fernere Zukunft seiner Familie erhaschen: „*In Summ in diesem Hauß wird solche Tugend wohnen / daß so viel Häubter sind so vieler Reich und Kronen / sie würdig werden seyn. Schau dieses der Verlauff / ist künfftiger Geschicht und aller dieser Hauff / aus der entspriessen soll.*“³²⁷ Sie werden ihr Territorium erfolgreich ausdehnen und weitere Kronen hinzugewinnen. Brunner attestiert, dass Hohberg bestrebt gewesen sei, „die universale Aufgabe des Hauses Österreich [...] [als] ‚Europens Vorburg‘“ zu illustrieren.³²⁸

Der ‚Habsburgische Ottobert‘ war ein großer Erfolg. Dies zeigt sich nicht zuletzt darin, dass ihm noch im 18. Jahrhundert eine große literaturgeschichtliche Rolle beigemessen wurde. Johann Christoph Gottsched (1700-1766) stellt ihn in seinen ‚Beyträgen zur critischen Historie der deutschen Sprache‘ (1733) ausgiebig vor.³²⁹ Auch der Umstand, dass die meisten protestantischen (deutschsprachigen) Autoren der österreichischen Erblande im Zuge der Gegenreformation emigriert waren, konnte die grundsätzliche Loyalität gegenüber der Dynastie offenbar wenig trüben. Catharina Regina von Greiffenberg (1633-1693) dichtete auch im Nürnberger Exil huldvolle Verse, die Leopold I. gewidmet waren.³³⁰ Sie hatte sogar versucht, ihn vom Luthertum zu überzeugen.

Während für die deutschsprachige Literatur vornehmlich Ost- und Mitteldeutschland sowie Schlesien als zentrale barocke Kulturräume wirkten, erfreute sich in den Erbländen die neulateinische Dichtung großer Beliebtheit. Die Panegyrik befasste sich mit dem Herrscherlob sowie den edlen Ursprüngen des Herrschergeschlechts. Stefan Benz erläutert in seinem Artikel ‚Leopold der Große? Diskurse, Autoren, Gattungen und die Rolle der Hofhistoriographie‘ (2009), dass diese Lobgedichte „wegen ihrer vielen geschichtlichen Sujets und ebenso wegen ihrer poetologischen Tradition und ihres ungemein breiten Rezipientenkreises“³³¹ von großer

³²⁷ Hohberg (1663), Kapitel 23, V. 1393-1397.

³²⁸ Brunner (1949), S. 228.

³²⁹ Vgl. Zeyringer, Klaus und Gollner, Helmut: Eine Literaturgeschichte. Österreich seit 1650. Innsbruck / Wien / Bozen: Studien Verlag 2012, S. 31.

³³⁰ Vgl. Zeyringer (2012), S. 30.

³³¹ Benz, Stefan: Leopold der Große? Diskurse, Autoren, Gattungen und die Rolle der Hofhistoriographie. In: Völkel, Markus und Strohmeyer, Arno (Hg.): Historiographie an europäischen Höfen (16.-18. Jahrhundert). Studien zum Hof als Produktionsort von Geschichtsschreibung und historischer Repräsentation. Berlin: Duncker & Humblot 2009, S. 98.

ideengeschichtlicher Relevanz sind. Sie erlauben wertvolle Einblicke in die Herrschaftsvorstellungen ihrer Entstehungszeit.

Der deutsche Literaturwissenschaftler Gero von Wilpert (1933-2009) definierte den ‚Panegyrikos‘ in seinem ‚Sachwörterbuch der Literatur‘ folgendermaßen: „Panegyrikos, urspr. im alten Griechenland auf e. Festversammlung (panegyris) gehaltene öffentl. Prunkrede hohen Stils zur Verherrlichung des Anlasses, der Taten der Vergangenheit, öffentl. Einrichtungen, e. Stadt u.ä.; sobald e. Einzelperson Gegenstand des Festes wurde, bes. bei den Römern zur überschwengl. persönl. Lobrede ausgestaltet.“³³² In diesem spezifischen Kontext ist unter Panegyrik ein Lobgedicht auf einen Einzelherrscher oder sein Haus zu verstehen. Oftmals wird auf die Historie der Fürstenfamilie und die reichhaltige Kaisertradition eingegangen. Dies geschieht sowohl auf sprachlicher (Latein) als auch symbolischer (Herrschaftsidee) Ebene.³³³ Panegyrik sei von der „selbstverständlichen Vorstellung bestimmt, dass sich die Legitimation der zeitgenössischen Herrscher nur aus dem Rekurs auf die Antike ergibt, also etwa die Kontinuität des Imperium Romanum bestimmendes Element einer panegyrischen Äußerung über die Kaiser des Hauses Habsburg sein muss“.³³⁴ Der verherrlichte Souverän hatte machtvollkommen wie ein römischer Imperator zu erscheinen. Aber auch Karl der Große wurde als Referenzperson herangezogen.

Der von Johann Heinrich Dauber herausgegebene Gedichtzyklus ‚Austriacae Gentis Origo‘ (1658) zeigt dies hervorragend. Er betreibt die Glorifizierung der Ahnherren Leopolds I., welche in biographischen Gedichten dargestellt werden. Diese Ahnenschau reicht vom mythischen König Antenor bis Ferdinand III. Das Vorwort richtet sich jedoch an den frischgewählten jungen Kaiser: „*Tua, Gloriosissime Imperator, genealogia est, quam tradit, recto descensu ab Antenore Cimmeriorum Rege ad Majestatis tuae Augustissimum Parentem, diutius enim auctor non vixit, non dubia fide deducta, ab eadem gloriose defuncta Cesarea Majestate ante obitum visa & probata:*“³³⁵ Leopold I. wird in bekannter Manier in die Abfolge

³³² Wilpert, Gero von: Panegyrikos. In: Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur. 8. Verbesserte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner⁸ 2001, S. 584.

³³³ Vgl. Reisner, Sonja: Die poetische Habsburg-Panegyrik in lateinischer Sprache als historische Quelle. In: Pauser, Josef, Scheutz, Martin und Winkelbauer, Thomas (Hg.): Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.-18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch. Wien / München: Oldenbourg 2004, S. 901.

³³⁴ Amann-Bubenik, Johannes: Kaiserserien und Habsburger-Genealogien. Die Entwicklung einer Gattung poetischer Habsburgpanegyrik vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Wien: Universität Wien 2013, S. 16 (Diss.).

³³⁵ Dauberus, Johannes Henricus: Austriacae Gentis Origo sive Invictissimi, Potentissimi Gloriosissimique Romanorum Imperatoris Semper Augusti Leopoldi Regis Hungariae, Bohemiae, Dalmatiae, Croatiae, Slavoniae &c. Archiducis Austriae &c. Genealogia: ab Antenore Cimmeriorum Rege continua nec interruptâ serie per insequentes Sicambrorum Reges, Orientalis Francie Duces, Reges Francorum, Duces Alemanniae, Comites[ue] Habsburgenses & Archiduces Austriae ad hodierna usq[ue] tempora ... deducta & carmine recens exposita. Kassel: Kölerus 1658, S. III-IV.

seiner Ahnen integriert. Seine Regierungszeit möge ihnen gerecht werden; ein gängiges Motiv, das auch bei Nicolaus von Avancini vorkommt. Dieser beschreibt die römisch-deutschen Kaiser ab Karl dem Großen. Das Ansehen des Kaisertums gründe auf seiner langanhaltenden Tradition: „*Ultimus inter Germaniae Reges & Imperatores hic legeris; / Quia veluti quidam epilogus / Antecessorum omnium complecteris Virtutes ac Fortunas. / In Te vel naturae beneficio, vel coeli munere, / Aut jam videmus, aut spe certa praecipimus, / Quidquid unquam in ullo Caesarum Germaniae est ereptum [...]*“.³³⁶ Leopold kombiniere die verschiedenen Tugenden seiner Ahnen. Demzufolge komme die Monarchie einem fortschreitenden Zyklus der Vervollkommnung gleich, an dessen Ende der ideale Fürst stehe.

Dieses Kontinuitätsnarrativ bestand in variiert Form auch in der Regierungszeit seiner Söhne (Joseph I. und Karl VI.) weiter. Die *Historia Augusta Imperatorum Romanorum a C. Julio Caesare usque ad Josephum*³³⁷ (1710) des Heinrich Christian Henninius basierte im Grunde auf einem vergleichbaren Werk des Humanisten Peter Johann Lotichius (1598-1669). Dieser hatte 1668 eine panegyrische Schrift verfasst, die von Caesar bis Leopold I. reichte.³³⁸

Henninius hatte die Version Lotichius' überarbeitet und um die Biographie Josephs I. erweitert. Karl VI. wurde ebenfalls in die Kaisertradition eingegliedert. Sein Name verleitete dazu, die Anlehnung an seinen Namensvetter (Karl V.) zu suchen. Schon sein Vater war gerne mit dem Begründer der spanischen Casa de Austria verglichen worden. Seine Auseinandersetzungen mit Ludwig XIV. und dem Osmanischen Reich boten reichlich Raum für Analogien. Der Laibacher Jesuit Vincenz Pischon (1646-1681) setzte ihn in seiner *Felicitas triumphans* (1675) offen in Bezug zu diesem: „Nicht panegyrische Verherrlichung Karls V. ist sein Ziel, sondern der Preis Leopolds I. in seinem Vorfahren. Dadurch erklärt sich auch die Auswahl der Taten und Erfolge Karls, die einzig und allein von ihrer Parallelisierbarkeit mit Ereignissen aus Leopolds Regierungszeit bestimmt ist.“³³⁹

Eine antifranzösische Konnotation war den kaiserlichen panegyrischen Werken dieser Zeit generell nicht abzusprechen.³⁴⁰ Karl V. war aber auch anderweitig ein attraktiver Bezugspunkt.

³³⁶ Avancini (1663), S. 481.

³³⁷ Vgl. Henninius, Heinrich Christian: *Historia Augusta Imperatorum Romanorum a C. Julio Caesare usque ad Josephum Imperatorem Augustissimum*, ex Joannis Petri Lotichii tetrastichis mnemonis et Joannis Jacobi Hofmanni tetrastichis et eiusdem in haec enarrationibus historicis. Adduntur singulorum Imperatorum effigies aere scalpto expressae ex nummis Christinae Suecorum reginae. Additamenta necessaria et integra omissorum supplementa adjecit Henricus Christianus Henninius, Amsterdam: Stephan Roger, Peter Humbert, Peter de Coup u.a. 1710.

³³⁸ Vgl. Amann-Bubenik (2013), S. 277.

³³⁹ Reisner (2004), S. 911.

³⁴⁰ Vgl. Benz (2009), S. 123.

Er hatte bekanntlich als König von Spanien über ein riesiges Imperium geherrscht, das schließlich nach seinem Rücktritt vom Kaiserthron an seinen Sohn Philipp II. fallen sollte. Diesem legte Friedrich Schiller (1759-1805) in seinem Drama ‚Don Karlos‘ (1787) folgende Worte in den Mund: „*Ich heiße / Der reichste Mann in der getauften Welt; / Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter [...]*“.³⁴¹ Zu keinem anderen Zeitpunkt verfügte das Haus Habsburg über eine ähnliche Machtfülle wie unter Karl V., der dieses Großreich mit der Kaiserwürde vereint hatte. Mit dem überraschenden Tod Josephs I. (1711) war Karl VI. schlagartig der einzige männliche Habsburger. Er stellte Ansprüche auf die Territorien beider Linien, sodass er (theoretisch) über ein vergleichbares Weltreich herrschen hätte können. Diese veränderte Situation schlug sich auch in der Dichtung nieder: „So kann Karl VI. mit epigrammatischer Pointe als Ergebnis einer ‚Addition‘ aus Karl I. = d. Großen und Karl V. erscheinen.“³⁴² Karls Herrschaftsverständnis lehnte sich bezeichnenderweise in vielen Punkten an die universalistischen Vorstellungen seines Vorfahren an.³⁴³

Bereits William O’ Kelly hatte ihn bewusst in die Tradition Karls V. gestellt: „*Carolus Italiam superabit: iura Sicanis / Reddet aurifluo regia iussa Tago. / Qua surgit premiturque dies, rex fiet eumque / Tunc colet exoriens occiduusque dies.*“³⁴⁴ Karl VI. werde Italien erobern und den Sizilianern das Recht zurückgeben.³⁴⁵ Karl V. hatte einst als erster Habsburger über Spanien und somit auch Sizilien geherrscht. Karl VI. (III.) komme ihm nun als Begründer einer zweiten (neuen) spanischen Linie nach. Auch er werde über ein Reich gebieten, in dem die Sonne nicht untergeht (qua surgit premiturque dies). All diese Beispiele enthüllen, dass genealogische Argumente in der Dichtkunst bereitwillig aufgegriffen wurden. Sie ist in dieser Hinsicht der klassischen Historiographie ähnlich. Ihnen war der Grundgedanke gemein, das Erzhaus zu rühmen.

³⁴¹ Schiller, Friedrich: Don Karlos. In: Schiller, Friedrich: Sämtliche Werke. Herausgegeben von Peter-André Alt. Bd. II. Dramen 2. München: DTV 2004, S. 38 (I, 6; V. 858-860).

³⁴² Klecker, Elisabeth: Karl V. in der neulateinischen Habsburg-Panegyrik des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Kohler, Alfred, Haider, Barbara, Ottner, Christine (Hg.): Karl V. 1500-1558. Neue Perspektiven seiner Herrschaft in Europa und Übersee. Wien: Verlag der ÖAW 2002, S. 751-752.

³⁴³ Vgl. Schmidt, Hans: Karl VI. (1711-1740). In: Schindling, Anton und Ziegler, Walter (Hg.): Die Kaiser der Neuzeit 1519-1918. Heiliges Römisches Reich, Österreich, Deutschland. München: C.H. Beck 1990, S. 203.

³⁴⁴ De Aghrim Hibernus, William O’Kelly: Descriptio Nobilissimae Academiae Viennensis. Ab Inclytis Inferioris Austriae Statibus erectae ac nstitutae anno 1692, a perillustri D. Guilielmo ô Kelly de Aghrim Hiberno, aa. ll. ac philosophiae doctore, j. u. licentiato, heroico carmine adornata, iisdemque inclytis statibus oblata, ut academiae ascribar. Wien: O.V. 1702, (O.S.) [letzte Seite ‘Elegia’].

³⁴⁵ Vgl. Amann-Bubenik (2013), S. 78.

11. Erlöschen oder Wiederbegründung einer Dynastie? Genealogische Argumente zur Eticho-Sage von Herrgott bis Spanheim in den letzten Regierungsjahren Karls VI.

Die etichonisch-elsässische Lehre erfreute sich insbesondere während der Regierungszeit Karls VI. (1711-1740) allgemeiner Beliebtheit. Sie stieß beim Kaiser selbst auf ein derartiges Interesse, dass er den renommierten Genealogen und Hofhistoriker Marquard Herrgott damit beauftragte, die Herkunft seiner Vorfahren wissenschaftlich zu prüfen. Seine Ausführungen fußten weitgehend auf den ‚Acta Trudperti‘ und den ‚Acta Murensia‘.³⁴⁶ Das gewissenhafte Quellenstudium ließ ihn zu dem Schluss kommen, dass die Habsburger in direkter Linie von Eitcho I. abstammen: „[S]iquidem instituto nostro satisfacimus, linea recta adscendendo, Majores Rudolphi I. Regis Roman. usque ad primum sanguinis auctorem Ethiconem I. Alemanniae Ducem recensendo.“³⁴⁷ Demzufolge sei Rudolf I. ein Nachfahre des Hauses Elsass; um genau zu sein, dessen Sekundogenitur: „Habsburgi Comites a juniore linea Ducum & Comitum Alsatie ortum trahere; quandoquidem major dignitas, Ducalis nempe, non in stirpe seu familia Ethiconis II., sed Adalberti (ut progenitoris Habsburgici) posteritate resedit ac permansit.“³⁴⁸ Sowohl die Habsburger als auch die Lothringer gingen auf Hugo I. von Elsass zurück:

„Hugoni I. Alsatie Comiti tres adserit filios, Eberhardum scilicet natu majorem, Hugonem secundum, tertium vero Guntramum. [...]: quorum primus Eberhardus per filium Gerardum Comitem Metensem Serenissimam Domum Lotharingicam condiderit, secundus Hugo Eberhardi frater Egishemensibus Comitibus ortum dederit, tertius Guntramus Habsburgicae gentis Augustae conditor extirerit.“³⁴⁹

Beide Fürstenhäuser verfügen über denselben Stammvater. Der ältere Sohn Hugos I. (Eberhard) sollte das Haus Lothringen begründen, der jüngere (Guntram der Reiche) ist hingegen der Vorfahre der Habsburger. Diese Erkenntnis erscheint in Anbetracht der dynastischen Ausgangssituation bei Veröffentlichung der ‚Genealogia Diplomatica‘ bemerkenswert. In jener Zeit war Karl VI. der letzte lebende männliche Habsburger. Das Erzhaus war in seiner langen Historie zwar schon öfter vom Erlöschen bedroht gewesen, doch selten zuvor erschien es derart unausweichlich. Einst hatte sich sein Vater mit derselben Ausgangssituation konfrontiert gesehen, ehe ihm nach rund zwanzigjähriger Regierungszeit ein gesunder Stammhalter (Joseph I.) geschenkt wurde.³⁵⁰ Um den spanischen Zweig der Familie stand es sogar noch dramatischer. Karl II. war ebenfalls der letzte Spross und gab aufgrund seines angeschlagenen

³⁴⁶ Vgl. Herrgott, Marquard: *Genealogia Diplomatica Augustae Gentis Habsburgicae. Qua continentur Vera gentis hujus exordia, antiquitates, propagationes, possessiones.* Bd. I. Wien: Kaliwoda 1737, S. XV-XXXVI.

³⁴⁷ Herrgott (1737), Bd. II, S. 194-195.

³⁴⁸ Herrgott (1737), Bd. II, S. 196.

³⁴⁹ Herrgott (1737), Bd. II, S. 150.

³⁵⁰ Vgl. Erbe, Michael: *Die Habsburger 1493-1918. Eine Dynastie im Reich und in Europa.* Stuttgart: Kohlhammer 2000, S. 133.

Gesundheitszustandes wiederholt Anlass zur Sorge. Es war nicht damit zu rechnen, dass er für Nachkommen sorgen könne.³⁵¹ Um 1670 drohte das Erzhaus gleichzeitig in beiden Linien auszusterben.

Die Geburt Erzherzog Josephs (1678) und Erzherzog Karls (1685) sicherte zumindest für eine Generation den Fortbestand der österreichischen Linie. Die verfahrenene Situation in Spanien führte dazu, dass erwogen wurde, an eine Neubegründung der Linie zu denken. Erzherzog Karl sollte nach dem Tod Karls II. den spanischen Thron besteigen und eine neue (jüngere) spanische Linie stiften. Joseph I. war hingegen dazu auserkoren, seinem Vater als Kaiser nachzufolgen und die österreichische Linie fortzuführen. Der unerwartete Tod Josephs I. inmitten des Spanischen Erbfolgekrieges ließ diese Erwägungen allerdings umgehend im Sand verlaufen.³⁵² Karl VI. sollte bis zu seinem Tod ohne männliche Erben verbleiben.

Der Verlust Spaniens war ein Ereignis, mit dem Karl VI. zeitlebens zu hadern hatte. Karl Vocelka schreibt gar vom „Trauma seines Lebens“.³⁵³ Er währte sich bis zu seinem Tod als rechtmäßiger Prätendent auf den spanischen Thron und verzichtete nur höchst widerwillig auf seine Ansprüche auf die Krone.³⁵⁴ Seine Erfahrungen mit der Aufteilung des spanischen Erbes hatten zudem bewirkt, dass er umso mehr darauf erpicht war, die Habsburgermonarchie gegen ein ähnliches Szenario abzusichern.³⁵⁵ Aus diesem Grund schritt er sogleich daran, die Thronfolgeregelung zu überarbeiten. Das Resultat dieses Prozesses ist die berühmte Pragmatische Sanktion (1713), die um das Testament Ferdinands II. (1621) und das ‚Pactum mutuae successionis‘ (1703) ergänzt, die innerdynastische Erbfolge regeln sollte.

Die Pragmatische Sanktion legte unmissverständlich fest, dass die Donaumonarchie ‚unteilbar und untrennbar‘ (indivisibiliter ac inseparabiliter) sei. Da Karl VI. mit Erzherzogin Maria Theresia und Erzherzogin Maria Anna (1718-1744) lediglich zwei überlebende Töchter hatte, war er in seinen letzten Regierungsjahren umso mehr bemüht, die Landtage seiner Kronländer sowie die internationale Staatenwelt Europas zur Anerkennung der Pragmatischen Sanktion zu

³⁵¹ Vgl. Kalnein, Albrecht Graf von: Karl II. (1665-1700). In: Bernecker, Walther L., Seidel, Carlos Collado und Hoser, Paul (Hg.): Die spanischen Könige. 18 historische Porträts vom Mittelalter bis zur Gegenwart. München: C.H. Beck 1997, S. 130.

³⁵² Vgl. Pietschmann, Horst: Von der Gründung der spanischen Monarchie bis zum Ausgang des Ancien Régime. In: Bernecker, Walther L. und Pietschmann, Horst (Hg.): Geschichte Spaniens. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Stuttgart: Kohlhammer⁴ 2005, S. 182.

³⁵³ Vocelka, Karl: Österreichische Geschichte 1699-1815. Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im Habsburgischen Vielvölkerstaat. Wien: Ueberreuter 2001, S. 85.

³⁵⁴ Vgl. Schmidt (1990), S. 208.

³⁵⁵ Vgl. Stollberg-Rilinger, Barbara: Maria Theresia. Die Kaiserin in ihrer Zeit. Eine Biographie. München: C.H. Beck² 2017, S. 16-17.

bewegen.³⁵⁶ Sie präzisierte zugleich die Erbmechanismen des ‚Pactum mutuae successionis‘ zugunsten seiner Nachkommen:³⁵⁷

„Nachdeme dißes also Geschehen haben Ihre Key. Mayttt. Hauptsächlichen inhalts weiters vermeldet: [...] daß dahero nebenst und zu denen von Wey. Ihren Key. Maytten. Leopoldo und Josepho [...] übertragenen Spanischen Erb-Königreichen und Landen nunmehr nach absterben Wey. Ihres Herrn Brueders Maytt. [...] ohne Mannliche Erben auf Ihre Key. Maytt. Auch alle dessen hinterlassene Erb-KönigReiche und Landen gefallen, und sambtlich Bey Ihren Ehehlichen Männlichen Leibs-Erben nach dem Jure primo-geniturae, so lang solche verhanden, ohnzertheilt zuverbleiben haben; Auf Ihres Mannlichen stammens abgang aber [...] auf die eheliche hinterlassende Töchter allezeit nach ordnung und Recht der primo-genitur gleichmässig ohnzertheilt kommen.“³⁵⁸

Alle (legitimen) Söhne des Kaisers stünden in der Erbfolge an erster Stelle. In Ermangelung derselben gingen deren Ansprüche auf seine Töchter über. Erst hinter diesen folgen die seines Bruders und Vaters. Infolgedessen war Maria Theresia von Geburt an (de facto) die Universalerbin ihres Vaters.³⁵⁹

Nachdem die Thronfolgerin im Jahr 1736 Franz Stephan von Lothringen geehelicht hatte, musste die etichonisch-elsässische Herkunftstheorie unweigerlich an politischer Bedeutung gewinnen. Der gemeinsame Ursprung beider Geschlechter bedeutete nämlich, dass Maria Theresia mit dem Oberhaupt jener Dynastie verheiratet war, welches ihrem Haus am nächsten stand.³⁶⁰ Die Habsburger würden nicht schlichtweg aussterben, sondern mit einer weiteren Nebenlinie des gemeinsamen Stammhauses zusammenfallen. Die Nachforschungen Herrgotts lagen deshalb zweifellos im staatspolitischen Interesse, da so die wichtige Kontinuität des Geblüts im Haus Habsburg-Lothringen gewahrt bliebe.³⁶¹

Gottfried Philipp Spannagel, der Geschichtslehrer Maria Theresias, lehnte Herrgotts ‚Genealogia Diplomatica‘ methodisch ab. Trotzdem stimmte er ihrer Grundthese zu, dass die Habsburger mit den Lothringern vielfach verbunden seien. Anlässlich der Vermählung Erzherzogin Maria Annas mit Karl Alexander von Lothringen (1712-1780) publizierte er seine Abhandlung ‚Raisonnement [...] sur la planche hieroglyphique et genealogique [...] des [...]‘

³⁵⁶ Vgl. Vocolka, Karl: 1713 – Pragmatische Sanktion. Die Kontroverse zwischen Maria Theresia und Friedrich II. sowie die Modernisierung der Habsburgermonarchie. In: Scheutz, Martin und Strohmeyer, Arno (Hg.): Von Lier nach Brüssel. Schlüsseljahre österreichischer Geschichte (1496-1995). Innsbruck / Wien / Bozen: Studienverlag 2010, S. 139-140.

³⁵⁷ Vgl. Judson, Pieter M.: The Habsburg Empire. A New History. Cambridge / London: The Belknap Press of Harvard University Press 2016, S. 23.

³⁵⁸ Die Publizierung der Pragmatischen Sanktion am 19. April 1713. In: Turba, Gustav (Hg.): Die Pragmatische Sanktion. Authentische Texte samt Erläuterungen und Übersetzungen. Wien: Kaiserlich-Königliche Schulbücher-Verlage 1918, S. 51.

³⁵⁹ Vgl. Seitschek, Stefan: Die Tagebücher Kaiser Karls VI. Zwischen Arbeitseifer und Melancholie. Horn: Berger 2018, S. 182.

³⁶⁰ Vgl. Benz, Stefan: Hofhistoriografie: Ernennung Marquard Herrgotts OSB zum kaiserlichen Rat und Historiografen 1736. In: Rau, Susanne und Studt, Birgit (Hg.): Geschichte schreiben: Ein Quellen- und Studienhandbuch zur Historiografie (ca. 1350-1750). Berlin: Akademie Verlag 2010, S. 59.

³⁶¹ Vgl. Ortner (1972), S. 55.

maisons d'Autriche et de Lorraine (etc.)' (1744). Sie war um 1736 entstanden und wies hinlänglich auf die traditionell sehr intensive Beziehung der Geschlechter hin:³⁶² „*Toutes ces parties hieroglyphiques, s'accordant ainsi; il est à presumer, que personne ne désaprouvera, que la circonference ovale des deux serpens renfermant la suite des deux Branches d'Autriche & de Lorraine, ait été rangée au dessous du Soleil & de la Lune, d'Isis et d'Osiris.*“³⁶³ Die Analogie zu Isis und Osiris ist außergewöhnlich, da sie ein ausgesprochen intimes Beziehungsgeflecht impliziert. Schließlich waren die ägyptischen Gottheiten Bruder und Schwester und zeugten den Königsgott Horus. Ergo käme diese Ehe einer Wiedervereinigung zweier ‚Schwesterfamilien‘ gleich, deren Erben einen vergleichbar exponierten Rang unter den europäischen Adelshäusern einnehmen werden, wie Horus in der Götterwelt.

Anders als Herrgott geht Spannagel nicht auf vermeintliche Spitzennahmen ein. Er berichtet ausnahmslos von historischen Personen, die zweifelsfrei belegt werden können:

*„Par le premier de ces quatre mariages, la Branche masculine de Habsburg fut continuée par Ita, qui étoit de la Branche de Lorraine. Par le second au contraire la Branche masculine de Lorraine a été continuée par Isabelle de Habsburg, fille de l'Empereur Albert I. Duc d'Autriche ; laquelle (ce qui est, la substance de l'affaire) entre toutes les Princesses, Duchesses, ou Archiduchesses est la plus ancienne & sa Descendance par le sang féminin fleurit encore.“*³⁶⁴

Die in den ‚Acta Murensia‘ überlieferte Ita von Lothringen, welche mit Radbot (ein Enkel Guntrams des Reichen) verheiratet gewesen war, ist die Stammutter aller Habsburger. Das Haus Lothringen stehe am Beginn ihrer Existenz. Die Tochter Albrechts I. (Elisabeth) war wiederum mit Friedrich IV. von Lothringen vermählt, sodass die Blutsbande zwischen den Familien im Laufe der Geschichte immer wieder erneuert wurden. Basierend auf diesen Tatsachen folgert Spannagel, dass die Wahl Franz Stephans als Ehemann, die ungeteilten Ansprüche Maria Theresias auf das Reich ihres Vaters keinesfalls geschmälert habe. Sie habe diese vielmehr abgesichert:

*„D'où il resulte l'effet important de ce mariage, qui est, que du moment que quelque Prince marié avec quelque Princesse d'Autriche fonde le droit de succession dans la proximité du degré, il faut que ce droit appartienne à son Altesse Roïale François III. Duc de Lorraine ne, qui est le plus ancien des descendants d'Albert & Epoux de la serenissime Archiduchesse Marie Therese [...] & aux Enfants nez ou à naître de ce mariage : ou bien, si l'on veut fondeur, comme il faut, le droit de succeder, selon la priorité de la ligne du dernier possesseur, il faut que l'Heritage Autrichien soit dû à la Descendance de l'Empereur Charles VI. & par consequent à sa Fille ainée, faute de descendant mâle.“*³⁶⁵

Die Nachkommen des neubegründeten Hauses Habsburg-Lothringen genießen über beide Elternteile das Sukzessionsrecht. Bei dieser Feststellung gilt es zugleich zu bedenken, dass

³⁶² Vgl. Coreth (1950), S. 48.

³⁶³ Spannagel, Gottfried Philipp: Raisonement [...] sur la planche hieroglyphique et genealogique [...] des [...] maisons d'Autriche et de Lorraine (etc.). Nürnberg: Schmitt 1744, S. 23.

³⁶⁴ Spannagel (1744), S. 50-51.

³⁶⁵ Spannagel (1744), S. 51.

Spannagels Werk erst im Zuge des Österreichischen Erbfolgekrieges publiziert wurde. Dementsprechend kann eine propagandistische Intention desselben nicht ausgeschlossen werden. Sie könnte sogar ausdrücklich erwünscht gewesen sein, da sie doch die Position Maria Theresias bestärkte. Die erhobenen Erbensprüche der Wittelsbacher (Bayern) und Wettiner (Sachsen) auf Teile der Habsburgermonarchie würden nicht nur aufgrund der Pragmatischen Sanktion zurückgewiesen. Auch aus genealogischer Sicht seien sie hinter jene Franz Stephans und Maria Theresias zu reihen. Die etichonisch-elsässische Lehre war großzügig gefördert worden, weil sie den Vorhaben Maria Theresias diene.

12. Conclusio

Demgemäß ist abschließend festzuhalten, dass die Genealogie im Barock nicht mit der modernen Ahnenforschung gleichzusetzen ist. Sie war vielmehr ein Grundkonzept historischen Verstehens im Kontext der höfischen Gesellschaft. Die soziale Hierarchie beruhte in ihr maßgeblich auf dem Geburtsrecht. Folglich bemaß sich der Stellenwert einer Familie über ihre Abstammung. Ein Umstand, der die Genealogie unweigerlich zum politischen Instrument erhob. Genealogisches Denken blieb dabei nicht auf klassische Aspekte wie Ahnentafeln beschränkt. Ihre Grundmuster finden sich ebenso in historiographischen und literarischen Werken wieder. Eine scharfe Trennlinie zwischen den Disziplinen existierte noch nicht.

Die dynastienae Hofhistoriographie war in der Frühen Neuzeit ein beliebtes Mittel, um die Herkunft des Fürstengeschlechts zu glorifizieren. Im Falle des Hauses Habsburg gab es hierzu lange Zeit keine einheitliche Lehrmeinung. Das Erzhaus privilegierte nicht explizit eine Theorie, sodass es zu einem regelrechten Pluralismus derselben kam. Schließlich sollten sich drei als besonders dominant erweisen. Diese sind die römische, die merowingisch-fränkische und die etichonisch-elsässische Abkunftslehre. Die erste war bald nach der Wahl Rudolfs I. zum römisch-deutschen König (1273) aufgekommen. Als Vertreter einer neuen Königsdynastie hatte er sich mit unverhohlener Kritik an seinem gräflichen Herkommen konfrontiert gesehen. Infolgedessen wurden verwandtschaftliche Beziehungen zum römischen Adel fingiert, da sich dieser üblicherweise auf die antike Nobilität berief. Dem Colonna-Mythos folgend wären die Habsburger gar mit den römischen Cäsaren versippt. Auf diese Weise konnte Rudolf den Argumenten seiner Gegner offen entgegentreten. Der habsburgisch-französische Gegensatz hatte ab dem 15. Jahrhundert die merowingisch-fränkischen Theorien begünstigt. Schon Maximilian I. hatte sie gefördert, um zu belegen, dass in seiner Familie das edelste Blut Europas kulminierte. Die Habsburger seien direkte Nachfahren der fränkischen Könige (Merowinger /

Karolinger). Dessen rühmten sich traditionell verschiedene Potentaten. Daher galt es weiters aufzuzeigen, dass sie unter diesen die meisten Verflechtungen mit denselben hätten. Johann Ludwig Schönleben leitet daraus auch (potentielle) Anrechte auf andere Kronen ab.

Die fortschreitende Professionalisierung der Genealogie beförderte um 1700 auf quellenkritischen Analysen fußende Stammtheorien. Im Zuge dessen erhielt die auf den ‚Acta Murensia‘ basierende etichonisch-elsässische Lehre breiten Zuspruch. Sie geht von gemeinsamen Ursprüngen der Habsburger und Lothringer aus, die schlussendlich Nebenlinien des Hauses Elsass seien. Folgerichtig sei die Eheschließung Maria Theresias mit Franz Stephan von Lothringen ein Zusammenschluss zweier Familienzweige desselben Stammhauses gewesen. Im neuen Geschlecht ‚Habsburg-Lothringen‘ bestehe die Kontinuität der Blutlinie ungebrochen fort.

Diese Tatsachen erhellen, dass die Genealogie im betrachteten Zeitraum bewusst gebraucht wurde, um das Agieren des Monarchen zu legitimieren. Sie verlieh dem Haus erst seine Idoneität und somit Auserwähltheit.

13. Literaturverzeichnis

13.1 Primärliteratur

„Habsburg“. In: Zedler, Johann Heinrich: Grosses vollständiges Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden. Bd. 12. H-He. Halle /Leipzig: Johann Heinrich Zedler 1735, Sp. 57-71.

Acta Murensia. In: Staatsarchiv Aargau (Hg.): Acta Murensia. Die Akten des Klosters Muri mit der Genealogie der frühen Habsburger. Edition, Übersetzung, Kommentar, Digitalfaksimile nach der Handschrift StAAG AA/4947. Mit CD-Rom. Basel: Schwabe Verlag 2012, S. 2-128.

Albermontius, Friedrich: Symmetria iuridico Austriaca. Continens viva Themidis & Austriae oscula seu theses et hypotheses deductas ex utroque iure, nec non celebrioribus factis ac symbolis augustissimorum imperatorum ex inclyta domo Austriaca. Bamberg: Höffling 1674.

Aubéry, Antoine: Des justes pretentions du Roy sur l'Empire. Par le Sieur Aubery Advocat au Parlement, & aux Conseils du Roy. Paris: Antoine Bertier 1667.

Augustinus, Aurelius: Vom Gottesstaat (De civitate Dei). Vollständige Ausgabe in einem Band. Buch 1 bis 10; Buch 11 bis 22. Aus dem Lateinischen übertragen von Wilhelm Thimme. Eingeleitet und kommentiert von Carl Andresen. München: DTV 2007.

Avancini, Nicolaus von: Imperium Romano-Germanicum, Sive Quinquaginta Imperatorum Ac Germaniae Regum. Ab Antiquissima ac Celeberrima Universitate Viennensi. Wien: Matthias Cosmerovij 1663.

Beer, Johann Christoph: Memoria gloriosa regiae stirpis Habsburgicae. Das ist: Ausführlich-Curieuse Beschreibung Derer aus dem Höchstlöbl. Ertz-Haus Oesterreich Entsprungen Helden / Dapffermütigsten Verrichtungen und Preiswürdigsten Tugenden (etc.). Frankfurt am Main / Leipzig: Buggel 1706.

Birken, Sigmund von: Spiegel der Ehren des Höchstlößlichen Kayser- und Königlichen Erzhauses Oesterreich. Bd. I. Nürnberg: Michael und Johann Friedrich Endtern 1668.

Bossuet, Jacques-Bénigne: Politique tirée des propres paroles de l'Écriture Sainte. A Monseigneur le Dauphin. Bd. I. Paris: Pierre Cot 1709.

Clausewitz, Carl von: Vom Kriege. Vollständige Ausgabe. Hamburg: Nikol⁹ 2017.

Czerwenka de Weznaw, Wenceslaus Adalbertus: *Annales et Acta pietatis Augustissimae ac Serenissimae domus Habsburgo-Austriacae ... Accedunt Nota & Additamenta Sacroprophana Historica*. Bd. I. Prag: Johann Michael Störitz 1694.

Dauberus, Johannes Henricus: *Austriacae Gentis Origo sive Invictissimi, Potentissimi Gloriosissimique Romanorum Imperatoris Semper Augusti Leopoldi Regis Hungariae, Bohemiae, Dalmatiae, Croatiae, Sclavoniae &c. Archiducis Austriae &c. Genealogia: ab Antenore Cimmericorum Rege continua nec interruptâ serie per insequentes Sicambrorum Reges, Orientalis Francie Duces, Reges Francorum, Duces Alemanniae, Comites[ue] Habsburgenses & Archiduces Austriae ad hodierna usq[ue] tempora ... deducta & carmine recens exposita*. Kassel: Kölerus 1658.

De Aghrim Hibernus, William O'Kelly: *Descriptio Nobilissimae Academiae Viennensis. Ab Inclytis Inferioris Austriae Statibus erectae ac nstitutae anno 1692, a perillustri D. Guilielmo ô Kelly de Aghrim Hiberno, aa. ll. ac philosophiae doctore, j. u. licentiatu, heroico carmine adornata, iisdemque inclytis statibus oblata, ut academiae ascribar*. Wien: O.V. 1702.

De la Mothe le Vayer, François: *De l'instruction de monseigneur le Dauphin. A monseigneur l'eminentissime cardinal duc de Richelieu*. Cicognes: Sebastien Cramoisy 1640.

Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung. Freiburg / Basel / Wien: Herder 2013.

Ebendorfer, Thomas: *Chronica Austriae*. Herausgegeben von Alphons Lhotsky. Berlin / Zürich: Weidmannsche Verlagsbuchhandlung 1967.

Foix, Marc-Antoine: *L'art d'élever un prince. Dedié a Monsieur le Duc de Bourgogne*. Paris: Claude Thisboust et Pierre Esclassan 1688.

Hauck, Ferdinand: *Herrlichkeit Edler freyen Francken. Das ist: Kurtz- ... Beschreibung der ... Fränckischen Völckern Herkomen. Thaten (etc.)*. Wien: Rickesin 1669.

Henninius, Heinrich Chrisian: *Historia Augusta Imperatorum Romanorum a C. Julio Caesare usque ad Josephum Imperatorem Augustissimum, ex Joannis Petri Lotichii tetrastichis mnemonicis et Joannis Jacobi Hofmanni tetrastichis et eiusdem in haec enarrationibus historicis. Adduntur singulorum Imperatorum effigies aere scalpto expressae ex nummis Christinae Suecorum reginae. Additamenta necessaria et integra omissorum*

supplementa adjecit Henricus Christianus Henninius, Amsterdam: Stephan Roger, Peter Humbert, Peter de Coup u.a. 1710.

Herrgott, Marquard: *Genealogia Diplomatica Augustae Gentis Habsburgicae. Qua continentur Vera gentis hujus exordia, antiquitates, propagationes, possessiones.* Bd. 1. Wien: Kaliwoda 1737.

Herrgott, Marquard: *Genealogia Diplomatica Augustae Gentis Habsburgicae. Qua continentur Vera gentis hujus exordia, antiquitates, propagationes, possessiones.* Bd. 2. Wien: Kaliwoda 1737.

Historisch-Genealogische Beschreibung deß Großmächtigsten Ertz-Hauses Oesterreich. Ulm: Georg Wilhelm Kühnen 1708.

Hobbes, Thomas: *Leviathan. With an Introduction and Notes by Christopher Brooke.* London: Penguin Classics 2017.

Hohberg, Wolf Helmhardt von: *Der Habsburgische Ottobert. Durch ein Mitglid der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft.* Erfurt: Johann Georg Hertzen 1664.

Hohberg, Wolf Helmhardt von: *Des Habsburgischen Ottoberts Anderer Theil. Durch ein Mitglid der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft.* Erfurt: Johann Georg Hertzen 1663.

Kirchmaier, Georg Caspar: *De originibus Habsburgico-Austriacis, et Hohenzollerano-Brandenburgicis.* Wittenberg: Johannes Wilckil O.J. (um 1680).

Layritz, Johann Georg: *Neu angelegter historisch Genealogischer Palm-Wald worinnen die itzo in Teutschland Ruhmblühende Kaiser-Churfürstliche, Erz- und Herzog- auch fürstl. Stamm-Bäume ... beschrieben ... werden.* Nürnberg: Hofmann 1686.

Ludwig XIV.: *Mémoires de Louis XIV. ou le Métier de roi. Suivis de Manière de visiter les jardins de Versailles. Textes présentés par Joël Cornette.* Paris : Éditions Tallandier 2007.

Mathias von Neuenburg: *Die Chronik des Mathias von Neuenburg. I. Fassung B und VC. II. Fassung WAU. Herausgegeben von Adolf Hofmeister.* Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1955.

Mennel, Jakob: *Cronica Habsburgensis rigmatica.* Konstanz: Schäffler 1507.

Oesterreichischer Tugendspiegel und Heldensaal, [...] deß Ertzhauses Oesterreich denkwürdigste Geschichten, betreffend dessen Ursprung, Wachsthumb, Fortstammung, Großmacht und jetzigen Flor durch alle Stamm-Glieder (etc.). Bd. I. Ulm: Johann Jacob Mauchard 1716.

Österreichische Chronik von den 95 Herrschaften. Herausgegeben von Joseph Seemüller. Hannover / Leipzig: Hahnsche Buchhandlung 1909.

Pez, Bernardus: De etymo nominis Habsburgici, et origine domus Habsburgico-Austriacae ... Epistola. Wien / Nürnberg: Monath 1731.

Princeps in Compendio. Das ist: Etliche kurtze zusammengefaste Puncte oder Reguln / Welche ein Regent bey seiner Regierung zu beobachten nöthig hat. O.O.: O.V. 1701.

Pufendorf, Samuel: Einleitung der Historie der vornehmsten Reiche und Staaten von Europa. Bd. 3. Frankfurt am Main: Friederich Knochen 1706.

Reinhardt, Johann Georg: Grünender Cedern-Baum, Unter Bedeckung Des hochschwebenden Adlers: Das ist: Genealogische und zugleich Historische Beschreibung Der ... Fürsten und Herren, Des Röm. Keyserthums, Aus dem Königlich-Spanischen, Ertz-Hertzoglich Oesterreichischen und Habsburgischen Hause herstammend... O.O.: O. V. 1712.

Rink, Eucharius Gottlieb: Leopolds des Grossen Röm. Käysers wunderwürdiges Leben und Thaten. Aus geheimen Nachrichten eröffnet. Bd. 1. Köln: O.V. 1712.

Sbarra, Francisco: Der guldne Apfel / Schauspiel / Gehalten auf das höchstherrlichst-gesegnete / Vermählungs-Fest: Dero Römisch. Kaiserl. und Königlichen Majestäten LEOPOLD I. und MARGARETE / aufgesetzt von Francisco Sbarra, Röm. Kais. Majest. Rath. Anjetzo aber aus dem Italienischen übersetzt. Nürnberg: Wolf Eberhard Felßecker 1672.

Schiller, Friedrich: Don Karlos. In: Schiller, Friedrich: Sämtliche Werke. Herausgegeben von Peter-André Alt. Bd. II. Dramen 2. München: DTV 2004, S. 7-219.

Schönleben, Johann Ludwig: Dissertatio Polemica De Prima Origine Augustissimae Domus Habspurgo-Austriacae: In Qua Viginti Diversae Opiniones Authorum Ventilantur, Et Vera Origo A Carolo Magno Imperatore Eiusque Maioribus Franco-Germanis Cum multiplici Praerogativa Participati sanguinis, ante alios Europaeos Principes, ostenditur, & solide probatur ; Prolegomenon Ad Annum Sanctum Habspurgo-Austriacum In Quo Per singulos

Anni totius dies Quingenti Sancti, Beati, & Venerabiles utriusq[ue] sexus Habspurgo-Austriacis sanguinis & cognationis nexu illigati proponentur. Bd. I. Salzburg: Mayr 1680.

Schönleben, Johann Ludwig: *Dissertatio Polemica De Prima Origine Augustissimae Domus Habspurgo-Austriacae: In Qua Viginti Diversae Opiniones Authorum Ventilantur, Et Vera Origo A Carolo Magno Imperatore Eiusque Maioribus Franco-Germanis Cum multiplici Praerogativa Participati sanguinis, ante alios Europaeos Principes, ostenditur, & solide probatur ; Prolegomenon Ad Annum Sanctum Habspurgo-Austriacum In Quo Per singulos Anni totius dies Quingenti Sancti, Beati, & Venerabiles utriusq[ue] sexus Habspurgo-Austriacis sanguinis & cognationis nexu illigati proponentur.* Bd. II. Salzburg: Mayr 1680.

Schönleben, Johann Ludwig: *Joan. Ludovici Schönleben, Carnioli Labacensis, SS. Theol. Doct. Protonotarii Apostolici, Annus Sanctus Habspurgo-Austriacus; Sive Quingenti Sancti, Beati, & Venerabiles, Utriusque Sexus, Augustissimae Domui Habspurgo-Austriacae Sanguinis Et Cognationis Nexu Illigati: Per singulos totius anni menses & dies distributi: Quorum Ex supposita & in Dissertatione Prolegomena sufficienter probata Origine Augustae Domus a Carolo Magno, Unacum Deductionibus Genealogicis Brevis Vitae Synopsis exhibetur, cum tribus Indicibus ...* Salzburg: Mayr 1696.

Schopenhauer, Arthur: *Die Kunst Recht zu behalten.* Hamburg: Nikol⁷ 2013.

Spannagel, Gottfried Philipp: *Raisonnement [...] sur la planche hieroglyphique et genealogique [...] des [...] maisons d'Autriche et de Lorraine (etc.).* Nürnberg: Schmitt 1744.

Tholomeus von Lucca: *Die Annalen des Tholomeus von Lucca in doppelter Fassung. Nebst Teilen der Gesta Florentinorum und Gesta Lucanorum.* Herausgegeben von Bernhard Schmeidler. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1930.

Turba, Gustav (Hg.): *Die Pragmatische Sanktion. Authentische Texte samt Erläuterungen und Übersetzungen.* Wien: Kaiserlich-Königliche Schulbücher-Verlage 1918.

Vignier, Jérôme: *La veritable Origine des tres-illustres Maisons d'Alsace de Lorraine, d'Autriche, de Bade, et de Quantite d'autres. Avec les Tables genealogiques.* Paris: Meturas 1649.

Vignier, Jérôme: *Stemma Austriacum. Annis abhinc Millenis.* Antwerpen: Balthasar Moreti 1650.

Wagenfels, Hans Jakob Wagner von: *Ehren-Ruff-Teutschlands.* Wien: Johann Jacob Mann 1691.

Weingarten, Johann Jacob von: Fürsten-Spiegel, oder Monarchia deß Hochlöblichen Ertz-Hauses Oesterreich. Bd. I. Prag: Johann Arnolt v. Dobroslawina 1673.

Weingarten, Johann Jacob von: Fürsten-Spiegel, oder Monarchia deß Hochlöblichen Ertz-Hauses Oesterreich. Bd. II. Prag: Johann Arnolt v. Dobroslawina 1673.

13.2 Sekundärliteratur

Althoff, Gerd: Studien zur habsburgischen Merowingersage. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung (Bd. 87; 1979), S. 71-100.

Amann-Bubenik, Johannes: Kaiserserien und Habsburger-Genealogien. Die Entwicklung einer Gattung poetischer Habsburgpanegyrik vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Wien: Universität Wien 2013 (Diss.).

Andenna, Cristina und Melville, Gert: Einleitung. In: Andenna, Cristina und Melville, Gert (Hg.): Idoneität – Genealogie – Legitimation. Überlegungen zur Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im hohen und späten Mittelalter. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2013, S. 11-20.

Angenendt, Arnold: Der eine Adam und die vielen Stammväter. Idee und Wirklichkeit der Origo gentis im Mittelalter. In: Wunderli, Peter (Hg.): Herkunft und Ursprung. Historische und mythische Formen der Legitimation. Akten des Gerda Henkel Kolloquiums veranstaltet vom Forschungsseminar für Mittelalter und Renaissance der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, 13. Bis 15. Oktober 1993. Sigmaringen: Jan Thorbecke 1994, S. 27-52.

Aretin, Karl Otmar von: Reichspatriotismus. In: Birtsch, Günter: Patriotismus. Hamburg: Felix Meiner 1991, S. 25-36.

Bauer, Wilhelm: Der „Ehren-Ruff Teutschlands“ von Wagner von Wagenfels. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (Bd. 41, Heft 1-2; 1926), S. 257-272.

Benna, Anna H.: Aufstieg zur Großmacht. Vom Weißen Berg zur Pragmatischen Sanktion. In: Zöllner, Erich (Hg.): Die Quellen der Geschichte Österreichs. Wien: ÖBV 1982, S. 133-177.

Benz, Stefan: Die Hofhistoriographie. In: Hochedlinger, Michael, Mat'a, Petr und Winkelbauer, Thomas (Hg.): Verwaltungsgeschichte der Habsburgermonarchie in der

Frühen Neuzeit. Bd. 1. Hof und Dynastie, Kaiser und Reich, Zentralverwaltungen, Kriegswesen und landesfürstliches Finanzwesen. Tb. 1. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2019, S. 170-174.

Benz, Stefan: Die Wiener Hofbibliothek. In: Pauser, Josef, Scheutz, Martin, Winkelbauer, Thomas (Hg.): Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.-18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch. Wien / München: Oldenbourg 2004, S. 45-58.

Benz, Stefan: Hofhistoriografie: Ernennung Marquard Herrgotts OSB zum kaiserlichen Rat und Historiografen 1736. In: Rau, Susanne und Studt, Birgit (Hg.): Geschichte schreiben: Ein Quellen- und Studienhandbuch zur Historiografie (ca. 1350-1750). Berlin: Akademie Verlag 2010, S. 55-71.

Benz, Stefan: Leopold der Große? Diskurse, Autoren, Gattungen und die Rolle der Hofhistoriographie. In: Völkel, Markus und Strohmeier, Arno (Hg.): Historiographie an europäischen Höfen (16.-18. Jahrhundert). Studien zum Hof als Produktionsort von Geschichtsschreibung und historischer Repräsentation. Berlin: Duncker & Humblot 2009, S. 97-138.

Benz, Stefan: Zwischen Tradition und Kritik. Katholische Geschichtsschreibung im barocken Heiligen Römischen Reich. Husum: Matthiesen 2003.

Bérenger, Jean: Léopold Ier (1640-1705). Fondateur de la Puissance Autrichienne. Paris: Presses Universitaires de France 2004.

Borsò, Vittoria: Barock, Literaturtheorie des. In: Nünning, Ansgar (Hg.): Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart / Weimar: J.B. Metzler² 2001, S. 43-45.

Bosbach, Franz: Princeps in Compendio. Herausgegeben von Franz Bosbach. Einleitung. In: Repgen, Konrad (Hg.): Das Herrscherbild im 17. Jahrhundert. Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung 1991, S. 79-114.

Brandstätter, Klaus: Heiligenkulte im Dienste der Politik. Die österreichischen Heiligen Leopold und Koloman. In: Kuprian, Hermann J.W. (Hg.): Ostarrichi – Österreich 100 Jahre - 1000 Welten. Innsbrucker Historikergespräche 1996. Innsbruck / Wien: Studien Verlag 1997, S. 63-83.

Brandt, Ahasver von: Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die historischen Hilfswissenschaften. Stuttgart: Kohlhammer¹⁸ 2012.

Brendle, Franz: Das konfessionelle Zeitalter. Berlin: Akademie Verlag 2010.

Bretsch-Gisiger, Charlotte und Sieber, Christian: Einleitung. In: Staatsarchiv Aargau (Hg.): Acta Murensia. Die Akten des Klosters Muri mit der Genealogie der frühen Habsburger. Edition, Übersetzung, Kommentar, Digitalfaksimile nach der Handschrift StAAG AA/4947. Mit CD-Rom. Basel: Schwabe Verlag 2012, S. XV-CXXVIII.

Brockmann, Thomas: Das Bild des Hauses Habsburg in der dynastienahen Historiographie um 1700. In: Kampmann, Christoph, Krause, Katharina, Krems, Eva-Bettina und Tischer, Anuschka (Hg.): Bourbon – Habsburg - Oranien. Konkurrierende Modelle im dynastischen Europa um 1700. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2008, S. 27-57.

Bruckmüller, Ernst: Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Wien / Köln / Graz: Böhlau² 1996.

Brunner, Otto: Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg 1612-1688. Salzburg: Otto Müller 1949.

Bumke, Joachim: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. Bd. 2. München: DTV⁶ 1992.

Burgard, Peter J.: Äquivoque Anmerkungen zum vorläufigen Projekt einer Definition des Barock. In: Burgard, Peter J. (Hg.): Barock. Neue Sichtweisen einer Epoche. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2001, S. 11-14.

Burke, Peter: Die europäische Renaissance. Zentren und Peripherien. Aus dem Englischen von Klaus Kochmann. München: C.H. Beck 2005.

Burke, Peter: Ludwig XIV. Die Inszenierung des Sonnenkönigs. Berlin: Wagenbach 1993.

Clemens, Evemarie: Luxemburg-Böhmen, Wittelsbach-Bayern, Habsburg-Österreich und ihre genealogischen Mythen im Vergleich. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 2001.

Coreth, Anna: Historiographie in der Zeit des Barock. In: Feuchtmüller, Rupert und Kovács, Elisabeth (Hg.): Welt des Barock. Bd. 2. Wien / Freiburg / Basel: Herder 1986, S. 186-203.

Coreth, Anna: Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit (1620-1740). Wien: Adolf Holzhausens Nfg. 1950.

Coreth, Anna: Pietas Austriaca. Österreichische Frömmigkeit im Barock. Wien: Verlag für Geschichte und Politik² 1982.

Cremer, Albert: Um 1661. Weshalb Ludwig XIV. kein ‚absoluter‘ König war. In: Jussen, Bernhard (Hg.): Die Macht des Königs. Herrschaft in Europa vom Frühmittelalter bis in die Neuzeit. München: C.H. Beck 2005, S. 319-325.

Demel, Walter: Der europäische Adel. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. München: C.H. Beck² 2011.

Demel, Walter: Europäische Geschichte des 18. Jahrhunderts. Ständische Gesellschaft und europäisches Mächtesystem im beschleunigten Wandel (1689/1700 – 1789/1800). Stuttgart / Berlin / Köln: Kohlhammer 2000.

Dinzelbacher, Peter: Zeit / Geschichte. Neuzeit. In: Dinzelbacher, Peter (Hg.): Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen, Stuttgart: Alfred Kröner 1993, S. 650-663.

Duchhardt, Heinz: Das Zeitalter des Absolutismus. München: Oldenbourg³ 1998.

Eisenberg, Nana: Studien zur Historiographie über Kaiser Leopold I. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (Bd. 51; 1937), S. 359–414.

Elias, Norbert: Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie. Mit einer Einleitung: Soziologie und Geschichtswissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp⁷ 1983.

Erbe, Michael: Die Habsburger 1493-1918. Eine Dynastie im Reich und in Europa. Stuttgart / Berlin / Köln: Kohlhammer 2000.

Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart: J.B. Metzler³ 2013.

Ewig, Eugen: Die Merowinger und das Frankenreich. Mit Literaturnachträgen von Ulrich Nonn. Stuttgart: Kohlhammer⁴ 2001.

Fichtenau, Heinrich: Herkunft und Bedeutung der Babenberger im Denken späterer Generationen. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (Bd. 84; 1976), S. 1-30.

Fisch, Stefan: Geschichte der europäischen Universität. Von Bologna nach Bologna. München: C.H. Beck 2015.

Freist, Dagmar: Absolutismus. Darmstadt: WBG 2008.

Friedhuber, Inge: Der „Fuggerische Ehrenspiegel“ als Quelle zur Geschichte Maximilians I. Ein Beitrag zur Kritik der Geschichtswerke Clemens Jägers and Sigmund von Birkens. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (Bd. 81; 1973), S. 101–138.

Fryde, Edmund Boleslav: Humanism and Renaissance Historiography. London: The Hambledon Press 1983.

Goloubeva, Maria: The Glorification of Emperor Leopold I in Image, Spectacle and Text. Mainz: Philipp von Zabern 2000.

Gröger, Roman Hans: Joseph I. (1678-1711). Der außergewöhnliche Habsburger. Horn: Berger 2011.

Heck, Kilian und Jahn, Bernd: Einleitung. Genealogie im Mittelalter und Früher Neuzeit. Leistungen und Aporien einer Denkform. In: Heck, Kilian und Jahn, Bernd (Hg.): Genealogie als Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit. Tübingen: Max Niemeyer 2000, S. 1-12.

Hersche, Peter: Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter. Bd. 2. Freiburg / Basel / Wien: Herder 2006.

Hollegger, Manfred: Maximilian I. (1459-1519). Herrscher und Mensch einer Zeitenwende. Stuttgart: Kohlhammer 2005.

Holubar, Karl: Der heilige Leopold im Kontext der europäischen Nationalpatrone. In: Aigner, Carl, Holubar, Karl und Huber, Wolfgang Christian (Hg.): Heiliger Leopold. Mensch, Politiker, Landespatron. St. Pölten. Niederösterreichisches Landesmuseum 2012, S. 71-80.

Judson, Pieter M.: The Habsburg Empire. A New History. Cambridge / London: The Belknap Press of Harvard University Press 2016.

Kalnein, Albrecht Graf von: Karl II. (1665-1700). In: Bernecker, Walther L., Seidel, Carlos Collado und Hoser, Paul (Hg.): Die spanischen Könige. 18 historische Porträts vom Mittelalter bis zur Gegenwart. München: C.H. Beck 1997, S. 115-132.

Kapp, Volker: Die Beurteilung des Hofes in den Schriften zur Prinzenenerziehung im Frankreich des 17. Jahrhunderts. In: Daphnis. Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur (Bd. 2, Heft 1-2; 1982), S. 167-190.

Klecker, Elisabeth: Karl V. in der neulateinischen Habsburg-Panegyrik des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Kohler, Alfred, Haider, Barbara, Ottner, Christine (Hg.): Karl V. 1500-1558. Neue Perspektiven seiner Herrschaft in Europa und Übersee. Wien: Verlag der ÖAW 2002, S. 747-766.

Kögl, Helmar: Leben und Werk Johann Ludwig Schönlebens. Wien: Universität Wien 1969 (Diss.).

Kovács, Elisabeth: Der heilige Leopold und die Staatsmystik der Habsburger. In: Der heilige Leopold. Landesfürst und Staatssymbol. Stift Klosterneuburg 30. März-3. November 1985. Wien: Niederösterreichisches Landesmuseum 1985, S. 69-83.

Kovács, Elisabeth: Die Apotheose des Hauses Österreich. Repräsentation und politischer Anspruch. In: Feuchtmüller, Rupert und Kovács, Elisabeth (Hg.): Welt des Barock. Bd. 2. Wien / Freiburg / Basel: Herder 1986, S. 53-86.

Krieger, Karl-Friedrich: Die Habsburger im Mittelalter. Von Rudolf I. bis Friedrich III. Stuttgart: Kohlhammer² 2004.

Lhotsky, Alphons: Apis Colonna. Fabeln und Theorien über die Abkunft der Habsburger. Ein Exkurs zur Cronica Austrie des Thomas Ebendorfer. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (Bd. 55; 1944), S. 171-246.

Lhotsky, Alphons: Dr. Jacob Mennel. Ein Vorarlberger im Kreise Kaiser Maximilians I. (1936). In: Lhotsky, Alphons: Aufsätze und Vorträge Bd. II. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1971, S. 289-311.

Lhotsky, Alphons: Österreichische Historiographie. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1962.

Lockyer, Roger: Habsburg and Bourbon Europe 1470-1720. New York: Longman¹¹ 1991.

Mahler, Andreas und Mulsow, Martin: Einleitung. Die Vielfalt der Ideengeschichte. In: Mahler, Andreas und Mulsow, Martin (Hg.): Texte zur Theorie der Ideengeschichte. Stuttgart: Reclam 2014, S. 9-50.

Malettke, Klaus: Die Bourbonen. Bd. I. Von Heinrich IV. bis Ludwig XIV 1589-1715. Stuttgart: Kohlhammer 2008.

Mann, Golo: Der europäische Geist im späten 17. Jahrhundert. In: Mann, Golo und Nitschke, August (Hg.): Propyläen Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte. Bd. 7. Von

der Reformation zur Revolution. Frankfurt am Main / Berlin: Propyläen Verlag 1986, S. 349-384.

Mann, Golo: Die Grundprobleme der Geschichtsphilosophie von Plato bis Hegel. In: Reinisch, Leonhard (Hg.): Der Sinn der Geschichte. München: C.H. Beck³ 1967, S. 11-30.

Mann, Golo: Geschichtsschreibung als Literatur. In: Rüdiger, Horst (Hg.): Literatur und Dichtung. Versuch einer Begriffsbestimmung. Stuttgart / Berlin / Köln u.a.: Kohlhammer 1973, S. 107-124.

Matsche, Franz: Die Kunst im Dienst der Staatsidee Kaiser Karls VI. Ikonographie, Ikonologie und Programmatik des ‚Kaiserstils‘. Bd. 1. Berlin / New York: De Gruyter 1981.

Meid, Volker: Die deutsche Literatur im Zeitalter des Barock. Vom Späthumanismus zur Frühaufklärung 1570 – 1740. München: C.H. Beck 2009.

Meid, Volker: Literatur des Barock. In: Beutlin, Wolfgang, Beilein, Matthias, Ehlert, Klaus u.a.: Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart / Weimar: J.B. Metzler⁸ 2013, S. 103-150.

Mertens, Dieter: Die Habsburger als Nachfahren und Vorfahren der Zähringer. In: Schmid, Karl (Hg.): Die Zähringer. Eine Tradition und ihre Erforschung. Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung Bd. I. Sigmaringen: Jan Thorbecke 1986, S. 151-174.

Mikoletzky, Hanns Leo: Österreich. Das Große 18. Jahrhundert. Von Leopold I. bis Leopold II. Wien / München: Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst 1967.

Moraw, Peter: Kaiser und Geschichtschreiber um 1700 (II). In: Die Welt als Geschichte. Eine Zeitschrift für Universalgeschichte (Sonderdruck, Heft 2; 1963), S. 93-136.

Moraw, Peter: Kaiser und Geschichtschreiber um 1700. In: Die Welt als Geschichte. Eine Zeitschrift für Universalgeschichte (Sonderdruck, Heft 3-4; 1962), S. 162-203.

Neumeister, Sebastian: Renaissance und Barock – Themen am Beginn der Moderne. In: Wischer, Erika (Hg.): Propyläen Geschichte der Literatur. Literatur und Gesellschaft der westlichen Welt. Bd. 3. Renaissance und Barock. 1400-1700. Berlin: Propyläen Verlag 1988, S. 11-30.

Niederstätter, Alois: Österreichische Geschichte 1278-1411. Die Herrschaft Österreich. Fürst und Land im Spätmittelalter. Wien: Ueberreuter 2004.

Niederstätter, Alois: Österreichische Geschichte 1400-1522. Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Wien: Ueberreuter 1996.

Niefanger, Dirk: Barock. Lehrbuch Germanistik. Stuttgart / Weimar: J.B. Metzler² 2006.

Nünning, Ansgar: Historiographie und Literatur. In: Nünning, Ansgar (Hg.): Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart / Weimar: J.B. Metzler² 2001, S. 250-252.

Ortner, Josef Peter: Marquard Herrgott (1694-1762). Sein Leben und Wirken als Historiker und Diplomat. Wien / Köln / Graz: Böhlau 1972.

Ottmann, Henning: Geschichte des politischen Denkens. Bd. 2. Die Römer und das Mittelalter. Tb. 1. Die Römer. Stuttgart / Weimar: J.B. Metzler 2002.

Ottmann, Henning: Geschichte des politischen Denkens. Bd.3. Die Neuzeit. Tb. 1. Von Machiavelli bis zu den großen Revolutionen. Stuttgart / Weimar: J.B. Metzler 2006.

Pietschmann, Horst: Von der Gründung der spanischen Monarchie bis zum Ausgang des Ancien Régime. In: Bernecker, Walther L. und Pietschmann, Horst (Hg.): Geschichte Spaniens. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Stuttgart: Kohlhammer⁴ 2005, S. 13-238.

Polleroß, Friedrich: Sonnenkönig und österreichische Sonne. Kunst und Wissenschaft als Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte (Bd. 40, Heft 1; 1987), S. 239–256.

Polleroß, Friedrich: Zur Repräsentation der Habsburger in der bildenden Kunst. In: Feuchtmüller, Rupert und Kovács, Elisabeth (Hg.): Welt des Barock. Bd. 2. Wien / Freiburg / Basel: Herder 1986, S. 87-104.

Pons, Rouven: „Wo der gekrönte Löw hat seinen Kayser-Sitz“. Herrschaftsrepräsentation am Wiener Kaiserhof zur Zeit Leopolds I. Egelsbach / Frankfurt am Main / München / New York: Dr. Hänsel-Hohenhausen 2001.

Reinhard, Wolfgang: Geschichte des modernen Staates. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München: C.H. Beck 2007.

Reinhardt, Volker: Pontifex. Die Geschichte der Päpste. Von Petrus bis Franziskus. München: C.H. Beck² 2018.

Reisner, Sonja: Die poetische Habsburg-Panegyrik in lateinischer Sprache als historische Quelle. In: Pauser, Josef, Scheutz, Martin und Winkelbauer, Thomas (Hg.): Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.-18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch. Wien / München: Oldenbourg 2004, S. 898-915.

Ribbe, Wolfgang: Geschichte der Genealogie. In: Henning, Eckart und Ribbe, Wolfgang: Handbuch der Genealogie. Für den Herold, Verein für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften zu Berlin. Neustadt an der Aisch: Degener & Co 1972, S. 5-13.

Röd, Wolfgang: Der Weg der Philosophie. Bd. I. Altertum, Mittelalter, Renaissance. München: C.H. Beck 2000.

Roeck, Bernd: Der Morgen der Welt. Geschichte der Renaissance. München: C.H. Beck 2017.

Roeck, Bernd: Reformation und Gegenreformation. Die großen geistigen Ereignisse zwischen Mittelalter und Neuzeit. In: Wischer, Erika (Hg.): Propyläen Geschichte der Literatur. Literatur und Gesellschaft der westlichen Welt. Bd. 3. Renaissance und Barock. 1400-1700. Berlin: Propyläen Verlag 1988, S. 68-97.

Rombach, Heinrich: „Die Welt des Barock“. Versuch einer Strukturanalyse. In: Feuchtmüller, Rupert und Kovács, Elisabeth (Hg.): Welt des Barock. Bd. 2. Wien / Freiburg / Basel: Herder 1986, S. 9-23.

Ruffing, Reiner: Einführung in die Geschichte der Philosophie. Paderborn: Wilhelm Fink² 2007.

Schilling, Heinz: Höfe und Allianzen. Deutschland 1648-1763. Berlin: Siedler 1998.

Schmidt, Georg: Die Reiter der Apokalypse. Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. München: C.H. Beck² 2018.

Schmidt, Hans: Karl VI. (1711-1740). In: Schindling, Anton und Ziegler, Walter (Hg.): Die Kaiser der Neuzeit 1519-1918. Heiliges Römisches Reich, Österreich, Deutschland. München: C.H. Beck 1990, S. 200-214.

Schmitt-Maass, Christoph: Fénelons „Télémaque“ in der deutschsprachigen Aufklärung (1700-1832). Berlin / Boston: De Gruyter 2018.

Schnettger, Matthias: Der Spanische Erbfolgekrieg. 1701-1713/14. München: C.H. Beck 2014.

Schröcker, Alfred: Die deutsche Genealogie im 17. Jahrhundert zwischen Herrscherlob und Wissenschaft. Unter besonderer Berücksichtigung von G. W. Leibniz. In: Archiv für Kulturgeschichte (Bd. 59; 1977), S. 426–444.

Schulte, Aloys: Studien zur ältesten und älteren Geschichte der Habsburger und ihrer Besitzungen, vor allem im Elsass. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (Bd. 8; 1887), S. 513-586.

Schumann, Jutta: Die andere Sonne. Kaiserbild und Medienstrategien im Zeitalter Leopolds I. Berlin: Akademie Verlag 2003.

Seitschek, Stefan: Die Tagebücher Kaiser Karls VI. Zwischen Arbeitseifer und Melancholie. Horn: Berger 2018.

Sikora, Michael: Der Adel in der Frühen Neuzeit. Darmstadt: WBG 2009.

Stockinger, Thomas und Wallnig, Thomas: Bernhard Pez: An Austrian Benedictine Scholar between Sacred Antiquarianism and New Practices of Scholarship. In: Erudition and the Republic of Letters (Bd. 1, Ausgabe 1; 2016), S. 79-105.

Stollberg-Rilinger, Barbara: Die Aufklärung. Europa im 18. Jh. Stuttgart: Reclam 2011.

Stollberg-Rilinger, Barbara: Maria Theresia. Die Kaiserin in ihrer Zeit. Eine Biographie. München: C.H. Beck² 2017.

Stolleis, Michael: Reichspublizistik und Reichspatriotismus vom 16. Jahrhundert bis zum 18. Jahrhundert. In: Birtsch, Günter: Patriotismus. Hamburg: Felix Meiner 1991, S. 7-23.

Strohmeyer, Arno: Die Habsburger Reiche 1555-1740. Herrschaft – Gesellschaft – Politik. Darmstadt: WBG 2012.

Strohmeyer, Arno: Höfische und ständische Geschichtsschreibung. In: Pauser, Josef, Scheutz, Martin und Winkelbauer, Thomas (Hg.): Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.-18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch. Wien / München: Oldenbourg 2004, S. 881-897.

Strohmeyer, Arno: Nur Lorbeerkränze und Pietas? Herrschaft in der höfischen Geschichtsschreibung unter Leopold I. In: Völkel, Markus und Strohmeyer, Arno (Hg.): Historiographie an europäischen Höfen (16.-18. Jahrhundert). Studien zum Hof als Produktionsort von Geschichtsschreibung und historischer Repräsentation. Berlin: Duncker & Humblot 2009, S. 61-96.

Sturmberger, Hans: Der habsburgische „Princeps in compendio“ und sein Fürstenbild. In: Sturmberger, Hans: Land ob der Enns und Österreich. Aufsätze und Vorträge. Linz: Oberösterreichisches Landesarchiv 1979, S. 188-210.

Tanner, Marie: The Last Descendant of Aeneas. The Hapsburgs and the Mythic Image of the Emperor. New Haven: Yale University Press 1993.

Tischer, Anuschka: Ludwig XIV. Stuttgart: Kohlhammer 2017.

Vocelka, Karl: 1713 – Pragmatische Sanktion. Die Kontroverse zwischen Maria Theresia und Friedrich II. sowie die Modernisierung der Habsburgermonarchie. In: Scheutz, Martin und Strohmeyer, Arno (Hg.): Von Lier nach Brüssel. Schlüsseljahre österreichischer Geschichte (1496-1995). Innsbruck / Wien / Bozen: Studienverlag 2010, S. 135-152.

Vocelka, Karl: Geschichte der Neuzeit. 1500-1918. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2010. (2010 a).

Vocelka, Karl: Monarchia Austriaca. Gloria Domus. In: Leitsch, Walter und Trawkowski, Stanislaw (Hg.): Polen und Österreich im 17. Jahrhundert. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 1999, S. 37-67.

Vocelka, Karl: Österreichische Geschichte 1699-1815. Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im Habsburgischen Vielvölkerstaat. Wien: Ueberreuter 2001.

Wacha, Georg: Die Landespatrone Österreichs I. In: Verband Österreichischer Geschichtsvereine (Hg.): Bericht über den achtzehnten österreichischen Historikertag in Linz veranstaltet vom Verband Österreichischer Geschichtsvereine in der Zeit vom 24. bis 29. September 1990. Wien: Institut für österreichische Geschichtsforschung 1991, S. 117-119.

Wallnig, Thomas: Critical Monks. The German Benedictines, 1680-1740. Leiden: Brill 2019.

Wandruszka, Adam: Das Haus Habsburg. Die Geschichte einer europäischen Dynastie. Wien / Freiburg / Basel: Herder⁶ 1987.

Whaley, Joachim: Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Aus dem Englischen von Michael Sailer. Bd. II. Vom Westfälischen Frieden zur Auflösung des Reichs 1648-1806. Darmstadt: Zabern Verlag 2014.

Wiesflecker, Hermann: Maximilian I. Die Fundamente des habsburgischen Weltreiches. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 1991.

Wilpert, Gero von: Panegyrikos. In: Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur. 8. Verbesserte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner⁸ 2001, S. 584.

Winkelbauer, Thomas: Fürst und Fürstendiener. Gundaker von Liechtenstein, ein österreichischer Aristokrat des konfessionellen Zeitalters. Wien / München: Oldenbourg 1999.

Winkelbauer, Thomas: Österreichische Geschichte 1522-1699. Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im Konfessionellen Zeitalter. Bd. 1. Wien: Ueberreuter 2004.

Winkelbauer, Thomas: Österreichische Geschichte 1522-1699. Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im Konfessionellen Zeitalter. Bd. 2. Wien: Ueberreuter 2004.

Witte, Heinrich: Zur Abstammung des österreichischen Kaiserhauses. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (Bd. 17, Heft 3; 1896), S. 389-396.

Zeman, Herbert: Das deutsche literarische Leben in den österreichischen Ländern um 1600. In: Zeman, Herbert (Hg.): Literaturgeschichte Österreichs. Von den Anfängen im Mittelalter bis zur Gegenwart. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt 1996, S. 185-206.

Zeyringer, Klaus und Gollner, Helmut: Eine Literaturgeschichte. Österreich seit 1650. Innsbruck / Wien / Bozen: Studien Verlag 2012.

14. Anhang

14.1 Abstract (Deutsch)

Die Genealogie durchlebte im Verlauf der Frühen Neuzeit zahlreiche Veränderungen. Von einem Grundkonzept historischen Denkens in der höfischen Gesellschaft des Absolutismus' - erlangte sie um 1700 sukzessive jene systematischen Züge, die heute gemeinhin mit ihr assoziiert werden. Im 17. Jahrhundert existierten keine scharfen Trennlinien zwischen fürstlicher Ahnenforschung, Hofhistoriographie und Literatur. Die Grenzen zwischen ihnen waren fließend, sodass sie alle letztlich im Sinne der historischen Herrschaftslegitimation fungieren konnten.

Das Haus Habsburg rühmte sich im Laufe seiner Geschichte zahlreicher Ursprungsmythen. Bereits der Aufstieg Rudolfs I. vom Grafen zum römisch-deutschen König (1273) hatte dazu geführt, dass die Herkunft dieses neuen Königsgeschlechts in den Fokus geriet. Er strebte eine Ansippung an den römischen Adel an, da sich dieser auf die antike Nobilität berief. Dies setzte ihn im Sinne des Colonna-Mythos' - in Bezug zu den Cäsaren des Altertums. Der habsburgisch-französische Gegensatz beförderte hingegen ab dem 15. Jahrhundert die merowingisch-fränkischen Theorien. Ihnen zufolge stammte das Haus Österreich direkt von den fränkischen Königsgeschlechtern (Merowinger / Karolinger) ab. Dies unterstrich seinen (kaiserlichen) Führungsanspruch unter den Fürsten der Christenheit. Mit dem Wandel der Genealogie hin zur quellenkritischen (modernen) Wissenschaft verloren die klassischen (phantastischen) Herkommensmythen an Zuspruch. Im Zeitalter Karls VI. wurde die auf den ‚Acta Murensia‘ basierende etichonisch-elsässische Theorie präferiert. Sie besagte, dass die Habsburger und Lothringer Seitenlinien des Hauses Elsass seien; eine Erkenntnis, die im Österreichischen Erbfolgekrieg (1740-1748) benutzt werden konnte, um die Ansprüche Maria Theresias auf das ungeteilte Erbe ihres Vaters zu stützen. All diesen Ideen ist der Gedanke gemein, die politischen Begehren des Erzhauses historisch rechtfertigen zu wollen. Die Ambitionen auf die Kaiserwürde wurden in gleichem Maße genealogisch begründet wie das Gottesgnadentum. Auch die Förderung der bevorzugten Ursprungstheorie entsprach zuweilen geostrategischen Überlegungen.

Die vorliegende Masterarbeit will dies anhand qualitativ-vergleichender Analysen hofhistoriographischer Texte von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zum Erlöschen des Hauses Habsburg im Mannesstamm (1740) aufzeigen. Propagandistische Intentionen höfischer und dynastienaher Geschichtsschreibung sollen im Zentrum stehen. Folgerichtig ist die Frage

leitend, inwiefern sich das Haus Habsburg um 1700 der Genealogie bedienen konnte, um sein politisches Streben zu legitimieren.

14.2 Abstract (Englisch)

Genealogy underwent numerous changes in the course of the early modern period. From a basic concept of historical thinking in the courtly society of absolutism at the beginning of this era, it became (around 1700) successively the systematic scientific discipline we know today. In the 17th century were no sharp dividing lines between princely genealogy, court historiography and literature. The boundaries between these disciplines were blurred. Therefore, every one of them could be used for the purpose of historical legitimacy.

Throughout their long history the Habsburgs boasted of numerous origin myths. The rise of Rudolf I from a Swiss nobleman to the Roman-German King (1273) was accompanied by numerous doubts about his origins. Hence, he was keen on connecting his family to the Roman aristocracy, which usually claimed to be linked with the ancient Roman nobility. The famous ‘Colonna Myth’ means for example that they descend from the antique Julii. The rivalry between the Habsburgs and the kings of France promoted the Merovingian-Frankish theories for a long time. According to them, the house of Austria springs of directly from the Franconian kings (Merovingians / Carolingians). This accentuated their traditional (imperial) claim to the leadership among all Christian princes. In the course of time the classic myths of origin lost their former popularity significantly. Genealogical tables based on verified sources became more and more important. Merely publications which obeyed the rules of source criticism were increasingly awarded recognition in the ‘republic of letters’. In the age of Charles VI. (1711-1740) scholars frankly preferred the Etichonian-Alsatian theory (resting upon the ‘Acta Murensia’). It said that the house of Habsburg and the House of Lorraine were two side lines of the House of Alsace. This cognition was embraced in the War of Austrian Succession (1740-1748) to support the claims of Maria Theresia on her father’s inheritance. All these ideas tried to justify the political ambitions of the House of Austria through history. Thus, it is proved that the promotion of the preferred theory corresponded permanently with geostrategic considerations.

Consequently, this master thesis intends to document these functions of baroque genealogy by using qualitative comparative analyses of court historiographic texts from the middle of the 17th century until the extinction of the house of Habsburg in 1740. So, the focus should be especially on the propagandistic intentions of courtly historiography.